Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Georg Schmidt

Die gestriegelte Rocken-Philosophie, Oder Aufrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben

Anderer Band, oder fünfftes und sechstes Hundert

Chemnitz: zufinden bey Conrad Stößeln, 1722

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515186

Band (Druck) Freier Zugang



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1769515186/phys_0001
DFG

Ga I
D. 854 n

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515186/phys_0002
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515186/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515186/phys_0006
DFG

Die
gestriegelte

Rocken=
PHILOSOPHIE,

Oder

Aufrichtige Untersuchung
derer
Von vielen *Super*-klugen Weibern
hochgehaltenen

Aberglauben,

Allen denen nützlich zu lesen, die entweder schon ehemahls von ein- und andern Aberglauben betrogen worden sind, oder noch betrogen werden können;

An das Licht gestellet von dem

der einem iedweden die Wahrheit
Jns Gesicht Saget.

Das sechste und letzte Hundert.

CHEMNITZ,
zufinden bey Conrad Stößeln/ 1722.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515186/phys_0007
DFG

Das 1. Capitel.

Man soll sich aus keinen warmen Wasser waschen/ daß bey alten Holtze von alten Wagen-Rädern gewärmet ist worden.

WArum dann das nicht? ich getraue es auf diese Gefahr gar leicht zu wagen; denn ich nicht absehen kan/ was das Holtz von alten Wagen-Rädern/ dem Wasser vor eine andere Eigenschafft in brennen solte mittheilen können als ander büchen Holtz/ daß man sich aus den dabey bewärmten Wasser nicht waschen dürffte. Und worinnen soll denn der von den Waschen herrührende Schaden bestehen? Der abergläuschen Narren ihre Antwort lautet also: Wer sich mit solchen Wasser/ das beym Holtze von alten Wägen-Rädern gewärmet ist worden/ wäschet/ der kriegt Rade-Beulen. Was sind

Rade Beulen für Dinger? es sind eine Art Schwären oder Beulen/ anzusehen/ wie die so genannten Hundeschüttler/ die offtmahls die kleinen Wochen-Kinder sehr plagen; sie kommen aber mehrentheils an grosse Leute/ und zwar eher an canalliöse Personen als an ehrbare/ und nennet sie der gemeine Pöbel: Rade Beulen/ da es doch wohl bey vielen die Spanischen Bocken heissen möchten. Es sind harte Knörtzel/ welche entlich ausschwären/ und rühren her von einem unreinen scorbutischen Geblüt/ gleichwie alle andere Schwären auch. Und kan dahero ohnmöglich seyn/ daß ein solches warmes Wasser/ daß bey angebrannden Holtze eines alten Wagen-Rades gewärmet worden/ solche Schwären oder Beulen causiren könne. Vielmehr aber will ich glauben/ daß einsmahls ein Bauer-Fräulein/ mit dem Morbo Gallico mag behafftet gewesen seyn/ und da die Frantzosen endlich sich auf der äussersten Schildwacht haben præsentiret/ und man diese frembde Völcker nicht hat wollen beym rechten Nahmen nennen/ so wird die liebe Mutter/ da sie einen Artzt deßwegen consuliren wollen/ nicht gewust haben/ wie sie diese Dinger nennen solle/ und wird gesagt haben: es sind Beulen/ wie Radekoppen ꝛc. ꝛc. der Artzt/ wenn es zumahl ein betrüglicher

Medi-

Medicaster gewesen/ hat ohne Zweiffel Gelegenheit von solcher Beschreibung genommen/ zu sagen/ sie hätte irgend sich aus solchen Wasser gewaschen/ das bey dem Holtze von alten Wagen-Rädern gewärmt worden/ und hat dem albern Gimpel weiß gemacht/ daher kämen solche Beulen/ und hiessen auch dahero/ Rade-Beulen. Wer nun so gar extrem alber seyn/ und glauben will/ daß man von ietzt beschrieben warmen Wasser/ dergleichē Beulen bekomme/ der meritirt unter allen Gecken die Oberstelle zu haben. Und will ich geschehen lassen/ daß man an mir mit solchen Wasser eine Probe machen möge/ und getraue ich meinen gantzen Leib/ ohne einige Besorgung draus zu baden/ und offerire mich zu einer willkierigen Wette/ daß ich nicht eine Blatter/ geschweige einen Schwären oder Beule davon bekommen werde. Denn das gantze Vorgeben ist ohne einigen Verstand/ voller lauterer Narrheit.

Das 2. Capitel.

Einem Kinde das schwerlich reden lernet/ soll man ein in Back-Ofen zusammen gebacken Brodt über dem Kopffe von einander brechen.

HJerinn steckt abermahl mehr als ein Schubsack voll überkluger Weiber Witz/ welcher

unter aller Weißheit Salomonis nicht anzutreffen gewesen ist. Denn wo wolte der König Salomo/ sich auf ein solch geheimes Natur Spiel besonnen haben/ daß man das Band der Zungen lösen könne/ wenn man ein paar in Backofen an einander geschobene zusammen gebackene Brodte/ über eines übelredenten Kindes Kopffe von einander bräche? dieses sind ohne Zweifel dem guten weisen Könige Böhmische Dörffer gewesen. Unsere Nasenweise Rocken-Zauserinnen aber/ die wissen zu allen Dingen geschwinde Rath. Im Brodte steckt ein Arcanum wider das übele reden? denn ich entsinne mich/ daß ich ehemahls auch schon ein solch remedium durch meine Striegel gezogen habe/ wie man nehmlich machen solle/ daß ein Kind bald reden lerne/ und bestund das Geheimnis darinnen: wenn man den Kindern Bettel-Brodt essen ließ/ so lerneten sie bald reden. Ingleichen ist mir auch unter meiner Censur gewesen/ wenn mancher Narr glaubt/ so die Bathen dem Kinde eine Klapper schenckten/ so lernete ein Kind bald reden. ic. wenn ein Kind zum erstenmahl in eines Nachbarn Hauß getragen werden/ solte man dem Kinde daselbst ein paar Eyer verehren/ und darzu sagen: da hast du ein paar Eyer/ auf daß wie die Hüner gatzen/ du auch mögst lerne

schwa-

schwatzen? mancher Medicus weiß für eine Beschwerung/ auch nur einerley Hülffs-Mittel/ und so dieses nicht anschlagen will/ weiß er weiter keinen Rath. Die Klugheit weiser Weiber aber/ erstreckt sich viel weiter/ denn in ietzigen Anliegen wissen diese schon viererley Rath. Weil ich aber die drey letzten Mittel schon ehemahls durch meine Striegel ins reine gebracht habe/ so lasse ich ietzt solche ungehudelt/ und bleine nur beym ersten; wobey ich aber nicht viel Umstände machen will/ sondern gebe nur zu bedencken/ zu welcher Zeit dann die Weiber dieses Mittel an einem Kinde anwenden? und halte ihnen vor/ daß es nicht eher geschicht/ als wenn die Kinder bald geschickt werden zu reden nehmlich im andern Jahre/ nicht aber im ersten Jahre/ da sie nicht wissen/ ob dem Kinde das Reden künfftig leichte oder sauer ankommen werde. So aber nun die Weiber ein zusammen gebacken Brodt/ dem Kinde zu der Zeit da es schon im Begriff ist reden zu lernen/ übern Kopffe von einander brechen/ wie können sie dann hernach wissen/ ob das Kind von selbst in kurtzen das Reden folgends völlig begriffen habe/ durch die stetige Ubung/ oder ob es von ihrer vermeynten Kunst herkomme? fürwahr/ die Gewißheit davon an dem Tag zu legen/ dürffte ihnen wohl schwerer fallen/ als noch zu-

hen solche unrichtige Narren-Mittel zu erfinden. Denn weder aus der Natur/ noch aus seiner Sympathie, noch aus einer magnetischen Krafft/ wird iemand können eine Vergleichung machen/ mit einem übel redenten Kinde/ und einen zusammen gebackenen paar Brodten? und so auch dieses geschehen könte/ so würde sich doch das von einander brechen nicht mit der Rede des Kindes reimen/ es wolten sich dann die Weiber einbilden/ als daß gleich wie die Brodte von einander gebrochen würden/ also würckte dieses brechen gerade unter sich in dem Verstand und in die Zunge des Kindes/ daß so zu reden/ die Zunge und der Verstand zugleich mit von Banden abgebrochen würde/ welche albere Einbildung sich aber in der That nicht erweisen wird/ sondern diese Kunst muß eine Stelle unter den närrischen Aberglauben behalten.

Das 3. Capitel.

Wider die Finnen im Gesichte, hilfft einer Mannes Person/ wenn er sich an ein Weiber-Hembd/ und einer Weibs-Person/ wenn sie sich an ein Mannes-Hembde trocknet.

DAß dieses wahr sey/beredet mich heute und morgen niemand? denn woher kommen solche

solche Venus-Blümgen? kommen sie nicht her von einem geilen und hitzigen Geblüte? ich muß aber zuförderst hier einen Unterschied zu machen heissen/ unter solchen Finnen die denen Jünglingen und Jungfern gemeiniglich im Gesichte pflegen auszufahren/ zu der Zeit/ wenn sie sehr verliebt sind/ und nnter einer solchen Röthe/ die man insgemein Kupffer nennet/ und bey alten Leuten von hitzigen Getränke entstehet/ und gewöhnlicher massen kupfferne Nasen-Futtrale macht. Diese finnichte Röthe wird hier nicht verstanden/ sondern die ersten/ die man mit dem unvergleich verliebten Nahmen: Venus-Blümgen betittelt. Nun wolle man nur vernünfftig überlegen/ wie es möglich seyn könne/ daß so sich eine Manns-Person an ein Weiber-Hembde/ oder eine Weibs-Person an ein Manns-Hembde abtrocknete/ hiervon solten die Finnen vergehen; fürwahr/ das streitet wider die gesunde Vernunfft/ und da dieses Vornehmen viel mehr die geilen Begierden erregen/ wenn ein Jüngling eines jungen Weibes Hembde nimt/ und sein Gesichte damit abwischet/ ex vice versa, so kömmt es eher der Vernunfft gleich/ wenn die Finnen hiervon entstehen würden. Dahero ich billig hieraus schliesse/ weil natürlicher weise diese vorgeschriebene Kunst nicht

bestehet/ sondern gantz contraren effect erweisen wird; so werden sich ohnfehlbar alle diejenigen/ welche solche verkehrte Aberglauben practiciren/ gewaltig betrügen. Und dürffte ihnen nicht besser ergehen/ als wie jenen/ welcher von einer garstigen Metzen/ mit welcher er sich allzu gemein gemacht/ heimlich Vieh an einen heimlichen Orte bekommen hatte/ da er solches aber nicht loß werden konte/ fragte er einen Mühlknecht um Rath. Dieser rieth ihm/ er solte sehen daß er Schaum aus einen fliessenden Wasser kriegen könte/ und damit solte er sich schmieren; da der einfältige Tropff solches that/ wurde er noch zehen mahl mehr mit dem Ungezieffer beschweret. Also und nicht besser wird diese verkehrte Finnen-Cur ablauffen/ und will ich auch die übrigen Ursachen/ warum eine Manns-Person von einem Weibs-Hembde/ eher Finnen kriegen/ als solche vertreiben wird/ nicht anführen/ ein verständiger Mensch kan es leicht selbst erachten/ daß man sich so zu reden/ mit Koth weiß wäscht.

Das 4. Capitel.

Mit einen Stecken, davon die Rinde abgeschelt ist/ soll man weder Vieh noch Menschen schlagen/ denn was damit geschlagen wird/ muß verdorren.

Man

MAn solte zwar nicht glauben daß es möglich wär/ daß ein Mensch so alber seyn/ und dieses für wahr halten würde/ und gleichwohl giebs unter dem gemeinen Volck solche tumme Ochsen/ die es für eine Wahrheit halten; wie ich denn nur vor zweyen Tagen solche Narrethey auf einen nahgelegenen Dorffe gesehen, da ein kleiner Knabe eine Weide abgescheelet hatte/ und eines andern Bauern seine Schweine im Vorbeylauffen ein wenig damit schlug/ wie Teuffelhafftig sich die Bäuerin der die Schweine gehörten gebärthete/ denn sie schlug nicht alleine den Knaben wohl zehen mahl ins Gesichte/ sondern wie des Knabens Mutter das Geschrey hörte/ kam diese darzu/ und also ging erst eine rechte Hetze an/ daß ich nicht anders dachte/ der Satan würde diese fluchende und lästernde Weiber alle beyde holen. Weil ich nun aber nicht recht erfahren konte/ was dann die eigentliche Ursach solcher schröcklichen Verbitterung gewesen / denn die übrigen Bauern hatten sich erst alle versteckt/ um keinen Zeugen abzugeben / wenn irgend die Sache klagbar werden möchte. Endlich kam einer hervor/ den fragte ich/ was dann diese zwey Weiber vor einen Zanck gehabt hätten; der Bauer sagte: der einen ihr Kind hätte der andern ihre Schweine mit einer gescheelten Ruthen

then oder Stecken geschlagen; ich fragte/ was es denn vor Schaden wär/ da die Ruthe dem Schweinen ja nichts hätte geschadet/ auch das Kind/ (denn es war ein Knabe von 5. Jahren) hätte ja auch so starck nicht zugeschlagen/ daß er damit dem Schweine einen Schaden zufügen mögen; hierauf antwortet der Bauer: es hätte nichts zu bedeuten gehabt/ wenn der Stecken nicht wär gescheelt gewesen/ so hätte der Knabe die Schweine gleich noch zweymahl ärger schlagen mögen/ aber so da der Stecken gescheelt wär/ verdorreten die Schweine? ich lachte über diese Erzehlung/ wie aber der Bauer an mir einem Unglauben merckte/ fing er an und wolte die Lügen mit vielen Vermessen und Schweren verificiren; blieb auch fest drauf beharren/ daß es wahr sey was in dieser Rubric enthalten ist. Es ist aber diese Meynung ein gantz notorischer Aberglauben/ daß man sich auch kaum sattsam verwundern kan/ wie es doch möglich seyn könne/ daß auch der aller einfältigste Mensch eine so offenbare Unwahrheit für wahr ansehen könne. Daß es aber nicht wahr sey/ beweise ich daher: weil an denen Oertern/ wo man diesen Aberglauben nicht weiß/ offt mit gescheelten Stecken Menschen und Vieh schlägt/ und doch kein Exempel vorhanden ist/ daß iemand verdorret sey/

es

es wären dann andere Ursachen vorhanden gewesen. Zu dem/ so kan ich selbst Zeugniß geben/ daß ich in meiner Jugend vielfältigmahl mit gescheelten Baculn in der Schule geschlagen worden/ dergleichen auch allen meinen Condiscipulis geschehen/ weil die Gewohnheit war/ daß alldort in der Schule lauter gescheelte Bacul gebraucht wurden/ und gleichwohl ist von uns allen keiner davon verdorret. Die Bacul oder Stecken sind aber lange verdorret; und glaube ich vielmehr/ daß dieser Aberglaube/ gleicherweise wie viele andere auch/ seinen Ursprung von einer Schertz Rede erlanget hat/ da einer dem andern mit einem gescheelten Stecken geschlagen/ und der dritte gesagt haben mag: schlag nicht mit einen gescheelten Stecken/ er muß sonst verdorren? nehmlich der Stecken damit geschlagen wird/ oder womit man schlägt/ nicht aber was geschlagen wird.

Das 5. Capitel.

Man soll in zwölff Nächten nicht brechen/ sonst verderben die Aepffel und Birn.

DJe Schaar der Abergläubigen Narren/ geben vor: Wenn in denen zwölff Tagen/ von Weyhnachten biß H. 3. Königtage/ würde Flachs gebrecht/ so verdürben Aepffel und

und Birn; da doch der Verstand dieser Rubric nur in einen Schertz bestehet/ und zwar in folgenden Verstande: Man soll in zwölff Nächten nicht brechen/ nehmlich die Aeste von denen Obst-Bäumen/ denn wenn man diese abbricht/ so können in nachkommenden Sommer keine Früchte daran wachsen. Die lieben Bauer-Nymphen aber/ welche gemeiniglich ein Lungen-Muß vor einen Kühfladen ansehen/ verstehen das Flachs-brechen/ da doch ursprünglich die Rede nicht von Flachsbrechen gewesen ist/ auch nicht seyn kan/ weil der Flachs mit dem Obst-Bäumen gar nicht zu vergleichen ist. Dieweil aber alles Vornehmen/ ja alles Dichten und Trachten/ bey dem meisten Bauersleuten auf Aberglauben gerichtet ist/ so muß ohne des Geiers Danck/ das Flachs brechen/ wenn es in zwölff Christ Nächten geschicht/ eine Ursach seyn/ daß hernach die Aepffel und Birn verderben. Ja/ ich wolte es gern glauben/ wenn sie die vom vorigen Herbst noch vorhandenen Aepffel und Birn meinten/ diese können und müßen ohnedem nun bald verderben/ oder faulen/ weil nun bald der Safft wieder in die Bäume tritt/ da alle alten Baum Früchte die Kräffte und den Geschmack verlieren/ es mag in zwölff Nächten seyn Flachs gebrecht worden oder nicht. Ist also auf diesen Punckt

nicht

nicht zu bauen/ sondern wird mit folgenden in die Zahl der Närrischen Aberglauben gerechnet.

Das 6. Capitel.

Man soll in den zwölff Nächten nicht dreschen/ es verdurbt sonst das Geträidig so weit als der Schall gehört wird.

DJese Abergläubische Bauern-Regul/ ist mit vorigen gleiches Gelichters? Der Prediger Salomon sagt: Alles hat seine Zeit? also wird wohl das dreschen und das Flachs brechen auch seine Zeit haben? Die so genannten zwölff Nächte/ die bestehen in einer solchen Zeit/ in welcher mehr Feuer-Tage als Werckel-Tage einfallen? Zumahl wenn das Weyhnacht-Fest an einer Mittwoche oder Donnerstag einfällt/ da kommen allzeit zwey bloße Sonntage mit ein/ in welcher Heiligen Zeit/ und zwischen so vielen Sonn- und Feyertagen/ ein kluger und ordentlicher Haußwirth eine solche Arbeit/ worzu eine gewisse Zeit erfordert wird/ dergleichen das dreschen und Flachs brechen ist/ nicht leichtlich wird vornehmen. Was aber grobe ungeschliffene Flegel sind/ welche lieber am Sonntage und Feyertage dreschen/ als GOttes Wort hören/ oder in die Kirche gehen/ die wissen von keiner

Ord-

Ordnung in ihrer Haußhaltung/ machen auch keinen Unterscheid der Zeit/ legen wohl die ungedroschenen Garben erst am Heiligen Abend auff die Tenne/ und lassen es also auf der Tenne die 3. Weyhnacht Feyertage liegen/ und fangen stracks am ersten Tage nach dem Feste wieder an zu dreschen/ biß wieder in die Nacht/ da den andern Morgen wieder Sonntag ist/ da liegt dann theils ausgedroschen theils ungedroschen Geträidig beysammen auf der Tennen. Wenn dann ungetreu Gesinde vorhanden ist/ oder ein lose Weib oder Kinder/ die stehlen von dem ungemeßenen Geträide was sie wollen/ tauschen Brandwein davor/ oder verpartirens auff andere Wege. Bey einen solchen unordentlichen Haußwirth mag diese Regel wohl eintreffen; Denn da er im dreschen keine richtige Zeit hält/ so wirds schwerlich fehlen/ daß er nicht in andern seinen häußlichen Verrichtungen auch so unordentlich ist/ und muß also freylich wahr werden/ daß so weit der Schall vom dreschen in zwölff Nächten gehöret wird/ so weit verdürbt das Geträidig? Nehmlich: So weit eines solchen übeln Haußhälters seine Felder gehen. Es rühret aber die Verderbung des Geträidigs auf dem Felde/ keinesweges vom dreschen in zwölff Nächten/ oder vom Schall des dreschens her/

son-

sondern/ wie schon gedacht/ von unordentlichen bestellen. Und weil GOtt selbst alle sein Thun in Zeit Zahl und Maaß gesetzt hat/ so entziehet Er denen/ die ihre Verrichtung nicht auch also nach der Ordnung GOttes anstellen/ billig seinen Göttlichen Seegen und Gedeyen.

Das 7. Capitel.

Ein Hembd, das mit Zwirn, der in zwölff Christ-Nächten gesponnen worden/ genehet ist/ angezogen/ ist zu vielen Dingen gut.

DJe heilige Weyhnacht Zeit muß wahrhafftig dem Teuffel ein gewaltiger Dorn im Auge seyn/ weil er zu solcher Zeit so gar fleissig herum gehet/ und suchet/ welchen er verführen und verschlingen möge: er ist dabey so listig/ daß er sich nach eines ieden Menschen seiner Verrichtung/ Humeur und Willen/ ja nach allen Begierden zu richten weiß/ damit er nirgend leer Stroh dresche/ sondern überall was davon trage. In vorigen zwey Capiteln macht er seinen elenden gefangenen Höllen-Bränden weiß/ wie einige Arbeit/ in der Weyhnacht Zeit gethan/ Schaden bringe; hier lehret er dargegen/ welche Arbeit/ in Christ-Nächten gethan/ großen Nutzen gebe? da doch eines wie das andere erlogen ist. Ich

erinnere mich / daß ich ehemahls schon eine Gattung von dieser Arth Aberglauben durch meine Striegel gezogen habe/ nehmlich: wie der Christ-Nacht Zwirn die Läuse vertreibe/ wenn man etwas damit genehetes an sich trage. Jetzt aber bin ich dieserwegen in noch mehrere Erfahrung kommen/ da man vorgibt: so man ein Hembde mit mehr bemeldten Zwirn genehet an sich trüge/ so verirre man sich nicht auf der Reise/ man falle nicht ins Wasser/ und gehe einem sonst auch alles wohl von statten. Hilff ewiger GOtt! Wie hat der Teuffel die Menschen so schröcklich verführet? O du elender/ thörichter Mensch! meinest du/ daß du der Ariadne Faden gefunden habest/ der dich nicht verirren laße? Gedenckest du/ daß dich ein Faden Zwirn werde erhalten/ daß du nicht ins Wasser fallen könnest? Glaubst du/ daß dir ein elender Faden Zwirn/ welcher darzu in lauter Aberglauben verfertiget worden/ Glück und Gedeyen geben werde? Ja/ weit gefehlt! Dieser Zwirn ist des Satans Strick/ dich damit als einen Gefangenen mit sich herum zu führen. Du achtest einen Faden Zwirn höher als GOtt; da doch dieser Faden dir wird zum Stricke werden/ damit der Teufel dich in die Hölle ziehet/ so du dein Vertrauen mehr drauf setzest/ als auf GOtt. Du aber-

gläu-

gläubischer Thor! überlege doch nur mit gesunder Vernunfft/ was du vor gefährlich Ding vor nimmst; du glaubest/ du werdest in einem solchen Hembde nicht irre gehen/ und gehest doch damit schon auf dem Irrwege der Verdammniß. Du vermeynest mit diesem Hembde für Wassers Noth sicher zu seyn? wage es aber um GOttes Willen nicht darauf/ denn GOtt möchte dich um deines Aberglaubens willen desto eher in Wasser umkommen lassen; ey/ wie würde der Satan alsdann frölich seyn/ daß er einen solchen eingewässerten Braten erschnappet hätte. Das vermeynte Glück/ das du von einem solchen Hembde haben wirst/ wird in lauter Unseegen und Unglück bestehen/ ja/ es wird alle deine Nahrung zu Grunde gehen/ weil du den Seegen GOttes verachtest/ und wilst des Teufels Hülffe lieber erwarten/ der sich doch selbst nicht helffen kan. Drum/ wem zu rathen ist/ der lasse alle solche abergläubische Abgötterey fahren/ so will ich meine Ehre zum Pfande setzen/ daß alles in seinem gantzen Haußwesen/ und in allen seinem Thun glücklich gehen wird.

Das 8. Capitel.

Wenn man den Christ-Heil. Abend nauß auf die Winter Saat gehet ꝛc. so hö-

ret man/ was das gantze Jahr im Dorffe geschicht.

ES giebt auf einigen Dörffern solche alte Bösewichte unter den Bauern/ welche diese Zauber-Kunst alle Jahr practiciren/ und geben vor/ ob könten sie alles und iedes hören/ was das gantze Jahr in selben Dorffe und selbiger Gegend vorgehen werde/ zum Exempel: wenn Durchmarsche kommen/ so hörten sie von der Gegend her/ wo der Anmarsch kommen solte/ Trommeln; so es aber Reuter wären/ hörte man das Trappen und Wihern der Pferde/ sammt Trompeten und Baucken. Wenn Brannt entstehen werde/ hörte man das Feuer blatzen; so böse Seichen entstünden/ hörete man die Leichen zu Grabe singen/ sie könten alle Häuser/ aus welchen iemand sterben würde/ auch die Personen/ die sterben würden/ sehen; geben auch dabey vor: es sey nichts böses/ und gehe nichts unverantwortliches dabey vor. Wie mir denn nur neulich eine wahrhaffte Person erzehlet hat/ daß ein gewisser Bauer auf einem bekannten Dorffe diese Kunst gar wohl verstanden hätte/ und solche ohne Scheu practiciret/ worüber aber der Priester selbiges Orts gewaltig geeiffert hatte/ auch den Bauer nicht in der Beichte wollen absolviren/ biß er angelobte/ solche Zauberey nicht

mehr

mehr zu treiben; der Bauer wär aber drauf bestanden/ es wär nichts böses/ und damit es der Priester desto eher gläuben möchte/ so solte er selbst mit hinaus gehen/ und alles selbst erfahren; dieses hätte der Priester gethan/ wie aber der Bauer aufs Feld kommen/ hätte er zu erst einen Kreiß um sich gemacht/ und hätte dem Pfarr gewinckt/ daß er auch hinein treten möchte/ (denn es hat keines dürffen reden) der Pfarrer aber hätte nicht gewolt/ ob sich gleich der Bauer deswegen gar ungeberdig gestellet/ ehe sichs aber der Priester versehen/ sey ihm eine so derbe Ohrfeige an Kopff geflogen kommen/ daß er hernach gar gern mit in Circul getreten sey. Da er denn die Sache alles befunden/ wie der Bauer vorher gesagt gehabt. Jedoch hätte er gesagt/ daß er diese curiosität nicht mehr mit ansehen möchte. Der Christlich gesinnete Leser wird hieraus wohl so viel schliessen können/ daß diese Kunst in lauter Zauberey bestehe/ und von GOttes- und Rechts- wegen solche Zauberer nicht in der Christlichen Gemeine geduldet werden solten. Denn zu Hause/ ehe sie naus aufs Feld gehen/ wird zuvor das heilige Vater-Unser auf gewisse weise gemißbraucht/ andere Umstände zu geschweigen/ die um Aergernüsses willen nicht gemeldet werden. Was hat aber ein solcher Hexenmeister vor Nutzen

von solcher gottlosen Arbeit? fürwahr nichts/ als das höllische Feuer/ vorhero aber Zeit seines Lebens/ so er sich nicht bußfertig bekehret/ ein nagendes böß Gewissen. Aber/ was sag ich vom nagenden Gewissen? ein solcher gottloser Mensch ist dermassen in der Finsterniß des Unglaubens versuncken/ daß ihm das böse Gewissen schwerlich aufwachet/ als biß sein unselig Ende kommt/ alsdann fährt ein solcher Vogel in der Verzweiffelung in nobis-Krug hinunter/ da er ewiglich wird zu horchen haben/ darüber ihm die Ohren gellen werden.

Das 9. Capitel.

Am Christ- oder Weyhnacht-Heiligen Abend soll man das Licht nicht lassen auslöschen/ es muß sonst eines im Hause sterben.

UM des ausgelöschten Lichtes willen stirbt wohl niemand/ hingegen kan auch wohl kein Licht verlöschen/ und dennoch niemand aus dem Hause sterben. Wie leicht verlöschet doch ein Licht? es kan es ein kleiner Wind auswehen/ so ists auch leichte geschehen/ daß man es ausputzet; ja/ ich wolte behaupten/ daß es nicht einmahl möglich sey/ daß man ein Licht ohne ausgelöschet könne den gantzen Weyhnacht H. Abend behalten. Denn in Erwe-

gung

gung/ daß nach 4. Uhr schon ein Licht muß angezündet werden/ und bekannt ist/ daß die Lichte/ die man insgemein brennet/ nicht länger anhalten zu brennen/ als irgend 4. Stunden/ da ists denn dahin und ausgelöscht/ und muß ein anders angezündet werden. Bey solcher Bewandniß wird wohl kein einig Hauß gefunden werden/ in welchem nicht am Christ-Heilig-Abend ein Licht verlöschen solte/ müste demnach aus allen Häusern/ in allen Städten und Dörffern/ alle Jahr iemand sterben; da aber dieses nicht geschicht/ so möchte doch ein ieder abergläubischer Geck solches bedencken/ und von seiner Narrheit ablassen. Aber/ was solten sie davon ablassen? sie machen noch limitationes, und wenden ein: es werde die Sache also verstanden: wenn ein Licht/ daß noch Oel oder Talg genug hätte/ und verlöschete von freyen stücken/ so bedeutete es das Jahr einen Todes-Fall im Hause. Hierauf antworte ich aber ferner/ daß auch dieses nicht mit der Wahrheit überein komme. Denn wenn die Sache eigendlich also müste verstanden werden/ warum sagen denn die Narren: man solle das Licht nicht lassen auslöschen? würde man es denn verwehren können/ wenn es unvermuthet zu einem ominösen Zeichen auslöschen solte? ich kan mirs nicht einbilden; ein Licht mag auf

gar vielerley Veranlassung auslöschen/ und ist also gar kein Werck davon zu machen/ wenn ein Licht verlöschet. Ich weise demnach den Christlichen Leser zurück auf das 58. Capitel des andern Hundert dieser gestriegelten Aberglauben/ da ich von Verlöschung der Lichte in den Kirchen aufn Altare gehandelt. Ferner aufs 48. Cap. des vierdten Hundert/ da ich gleichfalls von dem verlöschen eines Lichts gehandelt/ dahero will ich mich iezt nicht weiter bemühen/ ein Vernünfftiger wird nicht mehr Unterricht bedürffen/ ein Narr aber lässet von seiner Narrheit nicht/ man sage ihm vor/ was man wolle.

Das 10. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn ein Stuhl umgekehrt liegt/ und die Beine in die Höhe kehrt.

WEnn es gut wär/ so würde man keinen Stuhl stehen lassen/ sondern würde sie alle umschmeissen/ daß sie die Beine in die Höhe kehreten/ auf daß das Gute/ so daraus entstünde/ über einen käme/ weils nun aber nicht gut ist/ so lässet man sie auf ihren 4. Beinen stehen/ biß die Zeit kömmt/ daß es gut ist. Die dumme Welt redet immer von gut- und nicht gut seyn/ und wissen doch selbst nicht/ was sie wollen.

wollen. Hier in vorhabenden Punct sagen die Abergläubischen: es sey nicht gut/ so ein Stuhl umgekehrt läge; und gleichwohl wissen sie nicht/ warum es nicht gut sey. Ich will ihnen aber das Verständniß dißfalls eröffnen/ und erstlich das contrarium erweisen/ daß es gut sey/ wenn die Stühle umgekehrt liegen. Nehmlich: wenn man von einer Reise des Abends müde in einen Gasthof oder Wirthshauß kommt/ und sich nach dem Lager oder Streu sehnet/ der Wirth läßt aber die Streu nicht eher machen/ biß die andern Gäste alle Feyerabend machen/ alsdann aber/ wenn die Gäste zum Theil heimgehen/ auch sich theils gleichfalls zur Ruhe legen wollen/ so nimmt der Haußknecht/ oder die Magd die Stühle/ und kehret sie alle um/ und machet die Streu dran/ daß man an denen Lähnen der Stühle mit dem Kopffe etwas höher aufliegen kan; wenn nun ein müder Wandersmann die Stühle also umkehren sieht/ wird er froh/ denn dieses ist ihm ein gut Zeichen/ daß er nun zur Ruhe kommen werde. Und solcher gestalt ists ja gut/ wenn die Stühle umgekehrt liegen/ und die Beine in die Höhe kehren. Nun will ich aber auch melden/ wenn es nicht gut sey/ daß die Stühle umgekehrt liegen/ nehmlich: wenn die Gäste uneinig werden/ die Stühle

umschmeissen/ die Beine raus treten/ und sich damit herum schlagen/ da bleiben dann die zerstümmelte dreybeinige Stühle umgekehret unter einander her liegen/ welches freylich nicht gut ist/ denn die gantzen Stühle sind besser/ als die zerschlagenen. Ferner ists auch nicht gut/ wenn die Stühle die Beine in die Höhe kehren/ wenn nehmlich ein armer Sünder vom Leben zum Tod gebracht wird/ da kehren die Richter und Beysitzer beym Halßgerichte/ nach gebrochenen Stabe/ die Stühle auch um/ oder werden umgeschmissen. Und auf solche weise mag dieser Punct eintreffen. Ubrigens aber hat es weder Gutes noch Böses zu bedeuten/ wenn man einen Stuhl umlegt/ daß die Beine in die Höhe gehen/ welches ja offt mit allem Fleiß geschicht/ so man zwey Stühle zugleich fortträgt/ und einen umgekehrt auf den andern legt/ da sie sich desto bequemer tragen lassen/ und dieses hat gemeiniglich was guts zu bedeuten/ nehmlich eine Hochzeit/ oder ander gut Gelag.

Das II. Capitel.

Wenn eine Manns-Person eine Weiber Haube aufsetzt/ den schlagen die Pferde.

DAs bekannte Sprüchwort: Narrenspiel will

will Raum haben; will hier auch wahr reden. Der Mann/ der eine Weiber-Haube aufsetzt/ muß ein rechter Wurm-Bastel seyn/ und muß nicht wissen/ daß GOtt durch Mosen verboten hat/ daß ein Mann nicht Weibs-Kleider/ und ein Weib nicht Mannes-Kleider tragen solle. Und so ferne dieser vorhabende Punct wahr wär/ scheinet ein Pferd noch klüger zu seyn/ als ein solcher angeschleyerter Hasen-Kopff/ der aus Narrheit eine Weiber-Haube aufsetzt. Denn das Pferd will solcher gestalt gleichsam an dem Narren/ der eine Weiber-Haube aufsetzt/ eine gerechte Straffe ausüben/ und solchem eine gute Maulschelle geben. Ich weiß zwar noch kein Exempel/ daß einer mit einer Weiber-Haube von einem Pferde ein solch Compliment bekommen hätte; dahero ich auch an der Wahrheit dieses Articuls sehr zweiffele. Aber daß weiß ich/ daß wenn ein Weibs-Bild in lauter Manns-Kleidern zum Pferden gehet/ werden ihr die Pferde doch kein Leid thun. Ja die Weibs-Personen selbst werden von Pferden gar wohl gelitten/ und lassen die Pferde solche auf sich reiten/ und sich von ihnen regieren/ wie von Männern/ ob sie gleich ihre Weibs-Kleider anhaben/ wie man Exempel genug an denen Soldaten-Weibern hat. Daß die Pferde aber auch die Weibs-

Per-

Personen in Manns-Kleidern leiden/ haben wir noch ein neues Exempel an einer Weibs-Person/ die sich ohnlängst über Jahr und Tag im Meißner Ertzgebürge hin und wieder in Manns-Kleidern aufgehalten hat/ daß auch ein Gerüchte entstanden/ als ob es ein grosser Printz wär/ der sich incognito im Gebürge umsehen wolle/ biß endlich der Betrug offenbar worden/ und diese Person nach Augustusburg in gefängliche Hafft genommen und erkannt worden ist. Viel Pferde haben die Art/ daß wenn sie etwas ungewöhnliches sehen/ so werden sie scheu/ reissen und schlagen um sich aus. Also kan es wohl seyn/ daß irgend einsmahls ein Mann nicht hat wollen mit blossen Kopffe in Stall gehen/ und hat im Eyl seines Weibes Haube aufgesetzt/ und als die Pferde eine solche ungewöhnliche Veränderung gesehen/ haben sie aus Furcht den weiberhafften Mann nicht an sich lassen wollen/ und haben also nach ihm geschlagen/ welches aber nicht als ein universal-Werck anzusehen ist/ sintemahl auch nicht alle Pferde scheu sind.

Das 12. Capitel.

Man soll mit heissen Wasser in der Stuben nicht sprengen/ wenn man austehren will/ es wird sonst Zanck im Hause.

Wie

WJe es nicht gewöhnlich ist/ daß man zu Auskehrung einer Stube mit heissen Wasser sprenget/ also ists kein Wunder/ wenn ein Zanck entstehet/ so man mit heissen Wasser sprenget; denn wenn man mit heissen Wasser sprenget/ und es spritzt nur ein Tropffen an eines Menschen Haut/ oder nur an einen Hund oder Katze/ da wird geschwinde ein Zanck entstehen/ wenn der Hund schreyet/ oder iemand gebrannt wird. Also hat ein solcher Zanck seine erhebliche Ursachen. Jedoch folget nicht/ daß allezeit ohnfehlbar aus dieser Ursach ein Zanck im Hause entstehen müsse. Denn wenn ein Weib/ oder eine Magd/ bey Wahrnehmung eines kommenden frembden Gasts/ geschwinde wolte die Stube ein wenig auskehren/ und hätte nichts/ als heiß Wasser in der Ofenblase/ nehme dieses und sprenge eiligst ein wenig damit/ da niemand zu gegen wär/ so frag ich: wer wolte davon einen Zanck erregen/ weil niemand keinen Schaden davon empfunden hätte/ auch niemand wissen könte/ ob es warm/ heiß oder kalt Wasser gewesen wär/ damit gesprenget worden. Darff sich demnach niemand fürchten/ in Fall der Noth/ und wo kein Schaden damit gethan wird/ mit heissen Wasser zu sprengen; iedoch ists rathsamer/ daß man kaltes nehme/ weil man sich auch wohl selbst mit heissen kan schaden thun.

Das

Das 13. Capitel.

Wenn eine Braut an ihrem Hochzeit-Tage zur Kirchen gehet/ soll man ihr die Schlüssel nach werffen/ so wird sie haußhältig.

AUf denen Dörffern giebt es bey Hochzeiten unzählig viel solche Aberglauben/ und wär kein Wunder/ daß die Braut närrisch gemacht würde. Der Tag/ an welchem zwey ledige Personen sollen durch priesterliche Copulation zusammen in Ehestand gesetzt werden/ solte billig von dem Bräutigam und der Braut mit lauter beten und guten Gedancken zugebracht und GOtt angeruffen werden/ daß er seinen Seegen und Gedeyen zur angehenden Ehe geben/ und alles Unglück von ihnen abwenden möchte ꝛc. denn sicherlich/ an einer guten Ehe hängt alles Glück/ und an einer schlimmen Ehe alles Unglück. Und ist also der Hochzeit-Tag einer der vornehmsten Festtage/ die ein Mensch erleben mag/ denn dieser Tag ist ein Tag/ den GOtt selbst am sechsten Tage der Schöpffung verordnet hat/ dadurch wird die ordentliche Vermehrung des menschlichen Geschlechts befördert. Und hanget an diesem Tage das Wohl und Wehe: so man nun diesen Tag nicht mit Gebet/ mit GOtt und GOtt-gefälligen Hertzen

tzen vollziehet/ sondern in der blossen Absicht zum zeitlichen Wohlleben/ zur Geilheit und Wolluſt/ zum Geitz und Wucher/ und vergisset GOttes dabey/ nimmt auch allerhand abergläubische/ abgöttische und gauckelhaffte Narren-Händel vor/ so werden solche Eheleute sich des Seegens GOttes schwerlich tröſten können. Eine Braut soll demnach/ wenn sie in die Kirche zur Copulation geführet wird/ lauter gute Gedancken in Hertzen haben/ und aus dem Tempel ihres Hertzens immer einen andächtigen Seuffzer nach dem andern zu GOtt schicken. Aber/ gleich wie der Teufel überall seine Capelle neben GOttes Hauß setzet/ so bleibts hier am Hochzeit-Feste auch nicht nach. Da kömmt ein grober Hache/ oder eine zauberhaffte Bauer-Trompe/ und wirfft die gute Braut mit einem Bunde Schlüsseln ohnvermuthet in Rücken/ oder wie es die Röckel aussprechen/ in Arsch/ darüber die Braut erschrickt/ daß sie möchte in Ohnmacht sincken. Und diese Behrenhäuterey soll das Mittel seyn/ daß die Braut haußhältig werden soll. Aber/ o Narrheit! wenn die Braut vorhero nicht schon zu aller guten Wirthligkeit von ihren Eltern angewöhnt ist/ sondern ist nur eine verliebte geile Lauff-Betze/ eine Putz-Schwester und Spiegel-Dame gewesen/ die

ihre

ihre Zeit mit Schmincken/ Trincken und Knechte wincken zugebracht hat/ da möchte man ihr gleich nicht nur die Schlüssel/ sondern gar die gantze Haußhaltung nach werffen/ sie wird davon gewißlich nicht haußhältig/ hingegen/ so die Braut von guten Christlichen Gemüthe/ GOttes-fürchtig und voller Begierde ist/ künfftig ihre Haußhaltung so anzustellen/ daß sie GOtt und Menschen damit gefallen/ und sich und ihrem Mann selbst Nutzen schaffen möge/ so mag ihr gleich an ihrem Hochzeit-Tage nicht ein einiger Schlüssel gewiesen werden/ so wird sie sich doch als eine gute Haußhälterin in ihren Ehestande aufführen/ und darzu wird sie GOttes Beystand und Seegen erbitten. Abergläubische Weiber aber können nichts als Unseegen erlangen/ weil sie mit ihren Narren-Possen und Zauberwesen alles wollen zu wege bringen/ und GOtt dabey aus den Augen setzen.

Das 14. Capitel.

Wenn eine Braut von der *Copulation* heim gehet/ muß man ihr etl. zerschnittene Kuchen entgegen tragen/ davon muß ieder Gast ein Stück nehmen und damit die Braut auf den Leib stossen.

DJeses ist wohl ein rechtes Teufels-Spiel/ wel-

welches der Satan gemeiniglich auf denen Bauer-Hochzeiten als ein thörichter Bickelhering anrichtet: worüber aber billig alle die Herrn Priester aufn Lande ihren Eifer solten ernstlich spüren lassen. Allein/ es geschicht wohl dieses böse Unternehmen gar in des Priesters Gegenwart/ dergleichen ich einst selbst mit Verdruß mit angesehen habe. Wird gefragt/ worzu dieses närrische Verfahren dienen solle? so werden die abergläubischen Weiber antworten: auf daß die Braut eine gute Kinder-Mutter werde; das mag wohl recht heissen: reime dich/ oder ich freß dich/ sie bedencken keines weges die Worte Davids: Kinder sind eine Gabe des HErrn/ und Leibes-Frucht ist ein Geschencke; sondern die alten Betteln wollen selbst der Braut die Fruchtbarkeit entgegen tragen. Sie mißbrauchen die Gabe GOttes/ zerstossen und zerkrümeln den Kuchen/ daß er nicht einmahl den Hunden kan zu Nutze kommen/ sondern wird gar mit Füssen zertreten/ denn sie treibens damit ärger als die Teufel selbst. Was aber GOtt hierbey denckt und thut/ ist leicht zu erachten: denn GOTT giebt uns aus Gnaden das Bißgen Brodt/ so wirs aber so lüderlich/ und zum Muthwillen anwenden und verschwenden/ so ists dann kein Wunder/ wenn uns GOtt hernach in unsern

ohne dem Creutz-vollen Eheſtande auch das Brodt entziehet/ da wir unſere Ehe mit ſolcher Verſchwendung des Kuchens angefangen haben. Solte nicht Chriſtlichen Eheleuten/ bey einfallender Theurung und Hungers-Noth/ das Gewiſſen ſchwer werden/ wenn ſie daran gedencken/ wie ſchändlich auf ihrer Hochzeit GOttes Gabe gemißbraucht worden ſey? ſolten ſie nicht beſorgen/ GOttes gerechte Straffe ſey es/ wenn ſie das Hauß voll Kinder haben/ und kein Brodt darzu/ weil man mit des lieben Brodts ſchändlichen Mißbrauch hat getrachtet/ eine mit Kindern geſeegnete Ehe zu erzwingen? es wär fürwahr kein Wunder/ daß GOtt bey ſolchen abergläubiſchen Leuten dem Satan zulieſſe/ daß er ſie auf verzweiffelte Wege führte/ wenn ihnen ihr eigen Gewiſſen ſagt/ daß ſie ſich alle ſolche Noth aus Frevel und Muthwillen ſelbſt zugezogen haben. Darum ſey ein iedes für ſolcher Thorheit treulich gewarnet/ und lerne das von GOtt beſcherte Brodt beſſer zu rathe halten/ ſonſt wird die Straffe GOttes nicht auſſen bleiben.

Das 15. Capitel.

Wenn ein Bräutigam ſeine Braut heim holet/ ſoll die Braut unter wegens Flachß weg werffen/ ſo geräth ihr der Flachs wohl.

Das

DAs ist abermahl ein Stücklein aus der Bauer-Physica; ist aber nicht um einen Heller besser/als die vorigen zwey Künste. Die wahre Physica soll und muß mit der Vernunfft überein kommen/ und doch auch nicht der H. Schrifft entgegen seyn/ denn sie muß zum Grunde haben die Weißheit/ die von GOtt kömmt: Die Bauer-Physica hat des Satans Betrug zum Grunde/ will aber immer auch gern das Ansehen haben/ als ob sie mit der wahren gleichförmig sey. Allein/ es ist weit gefehlet; denn sehe ich diesen Punct an/ so soll es scheinen/als ob der Natur gemäß/ daß niemand einzuerndten sich Hoffnung zu machen hätte/ als der zuvor gesäet hätte; oder/ niemand könne sich Hoffnung zu Geschencken machen/ er habe dann zuvor Geschencke ausgetheilet; der Schluß ist zwar richtig/ aber die application wird hierbey unrichtig werden. Denn ob gleich wahr ist/ daß keiner eine reiche Erndte zu hoffen hat/ als wer vorhero Saamen hat ausgestreuet/ so will doch an dem Orte keine Erndte erscheinen/ wohin man nur Stroh und Heckerling gesäet hat. Also ists eine lächerliche Narrheit/ daß man sich einbilden will/ wenn man Flachs wegwürffe/ so gerathe einem hernach der Flachs wohl; ja das wolte ich eher vor wahr halten/ wenn man spräche: wer Lein-

Saamen aus- oder wegwirfft/ da geräth hernach der Flachs wohl; es muß aber auf einen wohl bestellten Acker seyn/ und nicht auf einen dürren und harten Weg/ da es vertretten/ und von Vogeln vertragen wird. Eine Braut soll Flachs wegwerffen/ so soll ihr hernach der Flachs wohl gerathen; wenn ich aber rathen solte/ so behielte man was man hätte/ denn ein Vogel in meinem Gebauer ist mir lieber als 20. die draussen fliegen. Von dem weggeworffenen Flachs kriegt die Braut nichts wieder/ sondern verständige Leute haben ihr Gespötte über solche Narren Possen/ und sprechen: die Närrin möchte ihren Flachs wohl behalten/ denn er dürffte ihr wohl noch nütze werden; denn hier gehts nicht nach unsers Heylandes Lehre: Gebet/ so wird euch gegeben; wie es irgend die nasenweisen Bauers-Weiber auslegen möchten. Nein/ denn ein anders ist ein liberales geben oder wolthun/ ein anders aber ein muthwilliges Verschwenden und wegwerffen; jenes gebiethet/ dieses aber verbiethet GOtt. Durch Wegwerffung des Flachses wird nimmermehr kein Flachs gerathen; und mag man nur sicherlich glauben/ daß es ein Aberglaube ist. Und rathe ich dem Bräutigam/ dessen Braut auf solche Art den Flachs wegwirfft/ daß er seiner verschwenderischen Braut das Verständniß

bey

bey Zeit eröffne/ und solte es im Nothfall auch mit ein baar bescheidenen Ohrfeigen geschehen/ ehe er sich die Verschwenderin zu sehr zu Haupte wachsen läßt/ und hernach der Hund nicht aus der Küche zu bringen seyn möchte.

Das 16. Capitel.

Wenn man die kleinen Kinder auf schwartzen Füllen lässet reiten/ so bekommen sie bald Zähne.

DAs Ding läßt sich leicht anhören/ und noch leichter glauben; denn wenn man ein Kind kan auf ein Füllen setzen/ und reiten lassen/ (ob mans gleich halten muß) so ist es kein Wochen-Kind mehr/ sondern muß wenigstens ein halbes- oder drey-viertel Jahr alt seyn/ u. zu solcher Zeit bekommen die Kinder zum ersten Zähne/ die jungen Füllen bringen ebenfalls keine Zähne mit auf die Welt/ sondern müssen ihnen erst nachher wachsen; also wird es mehrentheils eintreffen/ wenn man ein klein Kind läsſet auf einen jungen Füllen reiten/ so bekömmt es bald Zähne; entweder das Kind/ oder das Füllen. Es mag nun das Füllen schwartz oder braun/ weiß oder fahl seyn; es mag auch das Kind drauf reiten oder nicht? gnug/ daß eines von beyden/ oder alle beyde bald Zähne kriegt. Und ist eine einfältige Redens-

Art/ und gleich/ als wenn ich spräche: wenn der Weitzen verblühet hat/ soll man einen Pfahl hinein schlagen/ so bekömmt er bald Körner. Freylich bekömmt er nach der Blüthe Körner/ es mag der Pfahl nein geschlagen werden/ oder nicht. Also auch ein klein Kind und ein schwartz Füllen bekommen bald Zähne/ ob gleich keines aufs andere reitet. Hingegen mag man auch das Kind gleich reiten lassen/ so wird dennoch keines die Zähne eher kriegen/ als biß sie die Natur hervor treibt. Also ist das reiten umsonst und vergeblich/ und diejenigen/ die dieses darum practiciren/ die begehen einen albern Aberglauben.

Das 17. Capitel.

Wenn eine Jungfer will wissen, was sie vor einen Mann bekomme/ die soll am Christ H. Abend einen Pfefferkuchen unbehandelt kauffen/ eine Leiter draus schneiden/ und dieselbe nebst einem Schwerdt-Pfennig auf die grosse Zähe binden/ und sich ohne gebetet niederlegen/ so wird er ihr vor dem Bette erscheinen/ oder früh/ wenn sie in die Metten gehet/ begegnen.

DAs ist abermahl ein verfluchtes Beginnen/ welches verdienet/ mit einer scharffen Strie-

Striegel recht ernstlich gehechelt zu werden/ denn von Anfang biß zu Ende ist alles Gottloß; dahero habe ich fast angestanden/ es public zu machen/ wenn mirs nicht unterschiedliche mahl zu Ohren kommen/ daß ich also vernommen/ wie daß dieser Satans Dienst nichts geheimes sey; auch mir heute nur ein gewisser Handwercksmann erzehlet/ daß sein Weib diese Stunde noch bedaure und GOtt abbitte/ daß sie durch Veranlassung loser Leute/ in ihrem Jungfer-Stande/ dieses gottlose Stücklein practiciret hätte/ wobey ihr aber in selbiger Nacht eine unglaubliche Angst zugezogen worden/ indem die gantze Nacht ihr Bett mit lauter bösen Geistern/ die sie geängstiget hätten/ umgeben gewesen; dannenhero sie es nun und nimmermehr niemanden rathen wolle mehr zu thun. So ich auch das gantze Werck von Anfang biß zu Ende betrachte/ so möchte mir selbst die Haut schauern; aber einer geilen und Mann-begierigen Huren/ die im Glauben an GOtt weder kalt noch warm ist/ der macht und mahlet der Satan diese Sache so lieblich und annehmlich ins Gemüthe/ daß sie GOttes dabey gantz und gar vergisset/ und gar nicht mehr gedencken kan/ daß ie eine Sünde oder Unrecht damit begangen werde/ sondern sie fähret in der tollen Wuth fort/ und

thut/ was ihren geilen Begierden gelüstet/ weil sie gar nicht weiß/ daß Lust Sünde sey. Aber du Mann-thörichte Vettel! laß dir eröffnen/ was du für schröckliche Sünde thuest/ 1.) sündigest du in deinen fürwitzigen Begierden/ da du/ ehe es Zeit ist/ zu wissen verlangest/ wer dein künfftiger Ehemann seyn werde/ da du doch vielmehr in Christlicher Gelassenheit solltest warten/ auf die von GOtt bestimmte Stunde/ und biß es GOtt gefällt/ dir einen Mann zu zuführen. Allein/ du verlangest nichts von GOtt/ sondern wilst/ daß dir der Teufel soll deinen Mann fürstellen/ daß er dir erscheinen müsse; ist das nicht was schröckliches? 2.) ferner mißbrauchst du die Gabe GOttes schändlich/ wenn du aus einem Pfeffer-Kuchen nicht allein eine Leiter schneidest/ sondern solche gantz unverantwortlich auf deine stinckende Zähe bindest; da doch die liebe Gabe GOttes nicht unter deine stinckende Füsse/ sondern in Mund und Magen gehöret. Ist doch solcher gestalt eine dumme Bestie beßer im Verstande conditioniret/ als du gottlose Bestie? du macheſt eine Leiter/ worauf du eher in Abgrund der Höllen steigen/ als nach dem Maule deines vermeynten Liebsten klettern wirst. Denn die Sprosseln und die gantze Leiter ist so gebrechlich/ daß du nimmermehr daran wirst in die Höhe kom-

kommen/ sondern diese Leiter propheceyet dir schon deinen baldigen Fall und Untergang/ so zeiget dir auch der mißbrauchte Pfefferkuchen an/ daß du in deiner künfftigen Ehe nicht so viel Brodt wirst haben/ als du hast an deine Füsse gebunden/ und wirst mit deinen Kindern ein solch Bißgen Brodt für Christlicher Leute Thüren suchen müssen/ und doch nicht satt kriegen können. Was sündigest du 3.) mit Zuthuung des Churfürstlichen Schwerdt-Pfennigs? da du erstlich das Creutzzeichen/ welches die über einander liegende Schwerdter prælentiren/ verschmäheſt/ und zum andern wilt du thörichte Hure gleichsam den Teufel mit zwey Schwerdtern zwingen/ daß er deinen künfftigen Liebsten für dein Bette bringen soll; aber/ o! du elende Tasche! mit 10000. Goliaths-Schwerdten wirst du den Satan nicht überwältigen oder zu deinen Willen zwingen/ so er nicht selbst Lust hätte/ dich in den Werckender Finsterniß zu unterhalten. 4.) versündigest du dich schröcklich/ wenn du vorsetzlich und mit allem Fleiß deinen lieben getreuen GOtt und Schöpffer so schändlich verläßt und verachtest und denselben nicht mehr würdigest/ ihn um seinen gnädigen Schutz zu bitten/ oder für den schon viel 1000. mahl geleisteten zu dancken/ sondern an statt/ da du GOtt bitten solltest/

daß er dich in der heiligen Christ-Nacht für des Satans List und Gewalt bewahren wolle/ ergiebst du dich dargegen freywillig in des Teufels Gewalt/ und wirst des Teufels Leibeigene Magd/ 5.) sündigest du grausam/ daß du den Teufel wilt in Gestalt deines künfftigen Bräutigams zu dir vor dein Bette bannen/ denn so dein künfftiger Mann etliche Meilen von dir wohnet/ kanst du dir selbst leicht einbilden/ daß er es nicht selbst ist/ der dir erscheinet/ sondern es ist der leibhafftige Teufel/ (mir schauert die gantze Haut/ da ich dieses schreibe) mein/ sage mir/ wie ist dir zu muthe/ du elende verdammte Teufels-Braut! dein Bräutigam (der Teufel) erscheinet dir für deinem Bette? aber/ o wolte GOtt! daß er nur allein vor deinem Bette/ und nicht auch gar in deiner Seele einkehrete? o du tolle Magd! du verzweiffelte und verdammte! kehre bey zeiten um von deinem Teufels-Wege! wende dich wieder zu dem Bräutigam/ der sein theures Blut an dich gewendet hat/ gönne doch deine Liebe dem/ der dich so lieb gewonnen/ daß er auch sein Leben dahin gegeben/ nur daß er deine schuldige Gegenliebe gewinnen/ und dich aus deinem ewigen Verderben erretten möchte. Sey deinem theuren Heylande nicht eine solche treulose Hure/ und lauffe nicht zu seinen abgesagten Feind/

den

den Teufel über. Kehre wieder/ du abtrünnige! so wird dich Christus erleuchten/ daß du erkennen lernest den höllischen Feind deiner Seele. Bereue dein erschröckliches Vornehmen/ und thue bey Zeiten Busse/ ehe du dich in des Teufes Netze so verfitzest/ daß du dich nicht mehr heraus zu wickeln weist. Ist dir demnach zu rathen/so folge und glaube/was ich dir gesagt habe/ sonst wirst du mit der Zeit deine unbedachtsame Thorheit allzu spat bereuen müssen.

Das 18. Capitel.

Wenn man in eine andere Wohnung zieht/ soll man im Neu Monden einziehen/ so nimmt die Nahrung zu.

WArum nimmt aber die Nahrung zu/ wenn man im Neu Mond fortziehet/und warum nimmt sie nicht auch zu/ so man nicht fortziehet/ sondern an dem Orte beständig bleibt/ wo man schon vorher gewesen? fürwahr/ ich kan es mit allen Sinnen nicht begreiffen/ wie das fort oder einziehen in eine andere Wohnnng eine Verwandschafft haben könne mit dem neuen Mond Licht? denn der Mond ist ja nicht seiner Substanz nach neu/ denn es ist der Mond/ welcher von Anfang der Welt zugleich mit der Sonnen und allem

Ge-

Gestirn des Himmels geschaffen ist/ und ist also der alte über 5000. jährige Mond; daß er aber bald auf dieser/ bald auf jener Seiten/ bald hinten/ bald forn von der Sonnen beschienen wird/ dieses rühret her von seinem wandelbaren Lauff/ da er bald vor/ bald hinter der Sonnen hergehet/ und wenn er der Sonnen am weitesten entfernet ist/ scheinet er uns am grössesten und vollesten; stehet er aber am nähesten bey der Sonnen/ so sehen wir ihn gar nicht/ und alsdenn nennen wir ihn den Neu Mond/ da er doch eben der alte Mond ist/ welchen wir und unsere Väter viel 1000. mahl auch voll gesehen haben/ und lehret uns der König David gar mit einem guten Grunde verstehen/ was GOtt für ein Absehen bey Erschaffung des variablen Monden-Lichts gehabt habe/ wenn er im Ps. 104. v. 19. sagt: du (GOtt/) machest den Monden/ das Jahr darnach zu theilen/ die Sonne weiß ihren Niedergang. Woraus zur Gnüge erhellet/ daß die Mond-Veränderung nicht darum geschicht/ daß sich mit solchen die Nahrung der Menschen auch verändern solle/ sondern daß man die Jahres-Zeiten dadurch in gewisse Zeit und Maaß eintheilen könne. Und Gen. 1. v. 14. sprach GOtt: Es werden Lichter an der Feste des Himmels/ die da scheiden Tag und Nacht/

und

und geben Zeichen/ Zeiten/ Tage und Jahre. Da wird von Veränderung der menschlichen Nahrung nichts gedacht. Ja/ ich wolte viel zur Wette setzen/ daß wenn ein Handwercks-Mann alle 4. Wochen beym Neu Mond in ein neu Qvartier zöge/ und practicirte solches etliche Jahre/ so wird er viel eher verderben/ als ein anderer/ der in solcher Zeit nur einmahl im abnehmenden Monde in ein Qvartier oder Wohnung gezogen/ und beständig darinnen geblieben ist. Zudem/ so könte ja auch ohne dem solch zunehmen der Nahrung nicht lange dauren/ wenn es in Krafft des Monden geschehen solle/ weil ja der Mond/ so bald als er in 14. Tagen voll worden/ alsdenn augenblicklich auch wieder am Lichte gegen unser Gesicht abnimmt. Und würde folgen müssen/ daß die Nahrung eben auch also wieder abnehmen würde. Da man aber dieses noch nie in der Welt erfahren hat/ daß eines Menschen Nahrung sich ohne Unterlaß mit dem Mond-Wechsel verändert hätte/ also verdienet dieser Punct billig eine Stelle unter den Aberglauben zu erlangen/ und die daran glauben/ zähle ich mit allem Recht unter die Tagewähler.

Das

Das 19. Capitel.

Wenn man Reisser von Pfingst-Meyen aus der Kirchen/ worüber der Seegen 3. mahl gesprochen ist/ in die Krant-Beete steckt/ so thun die Erd-Flöhe dem Kraute keinen Schaden/ sollen auch sonst vor viel Dinge gut seyn.

DEr Seegen/ welchen ein Priester nach vollendeten Gottesdienste vor dem Altare über die Gemeine spricht/ der wird ja nicht über die in dem Tempel stehende Meyen gesprochen; und können demnach solche Meyen ohnmöglich kräfftiger seyn als andere Bürcken/ derowegen ist dieser verkehrte Glaubens-Punct eine närrische unbesonnene und grobe Lügen. Wär es aber wahr/ daß der Priester-Seegen die leblosen Dinge in der Kirchen anginge/ so würden die Kirchen-Stühle/ die Steine der Wände und Pfeiler/ ja die Spinnenweben an Fenstern ꝛc. vielmehr Krafft von solchen Priester-Seegen in sich gezogen haben/ als die Pfingst-Meyen/ denn da über diese nur wenige mahl der Seegen gesprochen worden/ so ist es über jene Dinge desto öffter geschehen. Ja das Kehrig/ welches offt etliche Jahre in den Winckeln der Kirchen liegen bleibt/ würde bey so gestallten Sachen noch eher die Erd-Flöh vertrei-

treiben/ wenn man es auf die Kraut-Beete streuete/ als die Reiser von den Meyen. Was aber die Meyen-Reiser/ nach unserm vorhabenden Punct/ mehr vor gute Krafft und Nutzen haben sollē/ kan ich nicht recht erfahren/ weil es die abergläubischen Affen vielleicht selbst nicht wissen. Doch wolte ich den besten Nutzen bald selbst entdecken den sie haben/ nehmlich: so man Ruthen davon bindet/ so kan man die abergläubischen Narren damit züchtigen/ biß sie von ihrem Aberglauben ablassen. Und diese Nutzung ist auch in Wahrheit die beste. Hernach kan man sie verbrennen/ oder Feuer damit anzünden/ und was dergleichen mehr seyn mag.

Nun will ich aber gern sehen/ womit die Bauers-Weiber werden die Erd-Flöh aus denen Kraut-Beeten vertreiben/ weil vor einigen Jahren in hiesigen Landen ein Kön. allergnädigster Befehl ergangen ist/ daß man hinfort keine Meyen mehr auf Pfingsten oder andere Festtage in die Kirchen setzen solle; nun wollen wir Achtung geben/ ob nun mehr Erd-Flöh werden in Kraut-Beeten seyn als sonst gewesen? solte sichs befinden/ so können künfftig die Schulmeister und Kirchner in andern Ländern/ wo das Verbot nicht ergangen ist/ einen Handel mit ihren Meyen machen/ und an statt

daß

daß sie solche in vorigen Jahren haben verbrañt/ da können sie diese nun anher nach Sachsen an die Bauer-Weiber verhandeln/ auf daß sie solche zu Tilgung der Erd-Flöh in ihre Kraut-Beete stecken können. Und dann kan man sagen: Solche Handels-Leute will mein Herr haben; es dürffte aber kein grosser Zoll oder Accis drauf gelegt werden/ sonst möchte diese Handlung ins stecken kommen/ und vielleicht gar eingehen.

Das 20. Capitel.

Wenn eine Braut einziehet, soll sie, ehe sie selbst ins Hauß gehet/ zu erst eine schwartze Henne zum Fenster hinein stecken.

FRage ich/ was dieses bedeuten oder für Nutzen schaffen soll/ so erhalte ich von Frau Marthen/ der Planetenleserin/ die weise Antwort: Wenn in solchem Hause ein Ubel oder Unglück vorhanden ist/ so schadets keinem Menschen/ sondern kömmt auf die Henne. Aber/ wie soll das zugehen/ wenn irgend der junge Mann ein ander Mägdlein neben seiner Braut hätte lieb gehabt/ und eine solche Dirne käme in etlichen Tagen/ und setzte denen neuen Eheleuten ein Kind ins Hauß/ würde denn die schwartze Henne dieses Unglück auch auf sich neh-

nehmen? oder die junge eingezogene Frau müste stracks in 2. oder 3. Tagen ein Wochenbett aufschlagen, da sie von einem andern Kerl schwanger worden, würde dann die schwartze Henne dieses Unglück auch tragen/ oder sich ins Mittel schlagen/ und täglich so viel güldene Eyer legen/ daß der Hahnrey alle zustossende Grillen dabey vergessen könte? oder aber/ der Bräutigam stecke in Schulden biß über die Ohren, welcher aber von der Braut Eltern auf eine reiche Mitgifft vertröstet worden/ und so man den Schaden besehe/ käme die Braut leer eingezogen/ oder wär gar noch darzu voller Laster und Untugend; mein/ was würde da die schwartze Henne vor Rath schaffen/ damit das Unglück nicht auf den Wirth, sondern auf sie fiel? gewißlich/ die Henne würde da weder Hülffe noch Rath schaffen können. Mit denen übrigen besorglichen Unglücks Fällen dürffte es auch nicht besser gehen/ weil keine Henne in der Welt capable ist/ ein einig Unglück von einem Menschen auf sich zu translociren/ sondern was GOtt einem ieden bestimmet hat/ das muß er wohl mit Gedult leiden und tragen/ und wird sich GOtt nicht lassen an die schwartze Henne weisen. Dieses albere Mährlein kömmt mir aber bald vor/ als wie des Helmontii seine alte Weiber Meynung/ da er

schreibet: der Türckis-Stein hätte die Krafft und Eigenschafft/ daß wer ihn am Finger in einem Ringe trüge/ und thäte einen gefährlichen Fall/ so würde der Schaden des Falles nicht an den Menschen hafften/ sondern es würde der Stein allen Schaden auffangen und leiden. Es erfordert aber dieses einen stärckern als Köhler-Glauben. Ist auch ein Unglück in der Stadt/ das der HErr nicht thue? so es nun GOtt der HErr schickt/ so wirds keine schwartze Henne wenden können. Ergo ist diese albere Meynung ein Aberglaube.

Das 21. Capitel.

Wer Schwaben hat, der soll einen Hemm-Schuh stehlen/ und diesen auf den Ofen legen/ so kommen sie weg.

DEnen/ die nicht viel über Land reisen/ oder mit Fuhrleuten umgehen/ muß ich erst melden/ was ein Hemm-Schuh vor ein Ding sey/ auf daß ein iedweder/ der nur ein Oventlein Vernunfft hat/ überlegen könne/ was für Thorheit in diesem Punct stecket. Ein Hemm-Schuh ist ein Stück Holtz/ ohngefehr fünff viertel Ellen lang/ und hat an einem Ende ein Loch/ wodurch eine Kette oder Strick gezogen werden kan/ am andern Ende ist es auf einer

ner Seiten etwas ausgehölet/ auf der andern Seiten ein wenig weggehauen/ und brauchen solches die Fuhrleute/ wenn sie zu einem Berge abwerts fahren/ hengen sie es mit einem Seil oder Ketten an Wagen/ und zwar also/ daß eines von hindern Rädern in der Höhe dieses Holtzes aufstehet/ und also ohne umdrehen auf diesem Holtze den Berg herab geschleifft wird/ daß der Wagen nicht so schnell lauffen und die Pferde übern Hauffen stossen kan. Einen solchen Hemm-Schuh soll man nun nach Anleitung dieses Articuls stehlen/ und solchen zu Vertreibung der Schwaben auf den Ofen legen. Dieses ist aber so eine offenbare Thorheit/ daß es auch Kinder davor erkennen müssen/ und dennoch ist die Liebe zu abergläubischen Dingen bey vielen so sehr eingewurtzelt/ daß sie auch das aller dummeste Zeug das/ auf der Welt ersonnen werden kan/ dennoch glauben/ und hoch achten. Auf daß ich aber iedweden abergläubischen Narren den Ursprung dieses iezt unter der Strigel habenden Narren-Glaubens eröffne/ so verhält sichs wie folget: Es wohnete im Altenburgischen ein Bauer/ dem es an Holtze gebrach/ dieser stahl einem durchs Dorff fahrendē Fuhrmañ seinen am Wagen hangenden Hemm-Schuh/ und wolte solchen an statt des ermangelnden Feuerhol-

tzes verbrennen/ weil aber der Hemm-Schuh voller Schlamm und Wasser war/ legte der Bauer ihn auf den Ofen/ daß er trocken und dürre werden solte. Inmittelst vermisste der Fuhrmann senen Hemm-Schuh/ laufft ins Dorff wieder zurück/ solchen zu suchen/ der Dieb wurde aber von einem andern Bauer/ der den Hemm-Schuh stehlen sehen/ verrathen/ worauf der Fuhrmann in des Diebes Stube gerade zulieff/ und nach seinem Verlust fragte; der Dieb wuste vor Schrecken und Schaam nicht stracks/ was er sagen solte/ zumahl da der Fuhrmann seinen Hemmschuh vom Ofen herab nahm/ und schröcklich schalt und fluchte; endlich fing der Bauer an und entschuldigte sich mit einer erzwungenen Noth-Lügen/ und gab vor: er hätte solche Noth mit dem Ungezieffer/ den Schwaben/ so wär ihm gerathen worden/ er solte sehen/ daß er einem Fuhrmann einen Hemmschuh stehlen könte/ diesen solte er auf den Ofen legen/ so würden die Schwaben alle hinweg lauffen. Diese erlogene Entschuldigung glaubte der einfältige Fuhrmann/ nahm aber dem Bauer dennoch den Hemmschuh wieder/ weil er solchen bedurffte/ und halff hernach diese Lügen selbst für eine Wahrheit ausbreiten/ denn wohin er kam/ da in der Herberge Schwaben waren/ lehrte er dem Wirthe diese ver-

meyn-

meynte Kunst/ dunge sich aber allwege aus/ daß man ihm nur seinen Hemmschuh nicht selbst stehlen möchte. Also siehet der geliebte Leser/ wie närrisch die meisten Aberglauben ihren Anfang nehmen/ und daß dieser Punct ein alberer Glauben ist.

Das 22. Capitel.

Wer einen Sandwisch stiehlt, und legt denselben den Hünern in ihr Fressen/ so legen die Hüner nicht weg/ und werden auch nicht behext.

WEil der Scheuerwisch gestohlen ist/ so muß er wohl helffen/ denn mit stehlen dienet der Mensch nicht GOtt/ denn GOTT hat das Stehlen verbothen/ sondern es dienet der Mensch dem Satan. Ob nun zwar ein Sandwisch nichts importirt/ so ist es doch ein Diebstahl/ und thut der/ der einen Sandwisch stiehlt/ eben auch Sünde wider das siebende Gebot GOttes/ denn das Stehlen ist absolutè verbothen/ es sey viel oder wenig. Woher nun ein gestohlner/ und nicht eben auch ein eigenthümlicher Sandwisch/ soll die Krafft haben/ daß wenn er in der Hüner Fressen gelegt wird/ diese nicht weglegen sollen/ weiß ich nicht/ und glaubs auch nicht. Die aber/ die es glauben/ die wissen die Ursach so wenig als ich/ und

dennoch glauben sie es/ weil es ihnen also gelehrt ist worden. Es ist erschröcklich zu hören/ daß die meisten Menschen mehr geneigt sind zu glauben/ daß das/ was dem Satan zu Liebe geschicht/ dem Menschen noch mehr Nutzen bringe/ als das/ was nach dem Willen des lieben GOttes geschicht. Wenn man nun schlechthin spräche: Ein Sandwisch/ in der Hüner Fressen gelegt/ macht/ daß die Hüner nicht weg legen/ so glaubts niemand. Da es aber heißt: ein gestohlner Sandwisch/ da muß es ohne des Geyers Danck wahr seyn/ und ist doch erlogen. So wird sich auch für einem Sandwisch keine Hexe scheuen/ sondern/ wenn das Verhängniß GOttes da ist/ so muß ergehen/ was GOtt verhengt/ und wenn 1000. Sandwische über einander lägen/ und wären gleich alle gestohlen. Kurtz/ der Articul ist erlogen; iedoch will ich versuchen/ wenn das stehlen nicht darzu kommt/ ob aus diesem Pünctgen irgend noch ein Bauer-Morale könne gezogen werden. Ein Sandwisch soll in der Hüner Fressen gelegt werden; was ein Sandwisch ist/ braucht keines fragens/ nehmlich ein Wisch/ womit die Mägde zu scheuren pflegen. So nun ein solcher Sandwisch nach dem täglichen Gebrauch allemahl in der Hüner ihren Haber oder Gerste gelegt wird/ so wird die Magd alle-

allezeit erinnert/ den Hünern Futter zu geben; und so die Hüner zu rechter Zeit ihr Futter bekommen/ so gehen sie nicht in der Nachbarn Gärten und Höfe zu naschen/ und tragen also die Eyer nicht weg/ sondern legen sie zu Hause an beqveme Oerter. Dieses würcket aber nicht der Sandwisch/ sondern die ordentliche Fütterung/ fällt also das schändliche Stehlen des Sandwisches von sich selbst hinweg. Mit dem beheren hat es gleiche Bewandniß; denn wenn die Hüner fein zu Hause bleiben/ und nicht den Nachbarn zu Schaden in die Gärten/ oder Pflantzen-Beete lauffen/ so hat manche zauberhaffte Nachbarin nicht Gelegenheit/ aus Rache die Hüner zu bezaubern/ oder wie es genannt wird/ zu beheren.

Das 23. Capitel.

In der Erndte soll man die letzte Garbe fein groß machen/ so wird das andere Jahr so viel Getraid/ daß man die Garben alle kan so groß machen/ als wie die gewesen.

O Sancta Simplicitas! lebst du auch noch? möchte man wohl hierbey fragen. Man siehet wohl/ daß ein armer/ einfältiger/ und doch interessirter Dorff-Schulmeister diesen Punct aus studiret hat/ welcher/ (wie es

auf manchen Dörffern gewöhnlich ist) an statt seiner Besoldung/ von iedem Bauer/ in der Erndte die letzte Garbe/ von Weitzen/ Korn/ Gerste und Haber/ auch wohl von andern Früchten/ empfähet. Damit nun der arme Tropff desto reichlicher erndten möge/ hat er die Bauern beredet/ daß so man die letzte Garbe groß machte/ so gerathe dieses Getraidig übers Jahr so wohl/ daß alsdann alle Garben so groß gemachet könten werden; weil aber die Bauern gemeiniglich noch intresfirter sind/ als die armen Schulmeister/ so wollen sie diesem Rath auch nicht allzeit folgen/ sondern geben vor: sie könten keine so grosse Garben maben/ es langeten die Strohbänder nicht zu/ und so sie mit vielen Getraidig geseegnet würden/ machten sie lieber desto mehr Garben/ so liessen sie sich desto besser tragen. Also findet der arme Schulmeister schlechten Glauben bey dem undanckbarn Bauer. Jedoch giebts gleichwohl auch noch feine Christliche und bescheidene Bauern (aber gar dünne gesäet) die den armen Priestern und Schulmeistern zu weilen noch etwas gütlich thun/ und die Garben etwas groß machen; davor seegnet sie denn GOtt reichlich wieder. Denn so der Pfarr und Schulmeister den Bauern und ihren Kindern das Geistliche säet/ so ists ja gar ein

gerin-

geringes/ daß er etwas von ihren Leiblichen erndet. Aber/ weil viel Bauern lieber aufs Feld/ als in die Kirche gehen/ auch die Kinder lieber zu Hause behalten/ als in die Schule schicken/ so liessen sie auch lieber den Pfarr und Schulmeister Hunger leiden/ als daß sie ihm einen Halmen Stroh über die gesetzte Gebühren entrichten solten. So ich nun denen Bauern dieses Puncts wegen meinen aufrichtigen Rath geben soll/ so rathe ich/ daß sie zwar diesen Articul nicht aus Aberglauben practiciren/ und die letzte Garben darum groß machen/ (die sie sich doch selbst in ihre eigne Scheure sammlen) daß sie künfftig eine reiche Erndte haben möchten/ denn solcher gestalt hilfft nichts/ wo nicht mit der letzten Garben dem Priester oder Schuldiener/ oder sonst armen Leuten gedienet wird. Denn was sie für sich selbst machen/ stehet ja in ihrer eigenen Willkier/ ob sie klein oder groß seyn/ aber was treuen Lehrern/ oder den Armen gegeben wird/ soll ohne Geitz und falschen Schein gegeben werden/ denn sie leihens dem HErrn Himmels und der Erden/ der ihnen wieder giebt Frühregen und Spatregen; und wer reichlich giebt/ der wird reichlich erndten/ denn das Ausstreuen muß vor der Erndte hergehen/ und wer reichlich erndten will/ darff nicht kärglich säen. Gebet/ so wird euch gege-

ben; und mit dem Maaß/ da ihr mit messet/ wird euch von GOtt wieder gemessen werden. Das glaubt gewiß/ denn es ist kein Aberglaube/ was ich sage.

Das 24. Capitel.

Den weissen Rüben- und gelben Möhren-Saamen sollen Männer/ und nicht Weiber säen/ sonst kriegen die Ruben und Möhren Ritzen.

DJeser Narren-Glaube kömmt mit dem überein/ da die Bauer-Weiber glauben/ wenn die Männer die Kraut- oder Kohl-Pflantzen steckten/ so bekämen die Strüncke lauter Knoten oder runde Knörtzeln. Wer aber diese Dinge nicht vor Kurtzweile/ sondern vor Ernst ansiehet/ der muß aller Vernunfft beraubet seyn/ sintemahl auch die verständigen Kinder nach ihrem kindischen Verstande begreiffen können/ daß es nur Schertz-Reden sind. Dennoch giebt es gleichwohl unter dem Bauers-Volck so Stock-dumme Gänse/ die die diese Reguln so strictè in Acht nehmen/ als ob es Dinge wären/ die in den Geboten GOttes stünden; ja wenn mancher Bauer nach dem Catechismo sich so genau richtete/ als wie er alle aberglaubische Stockfisch-Possen wohl beobachtet/ so würde niemand an seiner Seeligkeit

zweif-

zweiffeln dürffen. Ob nun gleich/ wie schon erwehnet/ dieser Punct in der grössesten raillerie bestehet/ so werden dennoch die Weiber/ die von dieser lächerlichen Regul gehört haben/ sich nicht bereden lassen/ Rüben- oder Möhren-Saamen zu säen/ ingleichen lassen sie auch keine Männer unter ihre Compagnie, wenn sie Kraut-Pflantzen stecken; quasi, ob liessen die Männer die Geldbeutel/ und die Weiber ihre Hembd-Schlitzgen mit ins Kraut und Rüben-Feld fallen. Gesetzt aber/ und doch nicht gestanden/ daß es also geschehen könte/ so würde es doch weder dem Kraute/ noch denen Rüben keine Veränderung geben können. Und erweise ichs aus andern dergleichen Begebenheiten. z. E. die äusserste weiche Schaalen an denen Welschen Nüssen/ ingleichen die auswendigen rauchen und stachlichten Schaalen an denen Castanien; item die Granaten springen auf und kriegen Ritze/ wenn sie reiff werden/ wenn sie gleich von Männern gepflantzt sind. Hingegen bekommen die Erd-Aepffel keine Spalten/ ob sie gleich von lauter Weibern gesteckt werden. So kan man es ja auch daher abnehmen/ daß dieser Punct falsch sey; wenn die Ruben die Ritze daher bekämen/ weil ein Weib den Saamen gesäet hätte/ so müsten alle Ruben aufn gantzen Acker ritzig werden/ da

der

Saame von einem Weibe gesäet worden/ weil ein Körngen so wohl/ als das andere vom Weibe gesäet worden. Wenn es im Sommer gegen den Herbst zu lange regnet/ so springen gemeiniglich die reiffen Pflaumen an Bäumen auf/ und kriegen Ritze/ worzu die Weiber nichts thun. Es sind gantz andere natürliche Ursachen/ warum offt die Ruben und Möhren aufspringen und Ritze bekommen/ wenn nehmlich erst dürre Wetter ist/ und die Ruben starcke Schaalen bekommen/ alsdann aber eine Zeitlang Nässe einfällt/ daß sie starck wachsen/ daß die Schaalen zerplatzen oder aufspringen müssen. Hingegen kommen die Knollen oder Höckern an denen Kraut-Strüncken von gewissen Würmern oder Ungezieffer her/ die stechen die Strüncke an/ und setzen sich hinein/ alsdenn wächßt die Rinde über den Wurm wieder zu/ da dann ein Kaulen-formig Gewächs oder Knörtzel draus wird; also ist weder ein Weib noch Mann an diesen Knollen/ noch an geritzten Rüben schuld.

Das 25. Capitel.

Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einander beissen/ so schlagen hernach die neuen Eheleute auch einander.

Wenn ich an solcher neuen Eheleute ihrer Stelle

Stelle wär/ und man wolte mich überreden/ daß wenn sich die Hunde auf meiner Hochzeit bissen/ es wär eine Anzeichung/ daß ich mich mit meiner Frauen schlagen würde; so würde ich mich nicht wenig über solche Propheten erzörnen/ und zu ihnen sagen: sie dürfften mich und meine Braut nicht den Hunden vergleichen/ welche sich um einen Knochen bissen; denn was dem Mann ist/ soll auch der Frauen seyn/ und was ihre ist/ soll auch dem Mann seyn/ gleichwie das Ehebette; vernünfftige Eheleute leben in Frieden/ hingegen/ wenn der Mann ein Saufaus/ ein Doppler und Spieler/ ein Ehebrecher und Hurer ist/ und die Frau ein Hoffarts Teufel und Mode-Schwester/ eine Schminck- und Spiegel-Dame ꝛc. ꝛc. so mag gleich ein oder kein Hund auf der Hochzeit gewesen seyn oder nicht/ so werden dennoch diese einander schlagen/ und sich zancken/ denn der Satan regieret sie. Wenn aber Eheleute bey guten Verstande/ und Christliches Gemüths sind/ die leben friedfertig/ ob sich auch gleich alle Hunde auf ihrer Hochzeit herum gebissen hätten; Hunde sind Hunde/ und ist ihre Eigenschafft also/ daß sie gegen einander neidisch sind/ und sich leicht beissen. Was gehet dieses den Eheleuten an? hingegen gehet es die Hunde auch nichts an/ ob sich Eheleute ihnen

gleich-

gleichstellen oder nicht. Es lässet sich auf mancher Hochzeit kein Hund hören/ und dennoch vertragen sich wohl hernach die neuen Eheleute schlimmer als Hunde und Katzen. Also will dieser Weiber-Articul gar nicht mit der Wahrheit überein kommen/ sondern behält seinen Platz unter den erlogenen Aberglauben.

Das 26. Capitel.

Wenn man einen Schwerdt-Pfennig am Weyhnacht H. Abend in den Stamm eines Obst-Baumes schlägt/ so trägt er dasselbige Jahr gewiß Früchte.

DJe so genannte Schwerdt-Pfennige/ (Chur-Sächßische Pfennige) müssen sich wohl wunderlich leiden/ und zu allerhand abergläubischen Gauckeleyen gebrauchen lassen/ da sie doch auf keine einige Weise den allergeringsten Vorzug in solchen Würckungen für andern Pfennigen haben können. Bald will eine Magd durch einen Schwerdt-Pfennig erforschen/ was sie werde vor einen Mann kriegen/ wie oben im 17. Capitel zu sehen. Bald werden sie zum Schatzgraben angewendet/ bald wieder zu etwas anders. Und wenn man es beym Lichte besiehet/ ist alles lauter Narrheit und Betrügerey. Besonders aber wird nach ietzt unter; der Striegel habenden Bauer-

Re-

Regel der Schwerdt-Pfennig gantz unvernünfftig angewandt/ wenn einige Narren die unfruchtbaren Bäume damit fruchtbar machen wollen/ womit man aber dem Geber aller Güter/ dem lieben GOtt/ sicherlich grosse Unehre erweiset. Denn ein vernünfftiger Christen Mensch soll und muß ja wissen/ daß alle Gaben/ sie mögen seyn geistlich oder leiblich/ von GOtt gegeben/ und als Gnaden Gaben uns mitgetheilet werden/ alle Früchte der Bäume und der Erden schaffet GOtt uns umsonst/ und dennoch giebt es gottlose Narren/ die die Früchte mit Gewalt aus den Bäumen zwingen wollen/ wenn gleich es bey GOtt noch nicht Zeit ist/ daß er Früchte gebe; o Thorheit über alle Thorheit! ich möchte wohl gar sagen: Tollheit! was ist denn ein Schwerdt-Pfennig mehr als ein rundes silbernes und mit vielem Kupffer vermischtes Blechlein/ welches nimmermehr so kräfftig werden kan/ nur einen einigen Apffel/ geschweige viele/ zu wege zu bringen/ denn es streitet wider die Vernunfft/ als auch wider die Natur. Feuchtigkeit kan es dem Baum nicht geben/ weil der Pfennig selbst keine hat. Weil man nun wohl siehet/ daß die abergläubische Rotte das Absehen nicht so wohl auf die Materie des Pfennigs/ als vielmehr auf das Gepräge desselben hat/ sonst würden

den sie einen Pfennig so gut/ als den andern hierzu æstimiren/ so wills rathsam seyn/ daß ich die Figur oder das Gepräge examinire/ und sehe, was darinnen vor besondere Kräffte liegen? unter allem aber sticht denen abergläubischen Gecken nichts mehr in die Augen/ als die zwey über einander liegenden Schwerdter/ weil sie Creutz-weiß liegen. Allein/ ihre Thorheit ist allzu groß/ da sie nicht unterscheiden können/ ein Bild/ und das Original, denn ob gleich auf dem Pfennig zwey Creutz weiß über einander liegende Schwerdter abgebildet sind/ so sind es doch keine würckliche Schwerdter; und ob es auch würckliche Schwerdter wären/ so würden sie doch nicht helffen/ einen Baum fruchtbar zu machen/ wenn er nicht ohne dem Früchte zu bringen geschickt wär. Also ist abermahl ein Aberglaube aufgedeckt worden.

Das 27. Capitel.

Wenn man iemanden mit einem Uberrück von einem Rocken schlägt/ so kriegt der geschlagene ein Uberbein.

BEy diesem Punct muß iedweden/ der dieser Wörter: Uberrück und Uberbein oder Oberbein/ nicht kundig ist/ erst wissend gemacht werden/ was es sey. Hier zu Lande nennen die Weiber und Mägde das obere

Theil

Theil eines Rockens/ oder das Holtz/ woran der Flachs/ Werck oder Wolle gelegt wird/ einen Uberrück/ woher aber dieser Nahme Uberrück kömmt/ kan ich nicht sagen. In Thüringen wird es ein Rocken-Kösel genannt. Ein Uberbein oder Oberbein ist ein hinter der Hand oben beym Knöchel aufn Arm erhobener Knoten oder weich-knorplicher Hübel/ (Ganglion) wiewohl dergleichen Ganglium auch wohl an andern Gliedern entstehen kan. Nun ists zwar nicht ohne/ daß man mit einem runden Stück Holtz gar leicht schlagen/ und eine Ader treffen kan/ daß solche aufschwillet/ und endlich ein knorplicher Hübel draus wird. Besonders aber muß der Arm an dem Orte/ wo er nackend und nicht mit den Kleidern bedeckt ist/ am meisten solcher Trümpffe sich unterwerffen. Daß auch mehrmahls geschehen seyn mag/ daß wenn ein Mann seine Frau geschlagen/ und sie sich mit einem Uberrück gewehret/ und den Mann damit aufn Arm geschlagen/ diesem davon ein Uberbein gewachsen/ will ich eben nicht gäntzlich wiedersprechen/ indem es mit einem Uberrück so wohl geschehen kan als mit einem andern Priegel. Wie aber von andern Priegel-Schlägen nicht allemahl Oberbeine wachsen/ also kan man auch mit Wahrheit den Uberrück nicht beschuldigen/

daß von den Schlägen/ die damit gegeben werden/ allemahl Uberbeine wachsen. Dennoch hat die Liebe zum Aberglauben einige simple Schöpse so sehr eingenommen/ daß sie meynen/ wer mit einem Uberrück geschlagen würde/ es möchte seyn auf den Rücken oder Steiß/ so bekäme hernach der geschlagene von selbst Uberbeine/ und enthalten sich dannenhero auch nach Möglichkeit des schlagens damit; daß es aber eine abergläubische Einfalt sey/ habe ich hoffentlich schon zur Gnüge erwiesen.

Das 28. Capitel.

Wenn sich Abends der Respel am Spanlicht sperret/ so kömmt des andern Tages ein Gast; und wenn man Saltz drauf streuet/ so muß sich derselbige Gast im hintern kratzen.

DAs ist abermahl ein Stückgen aus der Bauern-Physica, denn reputirliche Leute brennen keine Späne an statt eines Lichts/ sondern gemeines Bauer Volck; diese pflegen des Abends einen Span oder Schleuse nach dem andern auf den Span-Leichter zu stecken/ und solche forn am Ende anzuzünden. Nun trägt sichs bey solchem Span-brennen gar offt zu/ daß wenn ein Span in abschliessen also geschließt ist/ daß er in der Mitte dünne/ und zu beyden

beyden Seiten dicke worden/ so brennets in der Mitte bald durch/ zu beyden Seiten aber theilen sich die Brännter als eine Gabel von einander/ dieses geschicht auch/ wenn der Span mitten irgend einen Spalt gehabt hat; wenn es nun so geschicht/ daß sich die Kohlen von einander gabeln/ so sagen die Bauern: der Respel sperret sich/ es wird morgen ein Gast kommen; wenn sie nun den Gast nicht gerne kommen sehen/ so streuen sie auf den Brannt/ wo das Feuer ist/ etwas Saltz/ und glauben/ der müsse sich in Hintern kratzen/ der kommen solte/ sind auch wohl so kühne/ und fragen das erste Mensch/ der andern Tages ins Hauß kömmt: ob ihm nicht gestern Abend sein Steiß gejucket hätte/ denn der Respel am Spanlicht hätte sich so gesperret/ und sie hätten Saltz drauf gestreuet. Ferner glauben sie/ wenn der Brannt am Span sich in währenden brennen krumm herum bieget/ daß die Spitze wieder ans Feuer langet/ es werde kalt werden/ denn der Span wärmete sich; und was dergleichen Narren-Possen mehr sind. Aber/ wenn man alle diese ungereimte Possen bey dem Lichte besiehet/ so sind sie allesamt nicht einen Pfifferlin werth. Denn was hat der Feuerspan vor Verwandniß mit dem/ Gast der kommen soll? es ist ja nur ein lebloses Holtz/

deßgleichen ja auch täglich in grossen Stücken im Ofen verbrannt wird/ so nun das/ was im Ofen verbrannt wird/ kein Zeichen zu einem kommenden Gaste giebt/ was soll denn ein kleiner Span geben können? Ich lasse diese Narren-Possen zwar paßiren/ so ferne es nur Schertz-weise geglaubt wird/ ein Narr aber/ der glaubts in rechten Ernst. Was sie mit dem Saltze machen/ ist noch thörichter/ denn der Span und das brennende Feuer kan durchaus nichts von einem ungewissen Gast ominiren/ und noch weniger das in den brennenden Spalt gestreuete Saltz etwas auf einen Menschen/ der solchen Span noch Saltz zeit seines Lebens nicht angerühret hat, durch eine simpathetische Würckung verrichten/ und muß ich gestehen/ daß wenn ein rasender oder wahnwitziger Mensch solche thörichte Lügen auf die Bahn brächte/ so würden ihn auch die einfältigsten Leute verlachen; da es aber Leute von eingebildeter Klugheit vorgeben/ so findet solche Narrheit auch bey vielen vermeynten klugen Narren statt und Glauben. Was drittens die Wetter-Propheceyung anlanget/ daß wenn der Span sich am Brandte zurück drehet/ wie eine Bretzel/ und die fordere Spitze des Brandtes wieder zurück sich zur Flamme zubieget/ welches eine entstehende Kälte anzeigen soll/ das möchte

noch

noch am ersten paßiren/ wenn es aus vieler Erfahrung verificiret würde/ ich glaube aber/ daß es das Wetter so gewiß anzeigen wird/ als die biß anhero so sehr berühmten/ aber auch so sehr betrüglichen Wetter-Gläser/ welche manchem leichtgläubigen/ der sich auf das von solchen Gläsern prognosticirte gute Wetter verlassen gehabt/ sein schönes Kleid in die Schwemme oder in die unnöthige Wäsche gebracht haben. Es ist eine grosse Thorheit von uns Christen/ daß da wir doch wissen/ daß die lebendigen Propheten ein Ende genommen haben/ wir nun leblosen Plunder/ elende Späne und Holtz wollen zu Propheten annehmen/ die uns doch täglich und stündlich betrügen/ welches uns für GOtt und der Welt eine grosse Schande ist.

Das 29. Capitel.

Wenn man Zwirn gemacht hat, soll man das Zwirn-Wasser nicht an einen solchen Ort giessen/ wo Leute drüber gehen/ denn wer drüber gehet/ der wird wirbelsüchtig.

SO sind vermuthlich alle abergläubische Narren über solch Wasser gangen/ weil sie solch wirbelsüchtig Zeug auf die Bahn bringen. Mir sind viele solche Leute bekannt/ die

nicht viel nehmen/ und solch Wasser in Hof oder zum Fenster hinaus gössen/ weil sie sicherlich glauben/ daß wer über solch Wasser gehe/ der würde gantz drehend im Kopffe/ oder wie sie es aussprechen/ würbelsichtig. Daß dieses aber eine offenbare Lügen sey/ nehme ich daraus ab: wenn ein Weib Zwirn macht/ so legt sie zwey Knauel Garn ins Wasser/ und zwirnet solche aus dem Wasser zusammen/ entweder mit einer Spindel/ oder an einem Spinn-Rade. Dieses Zwirn machen mag nun geschehen in einer Stube/ oder in einer Kammer/ oder wo es wolle/ so ists allezeit ein Ort/ allwo Menschen gehen müssen; und ob es auch gleich an einem Orte geschehe/ wo nicht gegangen würde/ so spritzet doch solch Wasser an dem Orte/ wo der Zwirn gemacht wird/ um sich herum/ daß die Person/ die den Zwirn macht/ unumgänglich drüber gehen muß/ wenn nun diese Lügen wahr wär/ so müsten alle Personen/ die Zwirn gemacht hätten/ würbelsichtig werden/ welches doch nicht erfahren worden ist. So würde sich bey solcher Bewandniß auch niemand zum Zwirn-machen gebrauchen lassen wollen/ wegen Besorgung würbelsichtig zu werden. Es ist bekannt/ daß wenn ein Mensch lange und beständig auf ein Mühl-Wagen- oder ander umgehendes Rad siehet/ so wird dem-

demselben hernach bedüncken/ als ob alles mit ihm umginge/ oder sich umdrehete. Also mag sich irgend einmahl begeben haben/ daß iemand lange zugesehen/ wie ein Weib am Spinnrade gezwirnet hat/ und ist hernach eine Zeitlang von etliche Stunden würbelsüchtig worden/ welches aber keines weges vom Wasser/ sondern vom umlauffenden Rade herkommen ist. Wie denn ietzt gleich/ als ich dieses schreibe/ ein altes Weib bey mir ist/ welche mich versichert hat/ daß/ ob wohl sie sonst sich ehe was nehmen lassen/ als nicht glauben wollen/ daß dieser Punct nicht wahr sey/ so hätte sie doch vorm Jahre das Gegentheil erfahren/ denn als sie Zwirn gemacht hätte/ hätte sie von ferne ein Mensch/ dem sie um gewisser Ursachen willen feind gewesen/ kommen sehen; da hätte sie alsbald von ihrem Zwirn-Wasser zur Thür hinaus gegossen/ worüber alsbald ihre Feindin hingegangen wär/ es hätte dieser aber in allergeringsten nicht geschadet. Ergo ist dieser Plunder ein Aberglaube.

Das 30. Capitel.

Wer an den vier hohen Festtagen im Jahr kein Fleisch isset/ dem thun dasselbige Jahr die Zähne nicht weh.

WEnn mir die abergläubischen Narren alle

hohe Festtage einen guten fetten Braten verehrten/ so wolte ich doch ihnen zu Gefallen diese Lügen glauben/ wolte auch gern kein Fleisch essen/ sondern lauter Schincken/ Braten/ Rinds-Zungen/ und dergleichen Geschneitzlich mehr. Es würde mir auch diese Lügen zu glauben gar nicht schwer fallen/ zuwahl wenn ich bedächte/ daß ein Todter/ welcher alle vier hohe Festtage kein Fleisch isset/ auch das gantze und alle folgende Jahre keine Zahnschmertzen haben könne: die lebendigen aber/ sie mögen seyn arm oder reich/ ob sie auch gleich das gantze Jahr wenig Fleisch essen könten/ so werden sie doch sehen/ wie sie es machen/ daß sie auf das Neue Jahr/ auf Ostern/ Pfingsten/ und Weyhnachten ein Gerichtgen Fleisch erzeugen könne. Und weil sie als lebendige Menschen können Fleisch essen/ also können ihnen auch die Zähne noch wohl wehe thun; und glaube ichs solcher Gestalt gar gern/ daß wer an solchen vier hohen Festtagen kein Fleisch isset/dem thun die Zähne nicht weh. Wer isset aber an solchen Festtagen kein Fleisch/ als die Todten/ die es nicht können? Wer nun sonst sehr zum Zahnschmertzen geneigt ist/ der versuche es/und enthalte sich alle vier hohe Festtage des Fleischessens/ und sehe auch zu/ ob ihm in gantzen Jahre die Zähne nicht weh thun? ich sorge/ die

Kunst

Kunst werde auf gebrechlichen Steltzen gehen. Drum ist mein Rath/ man esse Fleisch/ wenn man es hat und mag/ und lasse die Todten fasten/ auf daß ihnen das Fleisch nicht irgend zwischen die Zähne komme/ und Zahnschmertzen causire. Lieber GOtt! wie ist doch der Mensch voller närrischer Weißheit? und wer mag die Probe gemacht und an vier hohen Festtagen kein Fleisch gegessen haben/ dabey auch zugleich observiret/ daß ihme das gantze Jahr die Zähne nicht weh gethan haben? und so sie ihm nicht weh gethan/ wer denn ihm die Versicherung gethan/ daß die Ursach von dem enthaltenen Fleischessen am vier Feyertagen herkomme? gewißlich/ wo der Beweiß solte gründlich dargelegt werden/ so würde solcher wohl ewig aussen bleiben; denn es ist eine Lüge.

Das 31. Capitel.

Wer früh morgens in währenden aufstehen nieset/ der soll sich alsbald wieder niederlegen/ und noch 3. Stunden liegen bleiben/ sonst ist sein Weib die gantze Woche Meister.

JA du schöner Meister im Reiff-Rocke! Meister Maria ohne Hosen! ich habe mich vielmahl gewundert/ woher es doch komme/ daß sonderlich in hiesiger Stadt der heßlich

schöne Gebrauch ist/ daß wenn man nach iemanden fraget/ und nennet des Mannes Nahmen/ so kan einen niemand zu rechte weisen/ weil die Häuser mehr nach denen Weibern/ als nach denen Männern genennet werden. Und wenn ich Ehren halben die Exempel nicht müste verschweigen/ so wolte ich derer gar viel aufbringen. Aber nun erfahre ichs auf einmahl/ nehmlich/ wenn früh die Männer niesen/ wenn sie aufstehen/ und sich nicht drey Stunden wieder nieder legen/ da werden die Weiber Meister/ und bekommen eine Woche die Herrschafft/ wenn nun solche barmhertzige Meister ihren Memmen/ ey wolt ich sagen: Männern/ etwas Niesewurtzel/ früh ehe sie aufstehen/ für die Nase halten/ und sie niesen/ legen sich aber nicht erst 3. Stunden wieder nieder/ so können die Weiber stets Meister bleiben/ und die Männer verlieren zuletzt das Meister-Recht gar/ und kriegen Weiber-Lehn in ihre Werckstatt. Möchte mancher sich hierüber verwundern/ und fragen: wie denn dieses seyn könne/ daß das Morgen-Niesen könne so viel effectuiren? aber wer der Weiber (zum Theil/ aber nicht alle) ihre Gebräuche und Sitten weiß/ der wird sich nicht verwundern. Denn wenn die Männer früh zu rechter Zeit aufstehen/ und an ihre Beruffs-Arbeit gehen wollen/ indem

dem sie das Sprüchwort: Morgenstund hat Gold in Mund/ bedencken/ so schleichen sie gantz sachte von ihren noch schlaffenden Weibern hinweg/ daß sie sie nicht irgend aufwecken; wenn sie aber im aufstehen niesen/ und die Weiber erwachen drüber/ da müssen sie nach dem Rechte der Weiber sich erst wieder nieder legen/ und die Weiber mit einer guten Abfütterung wieder in die Ruhe bringen/ worüber dann die Männer gemeiniglich selbst wieder mit einschlaffen. Und also wird das Handwerck nach der Weiber Willen recht getrieben. Wenn aber der Mann/ nachdem er mit seinen Niesen die Frau aus ihrer Ruhe gebracht hat/ sie nicht erst wieder einschläffert/ sondern forgehet/ so heißt sie ihn hernach einen faulen Hund/ der nichts könne ꝛc. ꝛc. und graset ihm hernach so lange nach seinem respect und Meister-Recht/ biß sie ihn übermannet hat; da heißt sie dann: Meister ohne Barth; da gehts dann über den guten Mann/ und heißt: du Luder! da stehest du früh auf und verbrennest das Licht vergeblich; was hast du denn so früh aufgemacht? zur Magd wirst du eine weile gekrochen seyn/ und werdet mit einander ein Brantangen ausgezecht haben; ich sch. l. v. dir in dein früh aufstehen/ wenn du nicht mehr Arbeit wilt fertig machen ꝛc. und wer kan des

Mei-

Meisters ohne Barth seine Scheltwort alle erzehlen. Dieses muß allerdings einen ehrlichen Mann nicht wenig krämcken/ wenn ihm seine unächte Meisterin mit so Hertz-kränckenden Reden begegnet. Derowegen ist kein besserer Rath/ als daß die guten Männer liegen bleiben/ biß sie ihre Weiber heissen aufstehen. Jedoch ist noch bey manchem Mann ein Mittel vorhanden/ wenn sie ihre herschsüchtige Weiber mit guten Schlagbalsam schmieren/ da ihnen denn diese Sucht bald vergehet/ und dargegen die schuldige Ehrerbiethung hervor wächßt/ als wie die jungen Neßeln im Frühlinge/ die man den jungen Gänßgen giebt. Hier protestire ich/ daß verständige Weiber dieser Rede keine auf sich wolle deuten/ sintemahl nur allein die losen verstanden sind.

Das 32. Capitel.

Wenn sich ein Mann früh anziehet, soll er mit dem rechten Bein erst in die Hosen steigen/ des Abends aber die lincke Hose erst abziehen/ das ist gut.

WOrzu ists denn gut/ abergläubischer Dollrian! vors Podagra oder Zipperlein? das sagst du alber Gecken wohl/ aber hört man dieses von einem verständigen Menschen? fürwahr/ wenn dieses schlechte Mittel vors Zipperlein

perlein hülffe/ es würde wohl niemand mit dieser Höllen-Pein gemartert werden/ weil kein leichter Mittel erfunden werden könte als dieses; und wolte nur GOtt/ es wär wahr/ so hätte das gantze menschliche Geschlecht Ursach/ GOtt dafür täglich zu dancken/ weil so wohl Weiber als Männer an dieser Plagen Antheil haben; und ob zwar die Weiber nicht selbst an ihren eignen Leibern so viel als ihre Männer damit angefochten sind/ so haben die guten Weiber doch auch schlechte Freude zu gewarten/ so lange ihre ungedultigen Männer diese Satans-Folter dulten müssen. Aber/ weil das Podagra eine Straffe der Sünden bleibt/ so wird sich auch kein Medicus rühmen/ ein Specificum universale für das Zipperlein gefunden zu haben; geschweige/ daß ein Mann durch an- und ausziehung seiner Hosen eine Hülffe darwider zu wege bringen könne. Weil es aber gleichwohl solche Hasenköpffe giebt/ die steiff über dieses Mittel halten/ so ists so sehr zu beklagen/ als zu verwundern/ daß es der Satan mit den Aberglauben auch so gar weit gebracht hat/ daß sich manche Leute auch nicht einmahl können aus- und anziehen/ ohne exercirung schändlicher Aberglauben. Wie sehr sich aber solche unvernünfftig Dölpel gegen verständigen Leuten mit ihren Ochsen-dummen Beginnen

ginnen prostituiren/ können sie wegen ihrer mit Heckerling gefütterten Eselsköpffe nicht glauben. Was soll doch das helffen/ wenn ich früh beym anziehen mit dem rechten Beine eher in die Hosen trete/ als mit dem lincken/ oder was würde das schaden/ wenn ich das rechte Bein des Abends eher ausziehe/ als das lincke? sicherlich nicht das allermindeste. Sondern wie sichs ein Mensch hat angewöhnet/ das wird auch am bequemsten seyn. Jedoch muß ich gestehen/ daß einer/ der sich täglich an- und ausziehen kan/ er mag das rechte oder das lincke Bein erst in die Hosen stecken/ und abends auch mit dem ausziehen seines freyen Willens sich bedienen/ der hat keine grosse Pein vom Podagra, weil die Herren Ziprianer lieber gantz unberührlich und unbewegt in denen weichesten Betten liegen/ und mit dem an- und ausziehen nicht viel umgehen können; ja/ ich kan leider! mein eigen Exempel zum Beweiß dargeben/ als ich vor etliche 20. Jahren auch nicht wenig mit diesem Creutz gedruckt wurde/ da ich an kein Hosen anziehen gedencken durffte/ sondern immer in 1000. Aengsten und Sorgen lag/ wenn eine Fliege sich irgend zu derb auf mein Knie oder Fuß würde setzen; bin aber nicht durch solch alber Mittel/ GOtt Lob/ biß diese Stunde/ davon befreyet/ sondern

nechst

nechst GOttes Güte und getreuer Hülffe durch rechten Gebrauch meiner Tincturæ valde bonæ, und einem diætischen Leben. Wer aber mehr auf Narren-Possen achtet/ der thue/ was ihm beliebt.

Das 33. Capitel.

Wer an Fastnachts-Tage früh badet, dem thut das gantze Jahr kein Rücken weh.

VIelleicht auch wohl kein Zahn; zumahl wenn man in einem fliessenden Wasser/ oder in einem feinen grossen Teiche stillschweigend badet/ und wenigstens eine Stunde im Bade biß 3. qver Finger über die Nasenlöcher sitzen bleibet/ da vergehen alle Schmertzen am gantzen Leibe/ auch das Hertz bochen. Jedoch bin ich etwas singulär, und lasse mich nicht gern zu etwas bereden/ was ich nicht gewohnt bin/ sondern sorge immer/ es dürffte mir irgend bey dem Versuch solcher Hülffs-Mittel gehen/ als wie vor wenig Jahren einem Bauerknecht/ welcher gehört hatte/ daß das Oster-Bad/ das vor der Sonnen Aufgang geschäh/ die Krätze vertreiben solte. Dieser war begierig/ die Krätze bald loß zu werden/ badet derowegen früh vor der Sonnen Aufgang/ er erlebte aber der Sonnen Untergang nicht/ son-

sondern gab seinen Geist noch selbigen Tages auf. So es nun GOtt verhengte/ daß es allen Tagewählern also erginge/ so würden sehr viele Aberglauben nicht practiciret werden. Der geneigte Leser wolle ohnmaßgeblich verstehen/ daß diese Bäder/ nehmlich zu Fastnacht und Ostern/ nicht warme Bäder in Badstuben/ oder zu Hauß in einer Wannen/ sondern in lebendigen kalten Wasser gemeynet sind. Kan derowegen ein vernünfftiger Mensch gar leicht ermessen/ wie zu Fastnacht/ in kalter Winders-Zeit/ ein solches Bad dem Menschen könne nützlich seyn/ scilicet? zu mahl/ wenn einer schon ohne dem ein halber Patiente ist; und glaube ich dannenhero nicht ohne Ursach/ daß ein loser Schadenfroh einem albern einfältigen Gecken dieses remedium nur Spottweise gerathen haben mag/ weil nun aber thörichte Narren auch gern thörichte actiones fürnehmen/ also ists kein Wunder/ wenn dieser thörichte Punct bey Thoren auch Glauben findet.

Das 34. Capitel.

Wer ein neu Messer kaufft, der soll den ersten Bissen/ den er damit schneidet/ einem Hunde geben/ so verliert er dasselbe Messer nicht.

Be-

BEchers närrische Weißheit und weise Narrheit ist zwar voll allerhand seltsamer Anschläge und Künste/aber so närrisch/als einige thörichte Leute Aberglauben erfinden/ kan von vernünfftigen Menschen nicht begriffen werden. Es schickt sich zwar ein mit einem neuen Messer abgeschnittener Bissen Brodt/ und ein Hund/ gar wohl zusammen/ wiewohl ich mehr davon hielte/ wenn das erste Stück Brodt/ das mit einem neugekaufften Messer abgeschnitten worden/einem armen hungerigen Bettler gegeben würde/ da würde man gewißlich GOttes Lohn/ welcher mehr als das Messer werth ist/ eher davor zu gewarten haben/ als so man es einem Hunde fürwirfft. Ob nun wohl ein Hund mit einem Stück Brodt gar gut zu rechte kömmt/ so kan ich und alle Menschen doch nicht begreiffen/ welcher gestalt dann ein Hund verhüten könne/ daß man das Messer/damit ihm ein Stückel Brodt geschnitten worden/ nicht verlieren werde? bekannt ist es zwar/ daß ein Hund eigentlich darum gehalten wird/ daß er die Diebe verrathen solle mit seinen pellen/ aber absonderlich ein Messer zu hüten/ stehet in keines Hundes Vermögen; so kan man ja ein Messer offt sehr lange haben/wie ich selbst Messer führe/ die ich bey nahe 30. Jahr gehabt/ ob ich mich gleich erinnere/ das

mahls als ich solche in Leipzig gekaufft/ keinen Hund bey mir gesehen zu haben/ dem ich hätte einen Bissen damit abgeschnitten/ ohnerachtet ich alsbald damit gegessen. Wenn nun auf des Hundes Wachsamkeit wolte reflectiret werden/ so hat ja der Hund eher seinen Untergang zugewarten/ als das Messer selbst/ und kan man wohl zehen Hunde nach einander haben/ und neben den zehen Hunden wohl nur ein eintziges Messer gebrauchen. Wenn man nun mit dem Messer/ als man es neu gekaufft hat/ gleich dem ersten Hunde einen Bissen Brodt geschnitten hätte/ so würden doch die andern Hunde davon nichts wissen. Gesetzt auch/ daß man ein solch Messer nicht verlöhre/ so ists doch nicht Ursach/ weil man den erst damit geschnittenen Bissen einem Hunde gegeben hätte/ sondern/ weil man selbst solch Messer wohl in acht genommen hat. So wird auch ferner vielen bekannt seyn/ daß Messer gekaufft werden/ wo man keinen Hund im Hause hat/ und solche Messer werden doch lange behalten und nicht verlohren; hingegen kaufft man wohl Messer/ womit dieser Aberglauben wohl in acht genommen/ und der erste damit geschnittene Bißen einem Hunde gegeben wird/ und dennoch wird das Messer verlohren; welches mir alles beides nicht schwer zu beweisen fallen

solte/

solte/ so es erfodert würde. Was soll ich aber viel Weitläufftigkeit machen? genug/ daß diese Regel eine Lügen ist.

Das 35. Capitel.

Wer am Freytage seine Nägel u. Haar abschneidet/ der hat keine Ohren- noch Augenwehe zu befürchten.

ES wär der Rede noch einmahl werth/ wenn dieses wahr wär; aber/ was wären die Apothecker/ und andere der Medicin zugethane Männer nütze/ wenn GOtt die Hülffs-Mittel in lauter solche abergläubische Possen gelegt hätte? So wahr ist/ was Syrach gesagt: GOtt hat den Artzt geschaffen; und GOtt lässet Artzeney aus der Erden wachsen ꝛc. so muß die Ordnung GOttes meines Erachtens wohl bessere Hülffe leisten/ als solche abergläubische Behrenhäuterey. Dennoch ist kaum eine Kranckheit zu nennen/ darwider viele alte Vetteln nicht abergläubische Gauckeleyen vorzunehmen wissen; dergleichen ich schon selbst viele gestriegelt habe. Jetzt habe ich eine Narren-Regel/ da das Nägel- und Haarabschneiden wider das Augen- und Ohren-Wehe gut seyn solle; nun könte man dieses Fürgeben zwar in gewisser Bedingung annehmen/ wenn nicht eine von GOtt so ernstlich verbothene Tage-

wählerey dabey wär, daß die Nägel und Haare an einem Freytage abgeschnitten werden solten. Was ist denn der Freytag anders als ein anderer Werckeltag? wenn nun gleich das Haar abschneiden irgend die Flüsse im Haupt verzehrete/ warum solte es denn dieses nicht ebenso wohl an einem andern Tage effectuiren? gewißlich/ es stecket unter dieser Feyertagwahl nichts anders/ als ein verfluchter Antrieb des Satans/ daß nur der Tag/ an welchem unser Heyland JEsus Christus für uns gestorben ist/ durch solche abergläubische Händel verspottet werde. Ob nun zwar diese Verspottung nicht eben expresse und mit böser Begierde vorgenommen wird/ so erreicht doch der Satan seinen bösen Willen/ indem solche unerkannte Sünden ihm so willig geleistet werden; und hat der Teufel insgemein den Gebrauch/ daß er die Menschen auf allerhand böse Thaten verleitet/ die ein Mensch anfänglich nicht einmahl für Sünde erkennet/ und dannenhero desto leichter und unvorsichtiger dran gehet/ wenn aber endlich solche unbekannte Sünden in grosser Menge begangen sind/ da weckt dann der Satan das Gewissen auf/ und macht solche Sünden/ die man vorher nie erkannt/ nicht alleine sichtbar/sondern noch weit gröſſer/als sie an sich selbst sind/ daß auch viele im wahren

Glau-

ben nicht wohl geübte Menschen offt zur Verzweiffelung gebracht werden. Drum hat sich ein verständiger Mensch billig wohl vorzusehen/ daß er nichts thue/ das einen Schein eines Aberglaubens habe/ weil aller Aberglauben eine Zauberey Sünde ist.

Das 36. Capitel.

Wer 3. Freytage des morgens den rechten Fuß erst aus dem Bette setzt/ dem drucken die Schuh das gantze Jahr keine Blattern.

DJeser abergläubische Lex ist mit vorigen gantz sehr verwandt/ indem das Absehen abermahl auf den Freytag gerichtet ist. Im vorhergehenden 32. Capitel ist auch schon eben eine solche Narrethey durch die Striegel gezogen/ da es heißt/ wer den rechten Fuß des morgens erst in die Hosen setzt ꝛc. verhütet das Podagra. Hier heißt die Schurckerey: wer 3. Freytage des morgens den rechten Fuß erst aus dem Bette setzt/ dem drucken die Schuh keine Blattern. Da wird abermahl der Freytag aus Aberglauben für andern Tagen erwehlet/ da es doch einen Tag wie den andern eine Narrethey ist/ und ist meines Erachtens Schertz-weise zu verstehen; da es heißt: die Schuh drucken dem keine Blattern/ der 3. Frey-

tage mit dem rechten Fuß erst aus dem Bette steiget; ja freylich drucken zu solcher Zeit/ wenn er früh erst aufstehet/ ihm die Schuh keine Blattern/ denn er hat noch keine an; wie es aber hernach wird werden/ wenn er die Schuh angezogen hat/ das ist eine andere Frage? Denn wenn ich ietzt früh aufstehe/ so druckt mich nicht allein ietzt kein Schuh/ sondern auch das gantze Jahr nicht/ weil ietzt in der Minute/ da ich aufstehe/ nicht zugleich das gantze Jahr ist/ sondern muß erst noch kommen/ und was mich erst drucken soll oder wird/ das druckt mich nicht. Drum wird der verständige Leser den rechten sensum zu erwegen wissen/ daß es nicht heißt: wer den rechten Fuß erst aussetzt/ dem werden das gantze Jahr die Schuh keine Blattern drücken; sondern/ den drucken die Schuh keine Blattern. Also wird offt ein Wort im Schertz geredet/ und ein einfältiger Geck verstehts unrecht/ und macht einen Aberglauben draus/ worauf der Anfänger keine Gedancken gemacht gehabt. Drum ist am besten/ man lasse so viel als möglich schandbare Worte und Narrendeutung ferne von sich seyn/ weil sie Christen nicht geziemen und auch nur Aergerniß anrichten/ und einen Anfang zu vielen Aberglauben machen.

Daß ich aber auch schlechter dinges erweise/

daß

daß dieser Punct nichts bedeut/ so ist ja bekannt/ wie viel 1000. Menschen auf der rechten Seiten des Bettes liegen/ und also unumgänglich alle Morgen mit dem rechten Fuß erst aus dem Bette steigen müssen; wer wolte aber glauben/ daß solchen Personen niemahls die Schuh drücken könten? oder/ wer auf der lincken Seiten in Bette liegt/ und solte diese Narrenkunst practiciren/ so müste er sich vielleicht aufn Bauch legen/ und mit dem Hintern erst aufstehen/ daß er den rechten Fuß zu erst auf den Boden setzen könne; aber/ was mag ich viel Beweiß suchen? es ist und bleibt ein lüderlicher Aberglaube.

Das 37. Capitel.

Wenn ein Todt-krancker Patiente nicht kan ersterben/ soll man den Tisch von seiner Stelle rücken/ oder auch eine Schindel aufn Dach/ oder nur einen Ziegel umwenden.

DAs ist ja wohl GOtt zu erbarmen! Aberglauben werden vorgenommen/ wenn der Mensch gebohren wird/ Aberglauben vor/ in/ und nach der H. Tauffe; Aberglauben werden beym gantzen Lebenswandel vorgenommen/ und mit Aberglauben scheiden die meisten wieder aus diesem Leben. Da aber nun so viele

sich biß in den Tod auf die schändlichen Aberglauben verlassen/ so mögen sie zusehen/ ob sie auch bey Erscheinung für dem Richterstuhl GOttes mit einem Aberglauben werden des harten Urtheils: gehet hin ihr Verfluchten ꝛc. sich entbrechen können. Ist das nicht eine thörichte Unbesonnenheit/ daß man des lieben GOttes seine bestimmte Zeit und Stunde/ die er den Menschen zu sterben gesetzt hat/ eigenmächtiger weise zu verkürtzen sich unterstehet? da doch da weder aufhaltens noch verkürtzens/ ausser GOttes Verhängniß/ nicht zu gedencken ist. Wie denn auch/ nach diesem unter der Striegel habenden Punct/ nicht einmahl einig Verhängniß GOttes kan vermuthet werden; weil solcher gestalt der Patiente nichts zum vorhabenden Aberglauben contribuiret/ und der Aberglaube auch so beschaffen ist/ daß gar kein effect davon zugewarten seyn kan. Denn da die Seele des sterbenden Menschen keines Raumes zu ihrem Abschiede vom Leibe bedarff/ so kan der Tisch in der Stube ihr ja die geringste Hinderniß zu ihrer Himmels- oder Höllen-Reise nicht machen/ dahero das Fortrücken des Tisches nicht so viel effectuiren kan/ als ob ich die Asche aus dem Ofen krücken müste/ wenn um Laurenti die Störche von meiner Feuerösse weg wandern wolten. Wie soll

denn

denn ein Tisch/ und ein sterbender Patiente sich vergleichen lassen/ wie abergläubische Affen sich doch gleichwohl einbilden: der Tisch stände im Wege/ daß die Seele nicht abscheiden könne? o dummes Gehirne! laß den Tisch nur unverrückt/ die Seele wird damit nicht aufgehalten/ ob er auch voll der allerbesten Speisen stünde. So darff man sich auch nicht einbilden/ daß die Seele durchs Dach fahren müsse/ weil man eine Schindel oder Dach-Ziegel aufziehen oder umwenden will; nein/ die Seele braucht keinen Raum/ sondern durchdringet Mauren und Wände/ Boden und Dach/ dahero ich anderswo schon meine Striegel über einen solchen närrischen Punct gebraucht habe/ wenn vorgegeben wird: man müsse ein Fenster aufmachen/ in dem logiament wo iemand stürbe/ auf daß die Seele könne hinaus fahren; gleich als ob die Seele corporalisch wäre/ daß sie ein Loch zu ihrer Ausfarth bedürffte.

Das 38. Capitel.

Wer sich auf eine Wasserkanne setzt, dem wird die Schwieger-Mutter gram.

UNter den Bauern wird diese Regel gar fleissig in acht genommen/ welches ich verwichenen

nen Sommer wohl gesehen/ als ich mit einigen Freunden zu einen bekannten Bauer spatziren gangen war. Denn als dieser Bauer uns eine gute frische Milch anrichtete/ und wir nicht alle auf einem Brete sitzen konten/ brachte seine Tochter eine Wasserkann/ daß sich eines von uns drauf setzen solten; das Bauerweib solches sehend/ sagte: sie wolte sie mit der Kannen wegführen: wie aber die Tochter schon in Begriff war/ die Wasserkanne wieder weg zutrage/ schrye die Mutter ihr nach: sie solte die Kanne nur hergeben/ es könte sich N. N. drauf setzen/ die andern alle dürffte sich sonst keines drauf setzen; wie nun gefragt wurde/ warum denn die andern nicht so wohl als dieser drauff sitzen dürffte? war ihre Antwort: N. N. hätte keine Schwieger/ die andern alle hätten Schwieger. Es wurde ferner gefragt/ was es denn auf sich hätte/ wenn ein anders drauf säß? sagte sie: wenn man sich auf eine Wasserkanne setzte/ würde ihme die Schwiegermutter gram/ erzehlte auch einige Exempel/ wo es gewiß eingetroffen hätte/ allein/ es waren lauter unbeweißliche Exempel/ worauf gar nicht konte reflectiret werden; dahero es auch mehr belacht als beglaubt wurde. Unterdessen lassen sich die Bauern doch nicht von ihrer Meynung re machen/ sondern geben vor; wenn ein

Bau-

Bauersknecht zu eines Bauern Tochter käm/ sie zu heyrathen/ so probirte sie ihn/ ob er sich auch auf eine Wasserkanne setzen werde; setzt er sich drauff/ so entfiel dem Mägdlein der Muth bald/ und besorgte/ daß die Mutter dem Freyer den Korb geben werde/ weigert er sich aber drauf zu setzen/ sondern blieb lieber stehen/ wenn kein anderer Raum zum niedersitzen wär/ da hieß es gleich: das ist ein feiner höflicher Mensch/ der sich gut in die Schwieger wird schicken können ꝛc. Hier gedencke man nur/ was das vor alber Zeug ist. Ich vermuthe/ es hat irgend einmahl sich einer bey seinen Schwieger-Eltern damit in Feindschafft gesetzt/ wenn er vermeynt gehabt/ es sey nichts in der Wasserkanne/ und hat sich drauf gesetzt/ seine Liebste in Arm genommen/ und ist mit ihr übern Hauffen gefallen/ dadurch die Tochter prostituiret worden: Oder hat irgend etwas aus der Kannen verschütt/ das der Frau Schwieger Verdruß gemacht/ oder was sonst mehr zu vermuthen seyn möchte. Es sey aber wie es wolle/ so ists ein recht simpler Aberglaube/ der wohl nur unter den Bauern verbleiben wird.

Das 39. Capitel.

Wer Tauben hat, der soll über der Mahl-

Mahlzeit nicht davon reden/ sie fliegen und gewohnen sonst weg.

FReylich fliegen sie weg/ sie kommen auch wieder/ man mag über der Mahlzeit oder ausser der Mahlzeit davon reden; wenn ich aber die abergläubische Narren-Possen alle wolte anführen/ die mancher Tauben-Jockel vergeblich vornimmt/ daß ihme die Tauben nicht sollen weggewohnen/ so würde ich viel Papier verschrriben müssen. Wer Tauben hat/ der hat sie in Hölern und Taubenhauß/ daraus fliegen sie ja offt/ und suchen Futter für sich und ihre Jungen; sie fliegen theils aufs Feld und weit hinweg/ manche bleiben auch nur um die Gegend des Hauses herum; ja/ theils Liebhaber der Tauben halten solche gar in denen Wohn-Stuben/ und diese Gattung von Tauben fliegen selten/ oder gar nicht aus. Da nun aber iezt ein abergläubischer Tauben-Lex unter meiner Striegel ist/ welcher verbiethet/ daß man über der Mahlzeit nicht von Tauben reden solle/ so frage ich die Tauben-Jockel/ welche diesen Punct glauben: ob sie denn ihre junge Tauben nicht ausnehmen/ und verkauffen/ oder selbst essen/ oder ob sie sie ausfliegen lassen? nehmen sie sie aus zum Verkauff/ oder zu eigener Verspeisung/ so kommen sie auf den Tisch/ und wird also

zweif-

zweiffels ohne von Tauben geredet; denn was man isset/ davon wird auch insgemein geredet. Wenn nun dieser Punct wahr wär/ so müsten den Bauern/ die ihre junge Tauben insgemein zu Marckte tragen/ da denn das reden von Tauben über Tisch nicht unterbleibet; denn wenn es geringe Tauben sind/ so wird zum wenigsten der Wirth oder Wirthin sagen: der Diebs-Bauer hat mit seinen dürren Tauben mich betrogen; oder wenn die Tauben fleischig sind/ heists: das sind gute Tauben; ists in der Zeit/ da Lein gesäet wird/ sagt man: die Tauben schmecken nach Lein ꝛc. also/ sag ich/ müsten den Bauern ihre Tauben alle weg gewohnen/ welches aber doch nicht geschicht/ sondern die alten bleiben am liebsten/ wohin sie einmahl gewohnt sind. Wenn man aber die jungen läst ausfliegen/ so fliegen sie gern mit in andere Höler/ und frembde Taubenhäuser/ und begatten sich mit frembden Tauben/ und kommen nicht wieder/ ohnerachtet doch nicht von ihnen über der Mahlzeit geredet wird. Woraus sattsam abzunehmen ist/ wie schöne dieser Lex columbarum bestehet/ da bey Foderung richtigen Beweisses das contrarium, oder das gerade Widerspiel heraus kömmt/ und ein offenbarer Aberglaube entdeckt wird.

Das

Das 40. Capitel.

Wer verreisen will, und wird der Tisch nicht erst abgeräumet/ so wird ihm der Weg sauer.

LAß dich in der Senffte tragen/ so wird dir der Weg nicht sauer; oder/ wenn du alberer Geck keinen sauern Weg wilt haben/ so beschmiere die Schuh-Solen mit Syrup oder Honig/ so wird der Weg süsse; auf daß ja alles mit Aberglauben angefangen und vollendet werde/ so muß ein Thor auch bey vorhabender Reise abergläubische præparatoria machen; wie ich dergleichen Narren-Possen ohnlängst selbst gesehen/ da in hiesiger Vorstadt ein Bothe verschickt wurde/ und dessen Weib nicht in dem Hause gewesen/ als ihr Mann fortgegangen/ fehlete es nicht viel/ als sie in die Stube kam/ und sahe/ daß ihr Sohn aufn Tische schnitzelte/ daß sie ihn nicht derbe Schläge gegeben hätte/ weil er den Tisch nicht hätte abgeräumet/ da der Vater gegangen wär; sagte demnach mit grossen Ungestüm: Je du faules Donner Ohß! hast du nicht den Tisch können abräumen/ da der Vater gegangen es? nun werd er en schienen Weg kriegen? ꝛc. ꝛc. Ich wuste von ihrem Aberglauben nicht/ fragte sie demnach/ was denn das helffen solte/

wenn

wenn der Tisch abgeräumt würde? worauf ich dieses Capitels Rubric zur Antwort bekam. Ich lachte dessen hertzlich/ und defendirte den Knaben desto mehr/ das Weib blieb aber beständig bey ihrer Meynung/ daß sie auch endlich mit schweren solchen Aberglauben zu bekräfftigen gedachte. Ich bin aber so singulär, daß/ ob auch einer alle Teufel aus der Hölle heraus fluchete/ so glaube ich doch keiner Lügen/ sondern gedencke: wenn eine Sache wahr ist/ so gebraucht es nicht/ daß man es mit vielen schweren bekräfftiget. Was aber diesen Aberglauben anlanget/ ist und bleibt solcher biß an der Welt Ende erlogen. Jedoch/ daß ich nicht irgend auf meiner Reise mit dem Karrn aus dem Geleise kommen/ und die alten Weiber gar verschütten möge/ so muß ich bey zeiten wieder einlencken/ und ein wenig submisser mit ihnen reden: sintemahl ich mich in den moment besinne, daß dieser Punct conditionaliter seine Richtigkeit habe. e. g. Es verreiset einer/ es sey zu Roß oder zu Fuß/ hat vorher aufn Tisch allerhand Briefschafften liegen gehabt/ die er entweder hat mitnehmen wollen/ oder niemanden gern sehen lassen möchte; er reiset aber doch so in Gedancken fort/ und bleibet alles auf dem Tische liegen. Da kan es wohl nicht anders seyn/ daß wenn der Reisende

sich

sich erinnert/ daß er die und die Briefe/ (den oder jenen Schlüssel) aufn Tisch liegen lassen/ und besorget/daß solche möchten verlohren werden/ oder in unrechte Hände gerathen/ so wird ihm bange/ und wird ihm solcher gestalt der Weg sauer genug werden/ welche Sorge alle verhütet worden wär/ so er vor der Abreise den Tisch hätte fein erst abgeräumet. Daß aber die abergläubischen Weiber aus einer solchen Begebenheit ein general-Werck machē wollen/ als ob alles und iedes/ und so offt man verreisete/ vom Tisch abgeräumet werden müste/ oder es würde dem Reisenden der Weg sauer/ das ist und bleibet/ wie schon gedacht/ eine offenbare Lüge.

Das 41. Capitel.

Wenn ein Weib sich für Gespensten fürchtet/ und bindet mit ihrem Strümpffbande das Thür-Schloß zu/ so kan kein Gespenst hinein komen.

JA/ wenn der Satan ein Eichhörnlein oder eine Katze wär/ möchte das verbinden des Schlosses was fruchten; aber da der Satan und seine höllische Gespenste Eissen achten wie Stroh/ oder faul Holtz/ so wird ein elendes Strümpffenband noch weniger von ihm gefürchtet werden. Es wollen solche Leute hiermit

mit den Teufel dumm machen / oder ihm die Thür verriegeln / und sind doch selbst die alberſten und dummeſten Teufel / die vom Verſtande gantz bloß ſind / und nicht ſo viel bedencken / daß der Satan und ſeine andern Geiſter und Geſpenſter weder Thür noch Fenſter zum Eingange bedürffen / ſondern ſchon eine freye Herberge in der Seele ſolcher abergläubiſchen Thoren hat / die mehr Vertrauen auf ein zerlumptes Strümpfen-Band / als auf den Schutz des gnädigen GOttes ſetzen. Solche Stock-albere Thoren müſſen ja ſich einbilden / als ob die Geſpenſter ſolche Narren wären / wie ſie / die leibhafftig von einem Orte zum andern wanderten / und Thüre und Thor zum Durchgang bedürffen: ach / weit gefehlt; der Satan iſt überall mit ſeinen böſen Geiſtern gegenwärtig / wir möchten uns gleich mit dem feſteſten Marmor einmauern können / ſo würden wir ohne GOttes allmächtigen Schutz doch für ſeinem Verderben nicht ſicher ſeyn. Hingegen / ſo GOtt mit ſeiner Gnade und Hut in mir wohnet / ſo mögen gleich tauſend Teufel um mich herum vagiren / ſo wird mir dennoch kein Ubels begegnen. Was aber GOtt nach ſeinem unerforſchlichen Rath und Willen über mich oder einen andern gläubigen Menſchen verhänget / das müſſen wir von der Hand des

HErrn annehmen / und denselben bitten / daß er uns von allem Ubel erlösen wolle.

Das 42. Capitel.

Wenn die Kinder beschryen sind und nicht schlaffen können / soll man Erde von der Gemeine nehmen / und über sie streuen / wenn sie schlaffen / es hülfft gewiß.

ES kan kaum eine thörichtere Narrheit erfunden werden / als diese: denn erstlich halten die alten Weiber (zum theil / denn es giebt auch verständige / welche hierher nicht zu rechnen) davor / daß wenn die Kinder nicht schlaffen könten / so wär es ein gewisses Zeichen daß sie beschryen wären; hierwider aber wissen sie hunderterley Hülffs-Mittel / wofür aber allesamt s. v. nicht eine Lauß zu geben ist. Unter diesen vermeynten Hülffs-Mitteln soll auch dieses nicht das geringste seyn / daß sie von einem der gantzen Commun zu gehörigen Orte Erde ausstechen / und glauben / wenn sie diese Erde über das schlaffende und beschryene Kind streueten / so würde es von dem Ubel des Beschreyens befreyet; sie bedencken aber nicht / daß sie zuvor geglaubt / daß das Kind um des beschreyens willen nicht schlaffen könne / und gleichwohl wollen sie aufs schlaffende Kind die Erde streuen; wenn es denn nun schlaffen

kan /

kan/ daß sie die Erde zur Zeit/ da es schläfft/ auf dasselbe streuen können/ so ists ja unvonnöthen/ solche vergebliche Mittel anzuwenden. Auf daß aber den Thoren das Verständniß ein wenig eröffnet werden möge/ wie eigentlich diese vermeynte Kunst zu verstehen sey/ so müssen sie wissen/ daß gewöhnlicher massen die Erde aufn Gottesacker Erde von der Gemeine sey/ weil sie der gantzen Gemeine gehöret/ daß sie ihre Verstorbenen alle dahin begraben mögen. Also/ wenn das Kind schläfft/ oder todt ist/ und man streuet von der Gemeine/ das ist/ vom Gottesacker/ Erde auf das im Todes-Schlaffe liegende Kind/ alsdann ists gewiß satt besser mit demselben/ und hat also geholffen/ ob es gleich noch lange nicht erwiesen gewesen/ daß das Kind vom beschreyen kranck worden. Daß aber vom beschreyen der Kinder gar nichts zu halten sey/ habe ich schon zu anderer Zeit zur Gnüge erwiesen/ und ist das Beschreyen nur eine teufelische Erfindung der alten Zauberinen; denn wenn diese dem einfältigen Volck Glauben machen/ daß die Kinder beschryen wären/ so unterlassen sie ordentliche Medicamenta zu gebrauchen/ und brauchen dargegen solche abergläubische Narren Possen/ dadurch entweder die Kinder an der Genesung verabsäumet/ oder an der Gesundheit verwar-

loset werden/ welches dann dem Satan eine Lust und Freude ist/ daß er das menschliche Geschlecht so berückt hat.

Das 43. Capitel.

Wer Rind-Vieh hat, der soll Meerschweingen in der Stuben halten/ wenn ein Unglück unter dem Vieh entstehen soll/ so kömt es über ein Meerschweingen.

WJe kommen aber die unschuldigen Meerschweingen darzu/ daß sie eines andern Viehes Unglück auf sich laden müssen? wenn sich die Küh im Stalle oder in Hofe stossen/ kan denn ein Meerschweingen Schiedsmann seyn/ oder den gefährlichen Stoß auf sich ergehen lassen? wenn der Küh-Hirte mit der Peitsche einer Kuh ein Auge aushauet/ wird das Meerschweinlein auch an statt der Kuh blind werden? wenn eine trächtige Kuh mit Empfahung des Kalbes Schaden nimmt/ wird solches das Meerschweinlein der Kuh entnehmen/ und den Schaden auf sich nehmen können? oder/ wenn das Rind-Vieh auf vergiffte Weide gehütet wird/ solte solches dem Rind-Vieh nicht/ wohl aber dem Meerschweingen in der Stuben schädlich seyn? dieses wird mich kein Bauer nimmermehr/ auch kein Küh-Doctor selbst nicht bereden. Ja/ werden die Küh-

und

und Ochsen / Verständigen mir antworten: ihr verstehet die Sache nicht recht; was ihr ietzt nach einander hersaget / das sind lauter natürliche Zufälle / die einem Vieh gar leicht begegnen können. Aber auf den Dörffern giebts gar zu viel lose Leute / welche dem Vieh mit ihrer Zauberey Schaden zufügen / wenn man aber Meerschweingen im Hause hat / so können die losen Leute nicht ans Vieh kommen / sondern es fällt das Unglück auf die Meerschweine. Ja / vix credo; es ist noch nicht erwiesen / daß böse Leute durch Zauberey euerm Vieh Schaden thun wollen / sondern euer sündlicher Argwohn / welchen ihr auf eure vermeynte Feinde werffet / der reitzet euch an zu glauben / daß so bey euern Vieh einiges Ubel entstehet / es komme von dem und dem Feind her / da es doch wohl erlogen / und euer vermeynter Feind ehrlich und daran gantz unschuldig seyn kan / und an euch nicht gesündiget hat / da hingegen ihr die schuldige Liebe gegen den Nechsten bey seite setzt / und gar verlieret / womit ihr aber / ach leider! eure Seligkeit in die höchste Gefahr setzet / da ihr eure Kuh mehr liebet / als euern Nechsten / und per consequens auch euren lieben GOtt. Denn die Liebe GOttes kan ohne die Liebe des Nechsten keines weges bestehen. Die Meerschweinlein haben die Eigenschafft / daß sie offt gantz plötzlich

dahin fallen/ und die Schwerenoth (Epilepsiam) bekommen; da bilden sich einfältige Leutlein/ weil diese Thierlein so gar schnell ihre Gesundheit mit der bösen fallenden Sucht verwechselten/ es gehe nicht natürlich zu/ sondern es wär ein von bösen verursachten Unfall/ welcher aufs Rind Vieh hätte kommen sollen/ und wär auf die Meerschweingen gefallen. Es sind aber lauter sündliche und feindselige Gedancken/ wodurch man den Nechsten um seinen guten Leumuth zu bringen gedencket/ welches aber GOtt nicht ungestrafft lässet/ sondern solchen abergläubischen Leuten desto mehr Unglück zuschickt. Das ist kein Zweiffel.

Das 44. Capitel.

Man soll durch keinen Topff sehen, der keinen Boden hat/ sonst thut einem der Kopff weh.

WAs muß darhinter für ein besonders Geheimniß stecken? durch einen gantzen Topff kan niemand sehen/ also wenn ja iemand durch einen Topff sehen wolte/ so muß derselbe zwey offene Löcher haben/ nehmlich eines/ da man hinein/ und das andere/ dadurch man wieder hinaus siehet/ und schickt sich demnach am füglichsten/ wenn der Topff keinen Boden hat. Daß aber einem der Kopff weh thut/ so iemand

durch

durch einen Topff siehet/ der keinen Boden hat/ glaube ich gantz gerne; denn zu welcher Zeit soll wohl niemand gefunden werden/ dem der Kopff weh thät/ sintemahl selten ein populöses Hauß ist/ darinnen gar niemanden der Kopff wehe thue/ will geschweigen eine gantze Stadt oder Land/ also mag man thun/ was man nur wolle/ so wird einem/ auch wohl vielen/ der Kopff weh thun/ dieses kömmt aber nicht daher/ daß man durch einen Boden-losen Topff gesehen hat. Wer aber dennoch so gar religiös in Aberglauben ist/ und vermeynet/ daß eben demjenigen/ der selbst durch einen Boden-losen Topff gesehen/ auch selbst davon der Kopff wehe thue/ dem sage ich rund heraus: es sey erlogen. Denn ehe ich dieses geschrieben/ habe ich selbst erst einem alten Topffe den Boden ausgeschlagen/ und habe hindurch gesehen/ auch gestern alle meine Domestqvien hindurch sehen lassen/ und das letzte habe ich darum gethan/ um zu probiren/ ob irgend nur solchen Leuten es widerfahre/ die nichts von der Sache wüsten/ denn meinen Leuten im Hause ist nichts davon wissend/ alleine/ wir sind allesamt/ GOtt lob! noch ohne Kopffschmertzen. Muß also dieser Punct entweder Schertz-weise verstanden werden/ nehmlich/ daß allezeit/ wenn eines durch einen Topff hindurch sehe/ iemanden der Kopff

wehe thue/ oder es ist der gantze Plunder erlogen.

Das 45. Capitel.

In der Braut Kammer soll man das Inschlit Licht fein rein ausbrennen lassen/ das ist gut.

DAß abergläubische Leute dieses in acht nehmen/ ist mir wohl bekannt/ die Ursach aber/ warum es geschicht/ kan ich nicht erfahren/ weil sie es selbst nicht wissen/ warum sie es thun/ oder worzu es dienen soll. Wie mir denn gar viele solche Albertäten bekannt sind/ von welchen es heißt: wenn man das oder das thut/ so ists gut/ oder auch: es ist nicht gut; von welchem gut oder nicht gut seyn doch gleichwohl keine rationes vorhanden sind/ e.g. es ist nicht gut/ daß man einem Bettler die Gabe über die Thür hinaus langet/ oder: wenn man die Füß wäschet/ soll man solche nicht abtrocknen/ sondern von selbst lassen trocken werden/ sonst ists nicht gut. Die erste Lauß/ die man bey einem Kinde findet/ soll man auf einem Bierfaß todtschlagen/ das ist gut. Wenn es am Ostertage regnet/ so ists nicht gut; und was dergleichen Alfantzerey und Narrenwerck mehr ist/ welches alles keine Antwort verdienet. Was nun der jetzt vorhabende Punct anlanget/

get/ so scheinet solcher eben von dergleichen Schrot und Korn zu seyn/ es sey denn eine verblümte Redens-Art darunter zu verstehen/ dadurch das Inschlit-Licht etwas anders gemeynet werde/ welches ich/ um die Jugend nicht zu ärgern/ nicht deutlich erklären mag. Solte aber schlechterdinges dasjenige Inschlit-Licht verstanden werden/ welches der Bräutigam und die Braut zum leuchten mit in ihre Schlaffkammer nehmen/ wenn sie sich zum erstenmahl als Eheleute mit einander niederlegen/ so achte ich vor besser/ daß sie das Licht wohl auslöschen/ auf daß solches keinen Schaden verursachen könne/ als daß sie es brennend stehen lassen/ daß es zuletzt einen argen Gestanck verursache/ oder andere Gefahr causire. Wie aber alle Aberglauben nichts nutz/ sondern gantz unnütz/ unwahr/ gottloß und schädlich sind/ also trifft es auch mit diesem ein/ daß es mehr gefährlich/ schädlich und erlogen ist.

Das 46. Capitel.

Die 3. H. Christ-Abende soll man die Brodt-Brösamlein sammlen/ und aufheben/ sie sind gut/ wenn man sie einem/ dems getäuscht hat/ eingiebt.

DAs so genannte Täuschen ist bey dem einfältigen Volck gar ein gemein Ding/ und

darff sich halben weg einer bey der Nacht etwas einbilden/ als hätte ihn da oder dort was angeblasen/ oder hätte das und das gesehen oder gehört; da heißt es alsbald: es hat mich getäuscht; ja freylich hats ihm getäuscht; was aber? seine eigne Gedancken/ und unzeitige Furcht hat ihn getäuscht. Denn das Wort Täuschen bedeut so viel nach dem eigentlichen Verstande/ als betrügen. Die albere Einfalt aber nimmt es also: es hat mich ein Gespenst erschreckt. Und wer sich nun einbildet, daß ihn ein Gespenst erschreckt hatte/ der pfleget in 9. Tagen niemanden etwas davon zu sagen/ iedoch gehet er gewöhnlicher massen die 9. Tage in tiefsinnigen Gedancken herum/ daß man wohl an ihm mercket/ daß ihm was aufn Hertzen lieget/ daß er nicht vor der Zeit eröffnen will; denn er bildet sich immer ein/ er müsse sterben/ daß ihn diese feste Einbildung wohl gar darnieder wirfft. Alsdann glaubt ein ieder mit ihm/ daß es ihm müsse getäuscht haben/ und da weiß sonderlich manch überkluges Weib stracks Rath/ unter welchem unweisen Rathe auch dieses Mittel von den Brodtkrumen/ die am Weyhnacht- Neu-Jahres- und H. 3. König heiligen-Abend gesammlet worden/ mit begriffen ist/ da langen sie aus dem Schranck ihrer Geheimnisse die Brösamlein Brodt hervor/

vor/ und wenn die Mäuse unterdessen drüber gerathen sind/ so müssen die Mäuse-Drecklein an statt der Brodtbröselein auch mit gehen/ diese reiben sie zu Pulver/ und geben es dem Patienten ein/ und glauben/ daß ihm nun das getäuschte nicht schaden werde; allein/ sie finden sich offt dermassen sehr betrogen/ daß der Patiente/ an dem ordentliche Artzneyen verabsäumet werden/ dahin sterben muß. Und alsden heißt und ist es allerdings getäuscht oder betrogen. Und an solchen Narren-Possen hat der Satan seinen sonderlichen Wohlgefallen/ wenn er verhelffen kan/ daß an statt ordentlicher dienlicher Artzney einem Menschen abergläubische und unkräfftige gegeben werden/ dabey ihm auch noch durch den Aberglauben hofiret wird/ als ob die von den heiligen Christ-Festen gesammlete Brodtbrösamlein bessere und besondere Krafft gegen ander Brodt hätten/ das doch alles nicht wahr ist.

Das 47. Capitel.

Wer ein neu Kleid machen lässet, der lasse es ja nicht erst iemanden anders anziehen/ es stehet ihm sonst nicht schön.

DAs hätte mir wohl ein anderer Narr auch gesagt. Denn wenn ich ein neues Kleid machen

machen lasse/ und ein anderer ziehet es an/ so stehet mirs freylich nicht schön. Denn wie kan mir ein Kleid schön stehen/ das ich nicht anhabe? und so lange es ein anderer an hat/ stehet mirs weder schön noch garstig/ sondern dem andern/ der es an hat. Wenn dieser es aber ausziehet/ und ich ziehe es an/ so kan mir es alsdann auch fein stehen/ daferne es nach meinem Leibe richtig gemacht ist. Wenn ich aber bey einem frembden Schneider ein Kleid ließ machen/ und gäbe demselbigen Vollmacht/ daß weil ich nicht könte bey ihm seyn/ so solte er das Maaß nur an dem oder dem nehmen/ weil er eben in meiner Länge wär: Dieser gute Freund aber/ ob er gleich meine Länge hätte/ so wär er doch dicker/ oder hätte breitere Schuldern als ich/ und gleichwohl würde mein Kleid ihm nicht allein angemessen/ sondern/ nachdem es fertig/ würde es ihm auch an probiret/ und stände ihm gantz sehr wohl: Hernach aber/ wenn ichs anzöge/ wär mirs hie und da zu weit/ und kuttelte sich wie ein Sack: Da sage ich selbst/ daß bey so gestallten Sachen mir das Kleid nicht schöne stehen würde/ das ein anderer erst angehabt; es ist aber das nicht die Schuld/ weil es ein anderer erst oder eher als ich angehabt hat/ sondern weil das Maaß an einen andern genommen worden ist/der nicht in

allen

allen Gliedern mit meinem Leibe proportionirt gewesen. Ausser dergleichen Begebenheit aber wird es nicht schaden/ ob es ein anderer vorhero an sich probiren lassen oder nicht/ wenn es nur nach meiner Statur recht gemacht ist/muß michs dennoch wohl kleiden.

Das 48. Capitel.

Wenn ihrer zwey auf einen Teller essen/ so werden sie einander feind.

WEnn ihrer zwey zugleich auf einen Teller essen/ so werden sie ohne allen Zweiffel einig und in guter Freundschafft stehen/ sonst würden sie sich nicht vertragen können/ auf einen Teller zu speisen; denn wer einen Feind hat/ der siehet ihn nicht gern an/ will geschweigen/ daß er sich mit demselben auf einen Teller zu essen vereinigen solte. Sind sie aber vorhero schon Feinde/ und müssen aus Zwang zugleich auf einen Teller essen/ dergleichen sich offt unter Dienstbothen begiebt/ so macht das essen auf einen Teller die Feindschafft nicht/ denn sie ist vorher schon unter ihnen gewesen. Und wenn sie zu der Zeit/ da sie mit einander auf einen Teller essen/ auch gleich die besten Freunde wären/ und würden nach dem erst ein ander Feind/ so würde doch die Feindschafft nicht daher kommen/ daß sie zugleich auf einen Teller

gessen

gessen hätten/ sondern es würde eine andere Ursach seyn/ worzu die Einigkeit beym essen nichts contribuiret hätte. Wie denn mehr als zu viel bekannt ist/ daß offt die allerbesten Freunde die allerärgsten Feinde werden/ so nun dieses bekannter massen offt geschicht/ so ist ja nicht noth/ daß man andere Ursachen nehme/ ausser denen/ die man weiß/ wovon die Feindschafft entstanden ist. Ein ieder examinire sich selbst/ wenn er einen Feind hat/ ob sich nicht allezeit eine Ursach zur Feindschafft finden werde? als z. E. einer hat sich einen Feind aus seinem gewesenen Freunde gemacht/ weil er übel von ihm geredet/ oder die ihm in Vertrauen entdeckte Heimlichkeit offenbar gemacht hat. Ein anderer hat seinen Freund in der Nahrung hintergangen/ und wieder ein anderer ist im Spiel partheyisch worden/ und so weiter. Und wird keinem an einer Ursach fehlen. Aber unter tausenden wird keiner anzutreffen seyn/ welcher nebst seinem Feind wird sagen können: er wüste keine andere Ursach anzugeben/ daß sie Feinde worden/ als weil sie beyde auf einen Teller gegessen hätten. Da nun allemahl andere Ursachen einer Feindschafft zwischen zwey Personen angegeben werden können/ warum bringt man denn solche abgeschmackte Fratzen auf die Bahn? ists denn was neues/ wenn man sagt:

die

die zwey Personen sind sonst Hertzens Freunde gewesen/ daß sie auch gleichsam den Bissen in Maule mit einander getheilet haben/ und nun sind sie so verbitterte Feinde worden. Wer wolte aber so einfältig seyn/ und glauben/ daß das die Ursach der Feindschafft sey/ weil sie den Bissen in Maule mit einander getheilet hätten/ da doch bekannt wär/ daß die Feindschafft von einem einer seits ohnversehens entfahrenen anzüglichen Worte/ welches der andere übler aufgenommen hätte/ als es gemeynt gewesen/ entstanden wär. Bey so gestallten Sachen kan nun ein ieder leicht ermessen/ daß dieser ietzt gestriegelte Punct ein purer Aberglauben sey.

Das 49. Capitel.

Wenn man einen Feuerspan an beyden Enden anzündet/ und die Hexen bekommen solchen Brannt/ so können sie demselben Menschen/ der den Span angezündet gehabt/ groffen Schaden thun.

WEr hat denn dieses versucht? Ich glaube nicht/ daß ein einiger Mensch sich finden werde/ der mit richtigen Grunde wird sagen können/ daß er dieses aus eigner Erfahrung wisse/ und so sich auch einer meldete/ so würde gar viel zum Beweiß erfodert werden. Denn

das

das wär nicht genug/ daß er sprechen würde/ er hätte solches selbst erfahren/ so müste er erstlich gewiß gewust haben/ daß der Schaden/ der ihm zugestossen/ würcklich von einer Hexen herkommen sey/ und solches würde nicht nur sehr schwer/ sondern gar unmöglich zu beweisen seyn; denn ob er gleich sehr wahrscheinlichen Argwohn hätte/ so wär doch dieses noch lange kein Beweiß. Zum andern/ müste er gewiß darthun/ daß die Person/ auf die er argwohnete/ auch gewiß hexen oder zaubern könte/ welches abermahl würde schwer hergehen. Drittens/ müste er gewiß darthun können/ daß die verdächtige Person seinen an beyden Enden angezündet gewesenen Feuerspan bekommen hätte/ und ob er auch dieses gewiß darthäte/ so wär doch noch nicht erwiesen/ daß die so genannte Hexe ihn mit Hülffe des Brandes bezaubert hätte. Da nun dieser Beweiß so schwer hergehet/ so sagen mir doch alle abergläubische Leute in der Welt/ womit sie diese Lüge verificiren wollen/ denn so sie solche Possen nicht erweisen können/ so werden sie mich auch nicht verdencken/ wenn ich diesen ihren Glaubens-Articul mit dahin locire/ wohin ich alle andere Lügen gesetzt habe. Denn es ist dieses schon längst eine Lüge gewesen/ und ist noch eine Lüge/ wird auch noch ferner eine Lügen bleiben.

Das

Das 50. Capitel.

Wenn in einem Hause eine Feuers-Brunst entstehet/ soll man den Backtrog heraus schleifen/ wo man diesen hinschleifft/ da schlägt die Feuerflamme auch hin.

OB dieses ein schlechter Aberglaube/ oder gar eine völlige Zauberey sey/ das will ich ietzt nicht ausmachen. Mir ist bewüst/ daß bey entstandenen Feuersbrünsten diese Gauckeley practiciret worden ist/ aber mit was vor effect, das habe selbst nicht gesehen/ und so es ein und andere mahl einen effect erwiesen haben solte/ so wird es ohne mehrern Mißbrauch ein und anderer beygefügten Worte wohl nicht geschehen seyn, welches dann/ wenn es also geschehen/ ein unstreitiges Zauberstück wär. Ich erinnere mich/ daß wegen practicirung dieses Stückleins an einem gewissen Orte ein Bauer Kerl in eine harte Inquisition verfallen ist/ da es so weit gekommen/ daß ihm der Staupbesen zuerkannt worden/ welchen er auch gewiß würde bekommen haben/ wenn ihn nicht ein Advocate/ welcher zugleich ein guter Physicus gewesen/ noch davon befreyet hätte. Unterdessen hats dem armen Bauer bey nahe sein gantzes Vermögen gekostet/ und hat den-

noch 3. jährige Landes-Verweisung zur Straffe erhalten. Wie wohl ich nun zwar das harte Urtheil wider diesen Bauer nicht tadeln kan/ weil mir nicht alle accidentia bekannt sind/ so kan ich doch nicht glauben/ daß es nur auf dieses einfältige Vornehmen/ da der Bauer/ wie mir erzehlet worden/ sich auf das hören sagen beruffen wollen/ als ob er dieses Kunststücklein einst erzehlen hören/ und in entstandener Feuersbrunst probiren wollen/ so hätte gesprochen werden können; sintemahl bey solcher Bewandniß gantze Dörffer voll Bauern in dergleichen Inquisition verfallen würden; weil bekannt ist/ daß manche Bauern sich weder niederlegen noch aufstehen / weder anziehen noch ausziehen/ weder aus dem Hause noch ins Hauß ohne practicirung gewisser Aberglauben gehen können/ und würde also des inquirirens kein Ende werden. Doch muß ich auch frey bekennen/ daß ein besseres Einsehen wider solche viele Aberglauben höchst nöthig wäre/ weil doch gleichwohl mit allen diesen Beginnen Zauberey-Sünde begangen wird. Auf daß ich aber recht darhinter möchte kommen/ ob dieser ietzt unter meiner Striegel habende Punct irgend natürlich in der Physica gegründet sey/ so habe ich ohnlängst eine Probe machen lassen/ und zwar also: als mein Nachbar

seine

seine Bierfässer ließ pichen/ ließ ich aus curiosität einen Backtrog vorbey tragen/ und das hohle Theil (denn also sagen die Abergläubischen/ müste es seyn) gegen die aus dem Fasse schlagende Flamme halten/ ich kan aber mit Wahrheit sagen/ daß ich in geringsten nichts mercken können/ daß die Flamme nach den Backtroge sich gelenckt hätte. Wenn nun die Sache natürlich wär/ so müste folgen/ daß alles Feuer sich nach der Höhle des Backtroges lencken würde/ da aber dieses nach gemachter Probe nicht geschicht/ so ist leicht zu erachten/ daß entweder zauberhafftige Worte dabey gebraucht werden/ welche verdammlich sind/ oder es ist die gantze Gauckeley ein aberglaubig Narren-Spiel.

Das 51. Capitel.

Wenn ein Weib aus dem Kindbett zur Kirchen gehet/ so soll sie neue Schuh anziehen/ sonst muß hernach ihr Kind/ wenn es lauffen lernet/ gefährlich fallen.

DA sehet und höret ihr es fein/ ihr geitzigen Männer! wollet ihr nicht ein sechzehen Groschenstück dran wenden/ dafür ihr eurer lieben Hauß-Ehre ein baar neue Schuh zum Kirchgange machen lasset/ so müsset ihr hernach wohl 3. mahl so viel Heilerlohn dem Barbier

oder Bader geben/ wenn das Kind lauffen lernet/ und fällt ein Loch in Kopff/ oder nimmt durch fallen sonst Schaden. Drum kaufft der lieben jungen Frau immer fein/ was sie haben will/ sonst muß sie sehen/ daß sich sonst ein feiner Herr Johannes über sie erbarmet/ und ihr ein baar neue Schuh machen lässet/ wofür sie ihn wieder einen Reiterdienst thut/ der euch nicht behagen möchte. Wenn ich aber eine Frau hätte/ die aus dem Kindbett zur Kirchen gienge/ so wolte ich ihr die ältesten Schuh anziehen lassen/ denn es gehet sich in keinen Schuhen sänffter als in alten/ und da durch eine besondere natürliche Eigenschafft das gute gehen von der Mutter aufs Kind/ zu der Zeit/ wenn nach vollendeten Sechswochen der Kirchgang gehalten wird/ soll fortgepflantzet werden/ und zwar also: daß so die Mutter auf dem Kirchgange gut und gewiß in Schuhen gehet/ also werde auch hernach das Kind wohl oder übel sich zum lauffen anstellen/ so muß und kan nicht anders folgen/ als daß das Kind muß übel gehen lernen/ wenn die Mutter beym Kirchgange neue Schuhe angehabt hat/ als wenn sie alte ausgetretene hätte angehabt/ die sie weder gedruckt noch gezwackt hätten/ wie die neuen. Und mag ich demnach diesen Aberglauben beym Kopffe/ beym Schwantze/ oder in der

Mitte

Mitte nehmen/ so finde ich nichts als Lügen. Zudem/ so ists auch keinem ehrlichen Manne zu rathen/ daß er diesen Punct seinem Weibe einräume/ denn wenn die Männer den Weibern neue Schuhe zugestehen/ so wollen sie auch neue Strümpffe darzu haben/ kriegen sie diese darzu/ so fordern sie neue Hembde; haben sie auch diese erhalten/ so peinigen sie die Männer hernach um ein neues Kleid/ und endlich auch eine neue Fontange, und zuletzt kostbare Caraffen / Halß- und Armbänder/ und was sie nur ersinnen können. Ach nein; principiis obsta / das alte ist gut zu behalten; es wird nicht eben zu der Zeit/ wenn das liebe Weibgen zur Kirchen aus dem Kindbette gehet/ alle alte Kleidung auf einmahl unbrauchbar worden seyn/ es gehet den armen Männern ohne dem beym Kindtauffen und in 6. Wochen dermassen übers Geld/ daß es kein Wunder wär/ daß der Beutel von dem vielen auf- und zu machen thöricht würde. Drum/ meine allerschönsten Weibergen! laßt euch meinen wohl meynenden Rath nicht mißfallen/ weil er zu euern besten dienet. Denn so ihr eure Männer allzu sehr vexiret/ so machet ihr sie damit auf einmahl so furchtsam/ daß sie euch hernach künfftig gar etliche Jahre lassen Brache liegen/ und müsset hernach lange Zeit darben/

was ihr in so kurtzer Zeit heraus gepresset habt. Wolten nun einige leichtsinnige Weiber mir irgend hierauf zur Antwort geben: wenn ihre Männer faul würden/ so wüsten sie wohl desto arbeitsamere Knechte/ die ihre Aecker bestellen könten; denen dienet zur Nachricht: daß so hernach die Männer die frembden Früchte nicht für die ihrige aufnehmen wollen/ so werden hernach die erpressete neue Schuh offt auf einmahl beym Staupbesen wieder vertantzt/ oder auch wohl gar die erzwungene Fontange vom Scharffrichter wieder vom Kopffe genommen. Drum werden Ehrliebende Weiber wohl selbst wissen/ wie sie sich zu verhalten haben/ denen gehet auch diese gantze Schrifft nichts an.

Das 52. Capitel.

Wer ein oder mehr Löffel stiehlt, der behält das Maul offen/ wenn er stirbet.

Es wär zwar nichts böses/ wenn die Diebe und theils diebisch Gesinde dieses nicht allein glaubten/ sondern auch sich dafür fürchteten/ und besorgten/ daß wenn sie Löffel (sonderlich silberne) stehlen/ solches auch noch in ihrem Tode/ zu ihrer grossen Schande/ werde offenbar werden/ vielleicht würde mancher silberner

ner Löffel seinem Eigenthums-Herrn verbleiben. Es scheinet aber/ als ob viele diese Straff-Verhängniß entweder selbst nicht glauben (wie es denn auch nicht wahr ist) oder doch sich nicht viel um die daher entstehende Schande bekümmerten. Denn wenn ich diejenigen Personen/ die diesen Aberglauben am meisten lehren und anhangen/ in ihrem Wandel betrachte/ so kommen mir viele darunter so verdächtig für/ daß ich ihnen nicht gern viel ungezehlte silberne Löffel möchte aufzuheben geben. Daß aber dieser Aberglauben gleich allen andern im Grunde falsch sey/ beweise ich daher: Ich habe viele ehrliche Leute sterben gesehen/ von denen ich versichert gewesen/ daß sie ihr Lebtage dem Laster des Diebstahls/nicht ergeben gewesen/ und dennoch haben sie/ nach Gewohnheit der meisten Sterbenden/ ihren Mund eröffnet gelassen/ daß man solchen mit einen übern Kopff gebundenen Tüchlein hat schliessen müssen; da nun bey denen meisten Sterbenden dieses gewöhnlich geschicht/ warum wollen denn die im Aberglauben ersoffene Schlaraffen dem Teufel auch noch damit ein Gelächter machen/ wenn sie ehrliche und Christlich gelebte Menschen auch noch im Tode mit einem so bösen Diebs Verdacht beschmitzen wollen? Ein Dieb ist ein Dieb/ er stehle-

Löffel oder Teller/ Messer oder Leuchter/ oder auch was anders/ in seinem Tode wird man es ihm aber nicht ansehen/ ob er gleich in selbigen moment seines Diebstahls wegen für GOttes Gericht Rechenschafft geben muß. Ein redlicher Christ sterbe nun gleich mit offenen oder geschlossenen Munde/ so kan er damit doch den 1000. Theil nicht so viel Schande davon tragen/ als ein abergläubischer Mensch/ der in allem seinen gantzen Thun und Wandel/ in Worten und Wercken/ sein verflucht ärgerlich und abgöttisch abergläubisch Wesen fortsetzet/ von welchem billich nach dem Tode gesagt wird: es war ein alberer/ abergläubischer/ abgöttischer böser Mensch/ der denen alten Huren/ Quackfalbern/ Teufels-Dienern/ Schatzgräbern/ Zauberern/ Wünschelruthen Gängern/ Goldmachern/ Urin Beguckern/ Zauberern/ und dergleichen Geschmeisse mehr Glauben gab/ als GOtt und seinem wahren Worte/ der mit Aberglauben aufstand/ mit Aberglauben sich anzog/ mit Aberglauben arbeitete uud aß/ mit Aberglauben betete und sich wieder niederlegte/ in Summa; es war ein Narr.

Das 53. Capitel.

Wer Bier holet, soll sein Wasser nicht abschlagen/ sonst bekom̃t man die kalte Pisse (Stranguria.)

Wenn

WEnn derjenige/ der Bier holen soll/ sein Wasser oder Pisse abschlägt/ und aus dem warmen Leibe in die kalte Lufft hin lässet/ so wird solche freylich nicht so warm bleiben/ als wie sie vorher in der Blasen gewesen/ sondern wird kalt/ und bekömmt solcher an statt der warmen Pisse alsdenn kalte; und solcher gestalt mag dieser Narren-Glaube seine Richtigkeit haben. Wenn man aber glauben wolte/ daß so derjenige Mensch/ der Bier holet/ auf dem Wege seinen Urin von sich lasse/ und damit verursachete/ daß wer von dem gebrachten oder geholten Bier tränckе/ die Stranguriam davon bekäme/ würde man sich damit hauptsächlich signalisiren/ und für aller Welt für tüchtig erweisen/ in das Register der lebendigen Stockfische einverleibt zu werden. Man bekömmt offtmahls kalt-gührig oder ander ungesundes Bier/ davon man die so genannte kalte Pisse kriegt/ ob gleich die Person/ welche das Bier geholet hat/ damahls nicht aus Wasser abschlagen gedacht hat; so nun dem gewiß also ist/ so ist die Frage: Da man die Stranguriam von Biere bekommen kan/ auffer dem/ daß der Bier holende unterwegens sein Wasser nicht abgeschlagen hat/ wer denn nun der Sache gewiß seyn könne/ daß so der Bier-trincker die kalte Pisse bekömmt/ wenn der Bierholende

gepisset hat/ ob diese Beschwerung dem Wasserlassen des Bierholers/ oder dem Biere selbst zuzuschreiben sey? so lange nun einer/ der diesen Aberglauben heget/ mir diese Frage nicht gründlich beantworten wird/ so lange werde ich auch nicht verbunden seyn/ solche ungegründete Fratzen zu glauben.

Das 54. Capitel.

Wenn man die Kinder zum erstenmahl in die Schule schicket/ sou man ihnen Rettige auf Butter-Bemmen zu essen geben/ so lernen sie leichtlich die Buchstaben des Alphabets hinter sich und vorwerts aussprechen.

Aus solchen Kindern mögen endlich wohl gute grobe Schüler werden/ weil sie die Künste/ die lauten und stummen Buchstaben hinter sich und vor sich auszusprechen/ durch die Geniessung der Rettige erlangen sollen. Ich erinnere mich hierbey eines gewissen Schülers/ der diese Kunst dermassen wohl kunte/ daß endlich ein Sprüchwort daraus wurde/ wenn nehmlich iemanden ein solcher lauter Buchstabe hinter sich entwischte/ so sagte man: Das war ein rechter Schüler. Wurde aber ein solch Wort/ das weder Sylbe noch Buchstaben hat/ vor sich ausgesprochen/ hieß man es

einen

einen groben Bauer. Von stummen Buchstaben will ietzt nicht gedencken/ sintemahl selbige zwar nicht mit Ohren/ wohl aber mit der Nase empfunden werden. Hieraus kan man schliessen/ was für Krafft und Tugend in denen so hochbelobten Rettigen müsse stecken. Zumahl/ da es insgemein kömmt/ daß wenn ein Schüler diese Künste einmahl recht in die Gewohnheit bringet/ so darff er hinfort nicht allezeit Rettige essen/ wenn er die lauten und stummen Buchstaben hinter sich und für sich aussprechen will/ sondern er hat schon einen solchen habitum bekommen/ daß er alles auswendig/ und ohne studiren præstiren kan. Ich hätte diese Esels-Kunst nicht mit unter die Aberglauben gezehlet/ sondern für einen Schertz gehalten/ (wie es denn auch ursprünglich von einer Schertz-Rede entsprungen ist) wenn ich nicht gewiß erfahren hätte/ daß es so gar dumme Teufel gebe/ die in rechten Ernst solches an ihren Kindern vornehmen/ und sich bereden lassen/ daß dieses Mittel zur Gelehrsamkeit ihrer Kinder was besonders beytragen werde. Wer aber nicht gantz aus seiner gesunden Vernunfft gesetzt ist/ der wird aus dieser meiner Vorstellung ja wohl so viel abnehmen können/ daß dieses ursprünglich mehr zum Spaß/ als Ernst/ auf die Bahne gebracht worden sey.

Das

Das 55. Capitel.

Wenn man sich ohngefehr anspeyet, so erfähret man was neues.

ICh will dieses nicht widerreden/ und wenn man gleich auch gar mit dem Maule in Koth fallen solte/ würde man gewiß ein gantz Maul voll Novellen heim tragen können. Warum soll man nichts neues erfahren/ wenn man sich ohngefehr anspeyet? erfahre ich doch ietzt gleich/ da ich nur an dieser Sache schreibe/ was neues. Was ist aber dieses? resp. es sitzt ietzt eine gewisse Jungfer allhier/ und speyet sich immer selbst mit Fleiß an/ weil sie verwichene Nacht sich nicht ohngefehr angespeyet/ sondern ohngefehr ein Kind gebohren hat. Nun weiß ich nicht/ was dieser Aberglauben für einen Grund hat/ denn ich habe mich/ meines wissens/ heute nicht angespeyet/ und habe doch was neues erfahren; dahero schliesse ich/ daß diese Regel entweder falsch sey/ oder einen gantz andern Verstand haben müsse. Ich will zwar meinen Kopff nicht sehr darüber zerbrechen/ weil sichs die Mühe nicht verlohnet/ doch gleichwohl vermuthe ich/ wenn die neue Kindbetterin sich vor drey viertel Jahren/ da ihr die geile Lust angekommen/ Unzucht zu treiben/ hätte deßwegen mit Fleiß angespeyet/ und hätte bedacht/

dacht/ was sie damit für neue Zeitung erregen würde/ so/ daß sie sich ihrer Schand-That halber anspeyen müsse/ so würde ihr die kleine und kurtze Lust vielleicht vergangen seyn/ und hätte sie und die gantze Stadt heute die schlimme neue Zeitung nicht vernehmen müssen/ daß aus einer Jungfer eine Mutter geworden sey. Aber vor gethan und nach bedacht hat manchen in groß Leid gebracht.

Das 56. Capitel.

So die Kühe des Nachts unruhig seyn/ und orummen/ so spielet das Jüdel mit ihnen.

Muß daß Jüdel nicht ein närrisch Ding seyn/ daß es immer was zu spielen haben will? Es muß meines Erachtens seyn/ wie die kleinen Kinder/ und die Soldaten/ welche alles was sie sehen/ gern haben wollen; ich habe ehemahls schon mehr von dem Jüdel erzehlet/ wie es mit den kleinen Wochen-Kindern im Schlaffe spielet/ solche im Schlaffe lachend mache/ und dergleichen Kinder-Possen mehr fürnehme; dahero ich glauben solte/ es müsse das Jüdel ein kleines niedliches Aeffgen seyn/ zumahl/ da sein Nahme in diminutivo ausgesprochen wird. Weil es aber auch zu weilen mit dem Kühen spielet/ so solte man schliessen/

es

es müsse ein großbärtiger Jüde/ und kein Jüdel seyn; denn weil die Juden das Rind-Vieh zum Opffer gebrauchen/ so mag vielleicht den Kühen zu weilen träumen/ als ob ein diebischer Jüde mit dem Schlachtmesser in Stall komme/ und sie erwürgen wolle/ worüber sie mit einem starcken brummen und blöcken erwachen/ und ihre albere Wärtherin zu Narren machen. Daß aber diese Narren nicht meynen/ als schriebe ich solches in Ernst/ so thue ihnen hiermit nochmahl zu wissen/ daß weil die Welt gestanden hat/ noch kein solch Ding in der Natur erfunden worden sey/ welches in dem Verstande/ als wie die Weiber von so genannten Jüdel vorgeben/ diese Dinge thue/ die die Weiber doch glauben/ daß solche geschehen. Was das Spiel mit den kleinen Wochen-Kindern anlanget/ habe ich an seinem Orte zur Gnüge beantwortet/ hier bey dem Küh-Spiel ist nichts besser zu beantworten/ als daß alles eine Thorheit sey/ welche von abergläubischen Weibern erdichtet ist. Es ist ja kein Wunder/ wenn zu weilen ein Wiesel/ oder auch wohl eine Ratte/ sich des Nachts an die Küh machet/ und solche ins Eyter beisset/ daß das Vieh anfängt zu blöcken/ und zu brummen/ und wenn man es höret/ schlägt man ein Licht an/ und siehet nach/ findet aber nichts/ da dann der närrische Wahn

ent-

entstehet/ es habe das Jüdel mit den Kühen gespielet: Da man doch billich bedencken solte/ daß man Exempel hat/ wie auch gar natürliche Kröten den Kühen am Eiter gesogen haben.

Das 57. Capitel.

Wenn man denen Kindern Schaaf-Lorbern in die Schüchlein thut/ so wachsen sie trefflich darnach.

DJeses Kunststück wird gewiß nicht allgemein bekannt seyn/ sonst würde manches kleine Knot Fürtzgen/ das gerne groß seyn möchte/ sich nicht so hohe Absätze an Schuhen machen dürffen lassen. Dieses ist gewißlich ein solch geheimes Kunststück/ welches vielleicht kein Narr/ sondern wohl gar eine Närrin ausgegrübelt hat/ und kan wohl die Frau Sophia selbst gewesen seyn/ indem sie in ihrer Jugend hat vermeynet/ sie wolle Fuchs Dreck essen/ daß sie listig und klug werde/ wie ein Fuchß/ und hat sich vergriffen/ und Schaaf-Lorbern ertappet/ die sie aber bald wieder/ und zwar in die Schuh fallen lassen/ worauf sie so schnell gewachsen seyn wird/ daß ihr solcher gestalt die Kunst biß an die Nasenlöcher gekommen/ alsdann hat sie nach ihrem Verstande der Sache weiter nachgedacht/ wie ja natürlicher weise/ Weitzen/ Rocken/ Gerste und Haber/ wie auch

alle

alle Gewächse/ die mit Schaaf-Lorbern gedünget und bepferchet worden/ viel schneller wachsen/ als wenn sie in blosse Erde geäet und gepflantzt werden; ergo, hat sie diesen schönen unrichtigen Schluß nach ihren Verstande gar schön gemacht: Was die Früchte auf dem Felde wachsend machet/ daß muß auch die kleinen Kinder wachsend machen. Der Syllogismus ist richtig/ aber die Application falsch. Denn ob zwar die Schaaf-Lorbern die Früchte in der Erde wachsend machen/ so thun sie solches denen Menschen auf der Erde doch nicht/ man wolte es denn mediatè verstehen/ wenn nehmlich die Menschen/ durch Geniessung derjenigen Früchte/ die mit Schaafmist in ihren Wachsthum befördert worden/ genehret werden/ daß sie groß wachsen. Hingegen möchte man die Kinder gleich gantz und gar mit Schaafmist mästen/ und in Kühfladen einwickeln/ würden sie hiervon nicht wachsen/ wer aber ja so viel auf solche dreckige Künste hält/ der mag seinen Kindern Schaaf-Lorbern anstatt der Mandelkern geben/ und sehen/ ob ein Riese aufwachsen werde.

Das 58. Capitel.

Wenn man Sonntags früh nüchtern nieset/ so erboset man sich selbigen Tag.

Wor-

WOrüber erbosset man sich denn? Ich vermeynte/ wenn man ein Ubel vorher wüste/ ehe es käm/ so könte man sich dafür hüten. Wenn nun wahr ist/ daß wenn man des Sontags früh nüchtern niesset/ man sich erbossen werde/ warum setzt man sich deñ nicht feste für/ daß man sich nicht erbossen wolle/ es komme auch vor/ was da wolle. Wenn die Weiber krancken/ und die Hunde hincken/ so pflegt man zu sagen: daß diese sind geschlagen/ und jene hätten sich so erboßt: weil ich nun aber sehe/ daß die Weiber (zum theil/ denn alle thun es nicht/ sondern die bösen) sich alle Tage können kranck machen/ so muß die Werckeltage die Boßheit nicht wie den Sonntag von nüchtern niessen herrühren/ und darum kan das erbossen am Sonntage eben so wohl von einer andern Ursach/ als dem niessen entstehen. Zudem/ so kömmt es gar abgeschmackt heraus/ wenn man sagt: wer Sonntags nüchtern nieset/ der erbosset sich selbigen Tag. Warum will man sich denn über das niesen erbosen/ welches ein natürliches Werck ist/ und warum erboset man sich denn nicht auch über das nüchtern niessen am Montage/ an welchem Tage die Narren vermeynen/ sie bekämen was geschenckt so sie nüchtern niesseten. Das niessen am Sonntage ist nicht schlimmer als am Monta

ge/ und gleichwohl meynen die abergläubischen Weiber/ es verursache eine Boßheit. Ihr Narren/ gebt nur recht Achtung/ warum ihr euch Sonntags erbosset/ ists irgend darum/ wenn euer Priester in der Predigt eure Laster strafft/ und euch etwas derb auf die Blatte trifft/ oder wenn ihr zu langsam in die Kirche kommet/ oder wenn ihr einen Courtisan bestellet habt/ und solcher aussen bleibet/ oder wenn ihr aus der Kirchen heim kommt/ und die Katze hat vom Hirsen-Brey genascht/ oder wenn das Kind die Stube/ oder gar den Tisch hat voll gekackt/ und was für Ursachen eurer Erbossung mehr sein möchten: ists nun eine von diesen oder auch andern Ursachen/ so könnet ihrs ja nicht dem niesen schuld geben/ weil sich ja alles dieses ohne das nüchtern niesen zutragen kan. Darum möchtet ihr fornen oder hinten niessen/ so hats nichts zu bedeuten.

Das 59. Capitel.

Wenn schwangere Weiber auf die Bleiche gehen/ so bekommen sie weisse Kinder.

WArum nicht grüne Kinder/ weil die Bleich-Plätze allezeit schöne grüne sind? Das weiß ich wohl/ daß die Weiber/ die viel auf die Bleiche gehen/ gelb-braun werden/ und sagen dann:

dann: die Sonne hätte sie so verbrannt; wie machen sie es denn/ daß sie ihre Kinder/ die noch nicht an die Sonne kommen sind/ weiß bleichen können/ wie die Leinwat/ das Geheimniß ist mir zu hoch/ und kan es nicht erforschen. Ich zweifele auch/ daß es mir eine werde offenbaren/ ob ich sie auch noch so sehr bitten würde. Der Bleichplatz kan die Ursach nicht seyn/ weil der Ort ohne aufgebreitete Leinwat kein Bleichplatz heißt/ hingegen kan man auf allen grünen Rasen/ wo das Wasser nahe ist/ einen Bleichplatz machen. Die Sonne kan auch die Ursach nicht seyn/ wie ich schon gemeldet/ weil sie die die Menschen mehr schwartz als weiß macht; wenn es das Wasser thun soll/ so ist bekannt/ daß die Weiber ihre noch in Mutter Leibe verborgene Kinder lieber mit Bier oder Wein/ als mit Wasser baden. Da nun auf dem Bleichplatz nichts hauptsächliches mehr anzutreffen ist/ als die Leinwat/ so falle ich nicht unbillich auf die Gedancken/ es sey diese geheime Kunst also zu verstehen: Wenn ein schwanger Weib auf die Bleiche gehet/ so bekommt sie ein weisses Kind; nehmlich/ wenn sie feine schöne weisse Leinwat auf der Bleiche zurichtet/ so kan sie hernach dem Kinde feine weisse Hembdgen/ Windeln/ und Bettgeräthe daraus machen/ daß das Kind im-

mer fein weiß und reinlich aussiehet/ ob es gleich von Natur eine braune Haut hat. Und also verstehe ich dieses Geheimniß nach meiner Einfalt; solte ich aber das rechte Pflöckgen nicht getroffen haben/ so bitte ich/ mich eines bessern zu unterrichten.

Das 60. Capitel.

Wenn man ein Braut-Bett zum ersten mahl macht/ soll man bey leibe nicht mit der Hand drauf schlagen.

MEin Fürwitz treibt mich zu fragen/ warum? das hochlöbliche Frauenzimmer giebt mir den Bescheid: Es entstehe stets Schlägerey unter den neuen Eheleuten/ so man auf das Brautbett mit der Hand klopffet. So so/ ist das die Ursach? Nu nu/ gebt euch zu frieden/ ich will sehen/ ob ich ein expediens ersinnen kan/ wie dem Ubel am besten abzuhelffen sey/ daß hinfort im gantzen Römischen Reich keine Schlägerey unter Eheleuten mehr vorgehen soll. Wenn das liebe Frauenzimmer mit unfehlbaren Gründen erweisen kan/ daß die Schlägerey unter den Eheleuten daher entstehe/ weil bey Machung ihres Braut-Bettes mit der Hand sey aufs Bett geschlagen worden/ so gebe ich allen mannbarn Jungfern/ und allen Wittweibergen/ die gern wieder

der fromme Männer hätten/ den getreuen Rath: Es thun ihrer eine feine grosse Anzahl zusammen/ und stellen die Sache bey dem Reichs-Tage zu Regensburg in einem unterthänigsten Memorial fein bescheidentlich für/ was vor Unheil im gantzen H. Römischen Reich entstünde durch die Schlägereyen/ so in allen Landen/ in allen Städten und Dörffern unter denen Eheleuten entständen/ hierdurch würden die Kinder und das Gesinde geärgert/ und Anleitung zu lauter Unfrieden in der gantzen Welt gegeben/ und weil solch grosses Ubel von nichts anders herkäme/ als von den Schlägen/ die bey Machung der Braut Bettenhin und wieder mit den Händen geschehen/ so wolten sie zu überlegen anheim stellen/ wie solchen Braut-Bett klopffen in der Welt möchte abgestellet werden können ꝛc. so zweifele ich nicht/ es wird bald Anstalt gemacht werden/ daß hinführo in allen Ländern/ in allen Städten/ in allen Aembtern und in allen Dörffern gewisse hierzu vereidete Weiber angenommen werden müssen/ welche mit sonderbaren Privilegiis versehen werden/ daß niemand anders als sie die Braut-Betten zu machen befugt seyn sollen/ bey Vermeidung 1000. fl. Straffe; hingegen müsten solche Weiber schweren/ daß sie auf kein Braut-Bett einigen Schlag thun wollen/

sondern wollen nur fein sänfftlich drüber her streichen/ dieses wird alsdenn nicht allein alle Schlägerey unter den Eheleuten unterbrechen/ sondern auch verhelffen/ daß die Eheleute einander an statt der Schläge fein sanfft streicheln/ als ob sich zwey Katzen mit einander hertzten. Da werdet ihr dann gewahr werden/ was ich euch für einen herrlichen Rath gegeben habe. So ihr aber nicht gantz gewiß erweisen könnet/ daß das Schlagen des Braut-Bettes eine Ursach sey der Schlägerey der Eheleute/ so rathe ich euch nicht/ daß ihrs beym Reichs-Tage anmeldet/ weil man daselbst lauter wichtige Dinge fürnimmt.

Das 61. Capitel.

Wenn ein Kind zur H. Tauffe getragen wird/ soll die Wochnerin in alle vier Winckel des Hauses gucken.

WOrzu dienet denn dieses? Antwort: die Kinder werden fein behertzt/ und fürchten sich für nichts. So werden es ohne Zweifel die meisten Kinder-Mütter ietziger Zeit so machen/ weil sich die Jugend leider! weder für GOtt noch Menschen mehr fürchten will/ sondern lebet in Tag hinein/ daß ferner hin dem Teufel selbst dafür grauen möchte/ denn vor diesen war doch noch Furcht gegen Eltern und

Pra-

Præceptores, die Unterthanen furchten sich für der Obrigkeit/ und wenn diese was gebotten; so muste über solch Gebot gehalten werden/ ietzt aber finde ich bey niemanden keine Furcht mehr. Mein Symbolum heißt: Fürchte GOTT/ thue recht/ scheu niemand. Wenn man nun GOtt fürchtet/ so trachtet man auch darnach/ daß man recht thut/ welches zwar in des natürlichen Menschen Kräfften nicht stehet/ sondern GOtt muß sein gnädig Gedeyen darzu geben/ daß man nach allen Kräfften sich befleißiget/ recht zu thun. So man nun nach aller Möglichkeit GOtt fürchtet/ und recht thut/ so hat man alsdenn auch nicht noth/ sich für iemanden weiter zu fürchten/ oder vor iemanden Scheu zu tragen/ es mag nun die Mutter bey der Tauffe in die vier Winckel des Hauses geguckt haben oder nicht/ genug/ daß GOtt einem solchen Menschen ins Hertz gleichsam zurufft: Fürchte dich nicht/ ich bin mit dir/ ich erhalte dich ꝛc. wo aber keine Gottesfurcht anzutreffen ist/ so mag die Mutter bey dem Tauff-Actu gleich in sechs Winckel des Hauses gesehen haben/ so wird doch die Furcht des bösen Gewissens einen dermassen verzagt machen/ daß wenn nur eine Mauß vom Simß herab springet/ wird man ein Gespenst/ oder gar dem Teufel draus machen. Es giebt

Leute/ die sich stellen/ als ob sie sich weder für Teufel noch Gespenst fürchteten: wenn es aber zur Probe kömmt/ sind es gemeiniglich die aller furchtsamsten Berenheuter/ die ihren eigenen Schatten für ein Gespenst ansehen. Drum wolle sich hinfort die Frau Wöchnerin nur nicht mehr die Mühe geben/ in die vier Winckel des Hauses zu sehen/ wenn ihr Kind zur Tauffe getragen wird/ denn dieses wird ihrem Kinde nicht allein nichts helffen/ sondern sie selbst hat sich vielmehr bey Ausübung solches abgöttischen Aberglaubens zu besorgen/ daß sie GOtt strafft/ daß sie über was erschrecken/ oder sich erkälten/ und eine Kranckheit davon tragen kan. Hingegen rathe ich ihnen/ daß sie in ihren Wochenbetten/ bleiben/ und für ihr liebes Kind GOtt hertzlich anruffen wollen/ daß er dasselbe zu Gnaden annehmen/ und durch die H. Tauffe zu einem Kinde GOttes machen/ und solches wachsen und zunehmen lassen wolle an Weißheit/ Alter und Gnade bey GOtt und den Menschen/ alsdenn können sie besser versichert seyn/ daß sich ihr Kind für nichts zu fürchten habe; zumahl/ wenn sie es zu allen guten Christlichen Tugenden/ in der Zucht und Vermahnung zum HErrn/ auferziehen.

Das

Das 62. Capitel.

Wenn eine Braut getrauet wird, soll sie eine alte blaue Schürtze verborgen mit unterbinden.

HJer muß ich abermahl aus curiosität fragen: was bedeutet denn dieses? die Antwort/ welche ich auf meine Frage höre/ ist folgende: Wenn man hernach einem Kinde/ das die Schwerenoth oder Fresel hat/ solche Schürtze unterlegt/ so hülfft sie wider solche schwere Kranckheit. Ich muß gestehen/ es wär der Rede wohl werth/ wenn es wahr wär/ alleine ich finde das bey den Qvacksalbern gewöhnliche probatum est nicht dabey; drum scheinet die Probe nicht allein müßlich/ sondern als ob es gar erlogen wär. Mir kömmt das gantze Werck sehr bedencklich für/ denn eine Braut ist eben ein Mensch wie andere; ist sie nun eine reine Jungfer/ so bleibt sie es auch/ und wird durch die Trauung an ihrer Jungferschafft keines weges geschwächt/ biß sie ihrem angetraueten Manne beylieget. Wie kan sie denn nun der alten blauen Schürtzen eine solche Krafft mittheilen in der Stunde/ da sie mit einem Manne copuliret wird/ als zu anderer Zeit? fähret denn irgend die Freude/ welche die Braut in der Trauung empfindet/ in die verborgene blaue

Schürtze/ daß diese hernach ein Specificum Epilecticum abgeben kan/ oder was ists für eine wunderliche Krafft/ dahinter man nicht kommen kan? Weil in solcher Stunde die Braut ein Weib genennet wird/ (ohnerachtet sie noch eine Jungfer ist) erschrickt sie vielleicht so/ und fähret irgend solch Schröcken/ in die Schürtze/ daß es hernach mit solcher Schröcken-vollen alten Schürtze hergehet nach dem alten Sprüchworte: Böses muß böses vertreiben. Also wird das Schröcken/ das in der alten Schürtzen steckt/ des Kindes Schröcken vertreiben und ausjagen sollen/ als wie es einige Thüringer Bauern mit ihren Hauß-Grillen machen/ wenn sie etliche Feld-Grillen fangen/ und in ihre Häuser tragen/ da denn die Feld-Grillen die Hauß-Grillen todt beissen/ und sich hernach wieder aufs Feld begeben. Es sey aber nun wie es wolle/ so ist das Ding mit der blauen Schürtze ein Aberglaube/ den eine ehrliche und Christliche Braut nicht practiciren wird/ auch rechtschaffene Eltern an ihren am Fresel kranck liegenden Kindern nicht gebrauchen/ und dagegen heilsame und ordentliche Mittel verabsäumen werden.

Das 63. Capitel.

Wenn man die Schuhe verkehrt zum

Haup:e

Haupte des Bettes steckt/ so drücket einen der Alp des Nachts nicht.

DEr Alp drückt nur die Narren/ aber solche Leute/ die ihre gesunde Vernunfft brauchen/ haben vor diesem Unthiere/ oder Non-Ente, guten Friede. Ich habe schon an einem andern Orte in dieser Rocken-Philosophie vom Alpdrücken gedacht/ und hoffentlich zur Gnüge erwiesen/ daß keine Creatur in der Natur sey/ welche mit Recht und Bestande der Wahrheit kan beschuldiget werden/ daß sie unversehens die Menschen des Nachts in Bette überfalle/ und solche drücke/ daß sie weder schreyen noch reden können: so habe ich auch an selbigen Orte schon gemeldet/ was ein solch vermeyntes drücken bedeute/ dannenhero ich mich hierbey nicht lange aufhalten will/ doch will ich noch eine gantz neulich geschehene Historie hiermit beyfügen: Es wird kaum 4. Wochen seyn/ da mich ein gewisses Bauerweib um guten Rath fragte/ ob ich nicht etwas wüste wider das Alpdrücken/ ihre Magd wär so sehr damit geplagt/ und wolte ihr nichts helffen/ was andern Leuten geholffen hätte. Das Mensch würde gantz matt davon ꝛc. vor 8. Tagen ist es ausgebrochen/ was es für ein Alp gewesen ist/ der die arme Magd so gedruckt hat/ denn weil ihr der Alp gar zu sehr aufs Leder gestochen

stochen hat/ soll sie nun bald ins Kindbett kommen/ und könte sich leicht verweilen/ daß hernach der vermeynte Alp sich verwandelt/ und ein Jüdel daraus wird/ ob er gleich iezo die Gestalt des Pferde-Knechts gehabt hat. Auf solche Art wird manch Weib oder Magd vom Alp gedruckt. So will ich auch nicht widersprechen/ daß zu weilen die Mägde/ auch wohl die Weiber selbst in der Knechte ihre Kammern und Betten schleichen/ und die arme Kerlen drücken wie ein Alp/ davon ich Aergerniß zu vermeiden iezt kein Exempel anführen mag/ ob mir gleich eines bekannt ist/ welches sich seiner Umstände wegen nicht übel hierher schicken solte.

Das 64. Capitel.

Wenn eine Wöchnerin Nadeln in die Vorhänge steckt/ so kriegt das Kind böse Zähne.

DAs kan man wohl glauben/ denn das Kind wird verwarloßt/ daß es damit in Zähnen stirlet/ und sticht sich Löcher hinein/ daß sie hohl werden. Aber wo sinne ich hin? das Kind hat und bekömmt ja in 6. Wochen noch keine Zähne/ so kan sichs nicht mit den Nadeln stochern/ weils keine Zähne hat. Zudem/ so sehe ich beym Eindeckeln der kleinen Wochen-Kinder/

der / daß die Kinder-Mütter allemahl das Kißgen / worein das Kind gedeckelt wird / mit grossen Steck-Nadeln zustecken / so nun die Nadeln zu Verderbung der Kinder-Zähne solten Ursach geben in 6. Wochen / so müsten diese / die in Kissen stecken / noch mehr effect haben / als die in den Vorhängen des Wochen-Bettes. Wolte man aber in dem närrischen Wahn stehen / ob steckten des Kindes Zähngen / die es in einem Jahre erst kriegen solte / ietzt noch in denen Vorhängen des Wochenbettes / so müste man erst die Ursach anzeigen / warum die Zähngen ietzt in denen Vorhängen / und nicht vielmehr in des Kindes Kinnbäckelgen verborgen lägen / da glaube ich / dürffte altum silentium die beste Antwort werden. Ist dannenhero nicht genug / so ich nur eine Sache her plaudere / und spreche: Diese oder jene hats gesagt / kan aber keine einige Ursach anführen / warum das oder jenes so oder sonst beschaffen ist / sondern es muß ein Ding fein bewiesen werden / sonst kan niemand verdacht werden / der es nicht glaubet / wie ich denn so lange an diesem abergläubischen Fürgeben zweifele / und nichts davon glaube / biß mir richtige rationes angegeben werden können.

Das

Das 65. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau einen Strick an statt eines Gürtels um sich bindet/ dessen Kind wird gehenckt.

WEr natürlichen Todes stirbt/ und ehrlicher weise zur Erden bestätiget wird/ der wird ohnfehlbar gehenckt/ ja alle Menschen/ die Christlich beerdiget werden/ die werden beym Begräbniß mit Stricken im Sarge ins Grab eingesenckt/ daß der Sarg an den Stricken hänget/ samt der Leiche/ und muß freylich solcher gestalt wahr seyn/ daß ein Kind/ dessen Mutter einen Strick um den Leib thut/ so sie mit solchem Kinde schwanger gehet/ gehenckt wird/ weil ordentlicher weise alle Menschen auf solche Art gehangen werden; hingegen mag auch die Mutter einen silbern Gürtel umgehabt haben/ und keinen Strick/ so geschicht das Hengen auf nur beschriebene weise dennoch. Ob nun aber gleich Sonnen-klar am Tage liegt/ daß dieses Fürgeben seinen Ursprung von einer Schertz-Rede bekommen hat/ so giebt es doch so gar einfältig und gar zu leichtgläubig Volck/ die solches weder bedencken wollen/ noch überlegen können. Welches aus nachfolgender Begebenheit genugsam erhellet: vor einem Jahre gehet ein schwangeres Bauerweib auf

ein

ein bekanntes Städtgen/ ein Schwein zukauffen/ nimmt aber den Strick/ daran sie das Schwein/ welches sie erhandeln wollen/ zu führen gesonnen/ und bindet damit den Rock wie mit einem Gürtel auf/ es trägt sich aber gleich zu/ daß ein Scharffrichter hinter diesem Weibe hergehet/ seinen Degen ausziehet/ den Strick dem Weibe am Leibe entzwey schneidet/ und spricht zum Weibe: Jetzt habe ich euer Kind vom Galgen abgeschnitten/ sonst würde es ohnfehlbar seyn gehenckt worden/ weil ihr den Strick um euch gebunden habt/ da ihr mit einem Kinde schwanger gehet. Was dieses dem armen Weibe für ein Schrecken wird gewesen seyn/ kan man sich leicht einbilden. Daß aber an der gantzen Sache nichts denn ein Aberglaube sey/ beweise ich daher: Was ist ein Strick? zusammen gedrehet Werg/Flachs oder Hanff. Zu wie viel 1000. Dingen wird diese Materie ohn einig Bedencken noch Schaden gebraucht? woher soll nun in einen Strick eine solche böse Eigenschafft kommen? die Arbeit die der Seiler mit seinem Spinnen daran gethan hat/ kan darzu nichts thun/ es müste sonst alle Seiler Arbeit dergleichen bösen effect haben/ man weiß aber/ daß ein Trageband/ welches der Seiler gemacht hat/ die abergläubische Leute in solche Furcht nicht setzet/ als wie ein

Strick

Strick. Ergo, kan des Seilers Arbeit nicht Schuld seyn. Die Materia an sich selbst thuts auch nicht/ sonst dürffte ein schwanger Weib nichts Hänffnes an sich tragen; was soll aber nun die Ursach seyn? soll es die blosse Benennung (Strick) thun/ weil man insgemein an Stricken die Diebe henget/ so möchte man den Strick um sich gebunden haben oder nicht/ so würde doch die blosse Benennung des Stricks eine schwangere Frau in solch Schrecken setzen/ daß sie meynte/ ihr Kind möchte irgend gehangen werden; aber solcher gestalt könte sich ein schwanger Weib auch für eine gedrehete Weide/ für einen langen Riemen/ oder für eine iegliche Materie/ daran man sich erhencken könne/ fürchten. Allein/ ich versichere eine iede Christliche Mutter/ daß sie sich für alle das nicht die geringste Furcht machen dürffe/ als würde ihr Kind damit zum Galgen verwahrloset werden. Nein/ dafür wird GOtt seyn. Hingegen will ich euch dennoch nicht rathen/ daß ihr in euerer Schwangerschafft euch mit Stricken gürtelt/ nicht um erwehnten Aberglaubens willen/ sondern weil ihr mit solchen runden Stricken/ so ihr euren Leib damit gürtelt/ eurer zarten Frucht gar leicht einen Schaden zufügen möchtet/ daß es zum Krüpel wird/ denn die harten Stricke können

die

die weichen Gliedergen leichte krumm drücken/ ja wohl gar dem Kinde am Leben Schaden zufügen. Also ist zwar wohl die Umbindung eines Stricks schädlich/ iedoch aber nicht in solchen Absehen/ daß darum das Kind müsse gehenckt werden.

Das 66. Capitel.

Eine Wöchnerin soll nicht in Teig greiffen/ sonst kriegt das Kind aufgerissene Hände.

GLeichwie man denen Kindern offt etwas fürschwatzt/ daß wenn es das/ oder jenes nicht stehen ließ/ so hätte es das und das Ubel davon zu gewarten; e. g. im Winter sagt man zum Kindern/ welche gern zum Fenster aussehen: sie solten zumachen/ sonst blase ihnen der Ruppert die Augen aus; da doch das Verbot nicht um der Kinder Augen wegen/ sondern um der Kälte willen/ die zum offenen Fenstern hinein in die Stube gelassen wird/ geschicht: Also und nicht besser machen es die Weiber offt mit denen Wöchnerinnen/ da schwatzen sie ihnen bald dieses/ bald jenes vor/ warum sie nicht hinaus gehen dürffen/ oder warum sie das oder jenes nicht thun dürffen; da doch an sich selbst nur denen Wöchnerinnen eine Furcht damit eingejagt werden soll/ daß sie sich ein und ande-

rer unnöthiger Verrichtung enthalten sollen. Und aus solchen verblümten Verboten sind die meisten Aberglauben entstanden; alsdann fürchtet sich der abergläubische Mensch/ wo nichts zu fürchten ist. Gleich wie dieser unter der Striegel habende Punct eben auch dergleichen einer ist. Es ist nicht fein/ daß die Wöchnerin/ die in ihren Sechswochen zu thun genug mit ihrer eigenen/ als auch mit Reinigung ihres Kindes hat/ mit essender Waare viel zu schaffen haben soll/ denn es nicht ohne ist/ daß viel Leuten für solcher Speise eckelt/ die von Wöchnerin bereitet worden sind. Daß man nun die Wöchnerin vom kochen und backen abschröcken möge/ ist etwas erdichtet worden/ daß man ihnen vorsaget/ so sie das oder jenes thun würden/ so würde es ihr Kind entgelten müssen. Denn es ist leider! bekannt/ daß ein abergläubisch Verbot bey den Kindern der Finsterniß mehr gilt/ als 100. Gebote oder Befehle GOttes/ weil die Hartnäckigkeit/ u. die Verwegenheit vieler Menschen so groß ist/ daß sie GOtt und sein Wort und Willen gar nicht achten/ biß ihnen der Glaube in die Hände kömt. Offt ist nun zwar ursprünglich die Meynung nicht böse/ wenn man einen andern von etwas abzuhalten gedencket/ dadurch er Schaden nehmen oder thun möchte/ und sich auf keine andere

dere Wege will wehren lassen/ als mit Vorschwatzung und Bedrohung einer Gefahr. Aber/ weil solche erdachte und falsche Erfindungen/ (ohnerachtet sie auf einen Nutzen abzielen sollen) nicht aus der Wahrheit ihren Originem haben/ so gedeyen solche Lügen endlich auch zu Aberglauben/ daran der Satan seine Freude hat. Daß eine Wöchnerin des einsäurens und knetens zum backen sich enthalten solle/ ist um der Reinlichkeit willen billig/ wenn es aber die unumgängliche Nothwendigkeit erfordert/ daß eine Wöchnerin den Teig einmachen/ und auch knetten muß/ so wird es wahrlich ihrem Kinde zu Aufreissung der Hände nichts schaden/ es sey denn/ daß das Weib den Teig an ihren Händen andorren lasse/ und damit des Kindes Händgen aufreisse/ so muß freylich das Kind aufgerissene Hände haben.

Das 67. Capitel.

Wer Bier in Bottige stehen hat, der soll/ ehe das Bier gefasset worden/ keinen Brodt-Teig in seinem Hause einmachen/ es wird sonst alles sauer.

Ich verstehe/ daß der eingemachte Brodt-Teig sauer werde/ denn es muß allerdinges säuren/ weil darum der Sauerteig darzu kömt. Wer aber glaubet/ daß das im Bottige stehen-

de junge Bier darum versauern werde/ weil man im Hause hätte Brodt-Teig eingemacht/ dem scheinet seine gesunde Vernunfft versäuert zu seyn. Denn man wolle nur die absurdität erwegen/ daß es ja nicht möglich seyn kan/ daß der Sauerteig/ der im Wohnhause in Teig gethan wird/ kan offt über eine oder zwey Gassen hin ins Bräuhauß zum Biere in Bottige eine so übele Würckung machen/ da hingegen die Einsäurung derer Brodt-Teige in andern Häusern/ welche dem Bräuhause gantz nahe gelegen/ dergleichen Würckung nicht haben. Wer giebt denn eben nur dem Teige/ dessen das Bier gehöret/ so eine schädliche Würckung/ dergleichen viel näher gelegene Brodtteige nicht haben? sicherlich/ es müssens die Narren nur ihres gleichen weiß machen/ vernünfftige Leute aber lassen sich dergleichen Thoren-Geschwätz nicht einreden. Dieser Aberglauben scheinet aber meines Erachtens von einem Schaden-Bräuer erfunden zu seyn/ denn wenn zu weilen ein Bräuer das Bier verwarloset/ erdencket er Lügen/ und bricht Ursach von andern Zäunen/ auf daß die Schuld nicht ihm beygemessen werde/ davon ich ein Exempel erzehlen will. Vor ohngefehr etliche viertzig Jahren wurde ich in Arnstadt in ein Bräuhauß geschickt/ daselbst schertzte ein Knecht mit einer

Magd/

Magd/ und jagten einander in Bräuhause herum/ die Magd wurde vom Knecht mit Wasser gespritzt/ wolte demnach den Knecht mit dem in Händen habenden Besen werffen/ indem sie warff/ bückte sich der Knecht/ und der Besen/ an welchem alte saure Tröbern hingen/ floh gleich in den Bier-Bottig/ worinnen das junge Bier stand/ dieses brachte alles Bier ins hefftigste brausen/ und wuste niemand/ was dem Biere widerfahren war/ als nur allein die Magd/ der Knecht und ich. Ob nun zwar der unschuldige Bräuer darum hart zur Rede gesetzt wurde/ konte er doch nicht helffen/ iedoch wendete er allerhand Ursach ein/ bald solte das Maltz von branntigen Weitzen gemacht seyn worden/ (denn es war Weitzen-Bier/) bald solte es eine andere Ursach seyn. Einmahl war das Bier vor der Zeit sauer/ und niemand wuste warum/ ausser unser dreye/ die es aber nicht sagten. Wenn aber der Bräuer sich hätte auf eine solche Lügen/ wie dieser Aberglauben ist/ besinnen können/ so würde er der Ungedult des bräuenden Wirthes bald haben können vorkommen/ drum soll man nicht alle Lügen stracks ohne Bedacht glauben/ sondern die Vernunfft zu rathe nehmen/ und überlegen/ ob ein Ding natürlicher weise sich so oder so könne zutragen/ sonst wird offt eine nöthige

Verrichtung ohne Noth unterlassen/ wie hier das Brodtteig einmachen.

Das 68. Capitel.

Wenn auf einer Hochzeit keine Gläser zerbrochen werden/ so werden die neuen Eheleute nicht reich.

Daß es fast auf allen Hochzeiten verschwenderische Narren giebt/ welche ein ausgezechet Glaß nach dem andern wider die Wände schmeissen/ und sich dabey einbilden/ als hätten sie Helden-Thaten damit vollbracht/ ist leider! all zu bekannt. Daß diese Flegeley aber nicht diene zum reichwerden der neuen Eheleute/ kan man gar leicht ermessen/ weil alles zerbrechen solcher Dinge/ die noch nutzbar sind, allerdinges Schaden bringet/ aller Schaden aber verursacht Abnehmung der Nahrung/ diese trägt Armuth auf dem Rücken mit sich. Ergo, wird dieser vorhabende Lehr-Punct wohl eine Lügen seyn/ welche eher arm als reich machet. Denn ob gleich die Glaß-Scherben klingen wie Geld/ so wird doch nimmermehr kein Geld daraus werden; zwar bedeuten sie Geld/ denn der Bräutigam muß schuldiger massen die zerbrochene Gläser bezahlen mit Gelde/ denen/ die die Gläser hergeliehen haben; würden aber keine zerbrochen/ so könte

der

der Bräutigam das Geld/ das er davor zahlen muß/ in Beutel behalten/ und um so viel reicher bleiben. Man wolte denn mit diesem Artickel gantz eine unnütze Sorge fürschützen/ und sagen: Wenn auf einer Hochzeit die Gläsſer gantz gelassen würden/ so erinnerten diese Gläsſer die neuen Eheleute nur immer an das Saufen/ uud trâncken offt ohne Durst/ nur um der schönen Gläsſer willen/ auch würde die junge Frau Gelegenheit finden/ in solchen Gläsſern alle Morgen Brantewein zu holen/ welches sie in Ermangelung eines Glasses wohl unterließ. Allein/ wer siehet und begreifft die kahle Ursach solcher Verwüstung nicht? kan denn ein junger Ehemann diesem Ubel auf keine andere Art vorkommen/ als nur mit Zerwerffung der Gläsſer? er darff ja nur die Gläsſer fein in integrum restituiren/ wo er sie bekommen hat/ oder so er sie gekaufft hat/ um ein leidliches wieder nach der Hochzeit verkauffen/ so wird er solche loß/ und die Sorge ist mit wenigern Schaden gestillet/ als wenn sie verwegener weise zerworffen worden wären. Denn auch das Glaß ist eine herrliche Gabe GOttes/ und die aller geringste Gabe GOttes soll nicht so schändlich gemißbraucht werden/ oder GOtt schicket hernach insgemein zur gerechten Straffe lauter Armuth/ welches sonderlich diejenigen

Röckel/ die die Gläsſer nach aller Verſchwender Art insgemein auf Hochzeiten/ den neuen Eheleuten zum Schaden/ zerwerffen bedencken ſolte. Und kan ich mit Wahrheit ſagen/ daß ich dergleichen Schlingel gekennet habe/ die eine Ehre unter Zerbrechung vieler Gläſſer geſucht haben/ und doch hernach die elendeſten und ärmſten Teufel worden ſind/ welche ſich mit Narrendeutung und Schmarutzen endlich ernähren müſſen. Dahero ich billig ſage: Tölpel/ mercks.

Das 69. Capitel.

Wenn ſich ein Hund aufn Rücken waltzet/ iſt eine glückl. Stunde.

SInd denn nicht alle Stunden ſo wohl glückl. als auch unglücklich? ein Menſch hat zu weilen ohnverſehens das gröſſeſte Unglück/ da hingegen in eben der Stunde ein anderer lauter Glück hat. Da nun ſolche contraire Begebenheiten zu einer Zeit vorgehen/ ſo kan ohnmöglich eine Stunde beſſer ſeyn als die andere/ ratione der Stunde an und für ſich ſelbſt/ daß wir aber in einer Stunde glücklicher ſind als in der andern/ daran iſt die Zeit nicht ſchuld/ ſonſt müſte in mancher Stunde gar niemand glücklich/ und in mancher niemand unglücklich ſeyn können/ da doch/ wie ſchon geſagt/ zu einer Stunde einer glücklich/ und ein anderer unglücklich iſt;

wer

wer will nun solchen zwey Personen/ die contraire fata haben/ sagen können/ es sey diese Stunde glücklich gewesen/ denn einer glaubte es/ der andere aber müste es läugnen. Daß wir in mancher Stunde unglücklich sind/ ist gar nicht die Stunde Ursach/ sondern unsere Sünde/ und GOttes Ordnung/ und abgemessene Zeit/ die nicht von uns zu ändern stehet. Was nun aber das Weltzen eines Hundes anlanget/ so ist freylich wohl zu solcher Zeit/ da der Hund sich aufn Rücken waltzet/ der Hund muthig/ aber nicht um der guten Stunde willen/ sondern um des Geruchs willen/ den der Hund an manchem Ort empfindet/ und sich daselbst aus Muthwillen waltzet. Und gesetzt/ aber nicht gestanden/ einem Hunde falle manche Stunde glücklich/ so participiret doch ein Mensch an dieser Glückseligkeit nicht zu gleich; als z. E. ein treuer Hund begleitet seinen Herrn ins Gefängniß/ oder in Schuld-Thurn/ und waltzet sich unterwegen; mein sage mir/ wo ist da eine glückliche Stunde? gewiß ists/ daß der arme Schuldner sich solcher Stunden nicht zu freuen hat/ ob gleich ein unbarmhertziger Creditor in solcher Stunde sein Müthgen zu kühlen vermeynet. Also ist auf das Hunde waltzen nichts zu reflectiren/ sondern die Zeit und Stunde ist/ wie GOtt will/

und wie GOtt die Glücks- und Creutz-Stunden austheilet und abmisset / sollen wirs uns gefallen lassen / und für alles GOtt dancken.

Das 70. Capitel.

Wenn die Kühe im Frühlinge zum erstenmahl ausgetrieben werden / soll man sie durch einen Krantz von Gundermann melcken.

WOzu dienet dieser Unrath? Antwort: daß dem Teufel ein Gefallen erwiesen / und der Satan damit geehret werde. Nein / sagen die alten Wetter-Huren; das ist nichts böses / sondern damit verhüten wir / daß uns die Hexen das Vieh nicht bezaubern / oder die Milch berauben können. O ihr Thoren! der Satan und seine Werckzeuge / die ihr Hexen nennet / werden sich um euren elenden Gundermann-Krantz wenig bucken / wenn sie euch bezaubern wollen. Ihr wollet die Hexen mit euern Narrenpossen abhalten / und indem ihr die Kühe durch einen von Gundermann gemachten Krantz melcket / zaubert ihr wahrhafftig selbst / denn alle Verrichtung / die aus Aberglauben vorgenommen wird / ist Zauberey. Wie wollet ihr euch denn nun der Hexen erwehren / da ihr doch selbst zaubert? ihr macht ja aus euern Gundermann-Krantz einen Abgott /

gott/ und sündiget damit wider den wahren eigen GOtt/und das erste Gebot. Denn worauf ich mein Vertrauen setze/ das mache ich zum Götzen. Ihr setzt euer Vertrauen auf den Gundermann Krantz/damit macht ihr ihn zum Götzen/ und setzet inzwischen das Vertrauen/ das ihr zu GOtt haben sollet/ bey seite. Seit also ärger/ denn die Heyden/ denn diese sündigen aus Unwissenheit/ ihr aber als Christen habt ja die Wissenschafft vom wahren GOTT/ und sündiget wissentlich/ daher ihr auch eine härtere Verdammniß zu gewarten habt/ als die blinden Heyden/ die von GOtt nichts wissen. Damit ihr aber überwiesen werden möget/ daß die Zauberer auf euern Gundermann nichts geben/ so versuchts einmahl/ und bittet ein Weib/ das ihr in Verdacht habt/ als wär sie eine Hexe/ zu euch zu Gaste/ und setzt ihr einen guten Eyerkuchen vor/ worein gehackter Gundermann gebacken ist/ so werdet ihr sehen/ daß sie getrost essen/ und für dem Gundermann sich nicht scheuen wird. Probatum est.

Das 71. Capitel.

Wenn man am Walburgis-Tage einen Krantz von Gundermann aufsetzt/und damit zu Kirchen gehet/ kan man alle Hexen erkennen.

Wenn

WEnn du zum Hause GOttes geheſt/ so komme/ daß du höreſt/ das iſt beſſer/ denn der Narren Opffer/ Pred. 4. wie kan doch eines ſolchen Narren ſein Kirchgang angenehm seyn/ wenn er kömmt/ nach den Hexen zu ſehen/ nicht aber GOttes Wort und Willen anzuhören. Ich will nicht verläugnen/ daß ich ohngefehr in meinen neundten Jahre meines Alters auch einſt eben einen ſolchen Narren agiret habe/ welches mir GOtt verzeihen wolle. Denn als ich von unſern Geſinde mehrmahls erzehlen hörte/ daß wer am Walburgis-Tage früh nüchtern ſtillſchweigend in die Kirche ginge/ und einen Gundermanns-Krantz auffſetzte/ könne man alle Hexen erkennen/ denn es würde eine eine Melckgelte/ die andere ein Butterfaß/ die dritte einen Beſen ꝛc. in Händen haben: Ich nahm dieſes zu Ohren/ machte mir an Walburgstage frühe in aller Stille einen Krantz von Gundermann/ weil ich nicht weit darnach gehen durffte/ denn er wuchs häuffig um unſer Hauß herum. Dieſen legte ich auf meinen Kopff/ ſetzte den Hut drüber/ und wanderte alſo nach der Kirchen/ aber nicht mit der Begierde wie Zachäus/ daß ich JEſum hätte ſehen mögen/ ſondern ich war curiös Hexen zu ſehen. Nun iſts zwar gewiß/ daß ich alle Leute/ die zur Kirche gegangen waren/ genau betrach-

betrachtete/ aber kein Mensch kam mir anders vor als zu anderer Zeit/ ohnerachtet doch unterschiedliche darunter waren/ auf die man grossen Verdacht hatte/ als ob sie zaubern könten; derohalben schämte ich mich meines närrischen Unternehmens/ und warff meinen Gundermann-Krantz bey seite. Ob ich nun zwar nicht läugnen kan/ daß ich damahls als ein unverständig Kind sehr unrecht gethan habe/ so habe doch dadurch einen gewissen Beweiß durch mich selbst/ daß dieser Punct erlogen/ und ein närrischer Aberglauben sey.

Das 72. Capitel.

Die Kühe, die gekalbet haben, führen die Bauern in Thüringen über dreyfach Eisen.

DJesen Aberglauben habe ich zwar längst gewust/ aber doch biß dato noch die rechte Ursach nicht erfahren können/ zu was dieses dienen soll; sie legen insgemein ein stück Eisen in die Stall-Thürschwelle/ ein stück inwendig/ und das dritte stück auswendig/ und führen die Küh darüber hin. Es mag nun dieses bedeuten sollen was es wolle/ so wird es doch ohnfehlbar in einem Aberglauben bestehen/ darzu nichts hilfft/ ohne Zweiffel aber wird es so viel bedeuten sollen/ daß die Kühe forthin gute Milch und

Butt-

ter geben sollen; weil das Bauer-Volck auch glaubet/ daß wenn sie beym Butterrühren einen Stahl unters Butterfaß legten/ so gerathe die Butter bald und wohl/wie denn bekanntermassen viele beym Butterrühren ein Messer ans Butterfaß stecken/ und zwar ein drey Creutziges/ auf daß ja der Aberglaube ein Ansehen bekömmt. Was aber nun nach ietzt vorhabenden Punct das 3. fache Eisen einer Kuh in einer Minuten/ oder so lange als die Kuh drüberhin schreitet/ für Krafft mittheilen könne/ ist leicht zu gedencken/ nehmlich nichts. Indem ich dieses schreibe/ kömmt ein adelicher Verwalter zu mir/ den ich frage/ was die Uberführung der Kühe über 3. fach Eisen bedeute/ welcher mich berichtet: die Bauern glaubten/ wenn sie dieses thäten/ so gingen die Kühe aufs folgende Jahr nicht gölte/sondern würden wieder trächtig. Aber fürwahr/ dieses hat gar keine Krafft/ und wird der Brummochse nicht rüchen können/welche Kuh über Eisen geführet worden sey/ und sie desto lieber besteigen. Es ist ja bekannt/ daß die Kühe den gantzen Winter an eiserne Ketten angebunden sind/ wenn nun das Eisen der Kuh solte so viel gutes durch seine effluvia mittheilen können/ so würde es die stets am Halse tragende Kette eher können præstiren/ als das dreyfache Eisen/ darüber die

Kuh

Kuh in einer Minute überschreitet/ und hernach weiter nicht mehr darzu kömmt. Ich will es aber dahin gestellet seyn lassen/ daß in der Physica was gefunden werde/ dadurch diese Gauckeley möchte defendiret werden können/ als ob das Eisen/ wenn eine Kuh/ nachdem sie gekalbet/ und über das Eisen gehet/ dieses durch seine effluvia bey der Kuh so viel würcken könne/ daß nach Abgang des Kalbes der Kuh im Leibe alles wieder zurechte komme/ das forthin keine Gefahr zu besorgen sey ꝛc. so wird doch ein ohnfehlbarer Aberglauben aus der gedritten Zahl gemacht/ daß es eben dreyfach Eisen seyn soll/ da doch wohl ein einig groß Stück/ oder veil kleine/ eben auch die erwünschte Hülffe leisten würden/ woferne ja etwas wahres dabey zu finden wär.

Das 73. Capitel.

Wenn ein Schwein beschrien ist, soll man die Blätter von einer alten Karten inwendig hin und her im Saustall anzwecken/ so wird es mit ihr besser.

Das ist ein fein lustig Hülffmittel vor die säuische Patienten. Ich erinnere mich/ manchmahl gesehen zu haben/ daß die Schwein- und Küh-Hirten auf dem Felde beysammen gesessen sind/ und haben in der Karten gespielet.

Ob

Ob nun aber irgend die Schweine ihre Lust und Ergötzung am Kartenspiel haben/ kan ich nicht wissen. Es ist bekannt/ daß das Vieh/ das man für beschryen Vieh hält/ insgemein traurig stehet/ den Kopff hencket/ nicht frisset/ und am Leibe abnimmt; da hingegen das gesunde Vieh sich muthig und munter erweiset/ und lustig sein Futter frißt/ ja/ nicht anders als ein lustiger Spieler sich stellet; dahero vermeynet vielleicht Frau Sau-Ursel/ wenn ein Schwein/ ihrer Meynung nach/ beschryen wär/ und so Maulhanckolisch im Stalle liege/ wie einer der 6. mahl hinter einander labet geworden/ so sey wohl kein besser Mitel/ als wenn das krancke Schwein die beyden Schirwentzel samt denen 4. Täussern/ und andern zugehörigen Blättern um sich herum sehe/ dadurch bekomme das liebe Schwein wieder zu allen Dingen Appetit/ und guten guten Muth/ und wer wolte auch nicht courage werden/ wenn man in seinen Zimmer solche vortreffliche Bilder und Conterfaits um sich herum siehet/ werden doch wohl lüderliche Panqverotmacher courage, wenn sie das Buch der vier Könige erblicken/ geschweige eine beschryene Sau/ die sich allerdings ermuntern muß/ wenn sie wieder alle Gewohnheit in ihren kleinen Zimmer solche wunderliche Gemählte erblicket/ sonderlich die

Eckern/

Eckern/ welche sie gern zu fressen pfleget/ so wird sie auch ihr eigen Contrefait auf einigen Blättern gewahr/ denn wo ich nicht irre/ so findet man auf etlichen Schneeberger Kartenblättern auch gemahlte Schweine. Also hat sich Mutter Sau-Ursel ein gewisses remedium für eine beschryene Sau erfunden/ hat auch gar wohl gethan/ daß sie dieses Mittel hat bekannt gemacht/ denn sie muß gleichwohl selbst besorgt seyn/ daß einmahl ohngefehr ein lose Maul über die schöne Frau Sau Ursel käme/ und sie beschrie/ wer würde dann ausser diesem Mittel sonst wissen/ wie ihr zu helffen sey. Ich meines Orts bleibe GOtt lob! unbeschryen/ dahero auch keine Karte in mein Hauß darff gebracht werden; zwar hilfft dieses Mittel auch nur allein denen alten Sauen und Schweinen.

Das 74. Capitel.

Wenn man Milch/ Bier oder Wasser in Ofen am Feuer stehen hat/ zu einer Suppe oder Brey/ soll man solches ja ja nicht lassen überlauffen im sieden/ es werden sonst die Kinder frat.

DAs ist mir und iedermann zwar gar wohl bekannt/ daß wenn man eine siedheisse Suppe isset/ man die Zunge und das Maul

verbrennet. Daß aber ein am Feuer im Ofen stehend Bier/ Wasser oder Milch/ wenn ohngefehr es im starcken kochen oder sieden überlaufft/ verursachen soll/ daß das Kind im Hause zwischen den Beingen/ oder unter den Achseln frat oder wund werde/ will ich so schlechter dinge nicht glauben. Denn es werden viel Kinder frat/ ob gleich keine Suppe/ Milch oder Wasser in Ofen gelauffen ist/ und also ist der Beweiß gar übel gegründet/ wenn man sagt: das Kind ist frat; warum? weil die Milch oder das Wasser im Ofen ist übergelauffen. Wobey nun wohl nicht unbillig die curiöse Frage aufgeworffen werden möchte: wenn nun aber das Wasser/ die Milch oder das Bier/ das im Ofen an Feuer stehet/ und übersiedet/ und ist kein Kind im Hause anzutreffen/ über wem kömmt alsdenn die Würckung des frat machens? solte es die Kinder/ der Gantz/ oder der Ente/ oder der Henne oder eines andern Viehes im Hause betreffen/ denn thaligte Narren pflegen sie also zu nennen; so mögen sie solche übern Tisch legen/ wie man den Kindern zu thun pfleget/ das fratte Fleckgen an ihnen suchen/ und es mit dem Galmey-Beuschel ausseuben/ damit es heil werde; oder so es die jungen Ratten Mäuse/ Flöhe und Wantzen betreffen solte/ soll ihnen frey

ste-

stehen/ dergleichen Arbeit auch an diesen zu thun/ damit ja nichts frattes in ihrem Hause sey. Drum ist mein wohlgemeynter Rath/ daß die Weiber diesen lüderlichen Glaubens-Punct den Mägden aus dem Sinn zu bringen suchen/ auch selbst nichts drauf halten/ denn ich wills ihnen schrifftlich geben/ daß er erlogen ist.

Das 75. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau einem armen Sünder/ der abgethan werden soll/ nachgehet/ oder nur über den Weg/ den der arme Sünder gegangen/ schreitet/ so muß hernach ihr Kind eben auch dieses Todes sterben.

DJeses Capitel kömmt bey nahe mit dem überein/ was wir im 65. Cap. dieses sechsten Hundert Aberglauben durchgestriegelt haben. Und gleich wie dort es keine böse Folge macht/ wenn eine schwangere Frau einen Strick um sich bindet/ daß dadurch keines weges verursachet wird/ daß das Kind hernach dem Galgen müsse zu Theil werden/ also kan hier auch dieser Aberglaube keinen gewissen Grund haben/ daß so ein schwanger Weib über den Weg gehet/ worüber ein zum Tode verurtheilter ar-

mer Sünder geführet worden/ ihr Kind hernach auch eben solches Todes sterben müsse. Nein/ das kan durchaus nicht seyn/ und wär dieses der Gerechtigkeit GOttes zum Nachtheil geredt. Denn man bedencke nur/ wie weit/ und wie viel Gassen durch mancher armer zum Tode verurtheilter Sünder geführet wird/ ehe er an die Gerichts-Stelle kömmt/ da muß sichs ja wohl unumgänglich gar viel mahl begeben/ daß schwangere Weiber über solchen Weg gehen/ auch wohl gar dem armen Sünder nachlauffen/ wie solten derer ihre unschuldige arme Kinder darzu kommen/ daß sie um solcher Verwahrlosung willen unschuldig leiden solten? Wie viel würden denn solcher Gestalt zum Galgen/ Rade/ Scheiterhauffen und Schwerdtstreich geführet werden müssen? Das wär sicherlich eine schreckliche Sache/ die von der gütigen Natur nicht verursacht werden können/ denn diese ist allezeit geschäfftiger/ die Creaturen GOttes zu erhalten/ aber nicht zu verderben. Daß eine schwangere Mutter ihr Kind in Mutterleibe verwahrlosen kan/ daß hernach das Kind zum Huren/ Stehlen/ und andern Lastern geneigt wird/ ist zwar eine bekannte Sache/ iedoch ist dieses auch keines weges so universal, daß es allemahl eintreffe/ denn es ist hingegen auch bekannt/ daß offt der gottlose-

loseſten Eltern ihre Kinder dennoch wohl gerathen/ und ein Christlich Leben führen/ auch an ihrer Eltern übeln Leben einen grossen Mißfallen bezeugen. Und der frömmsten Eltern ihre Kinder werden offt die böseſten Höllenbrände. Drum darff man keine närrische Aberglauben ersinnen/ wenn man will klüglich urtheilen. Daß ich aber den ietzigen Punct richtig und kürtzlich beantworte/ so gestehe ich/ und wills wohl glauben/ daß wenn ein schwangeres Weib ihre Leibes-Frucht nicht in der Gottesfurcht und allen Christlichen Tugenden auferziehet/ sondern wandert mit demselbigen/ oder läßt es gehen auf Huren-Ehebruchs-Trunckenbolts-Mord- und Diebs-Wegen/ so kömmt freylich endlich ein solch Kind zum Schwerdt/ Rade oder Galgen/ und möchte dann hernach in solchem Verstande dieser Articul eintreffen. Da ist aber der schwangern Mutter Gang über den Weg/ den ein armer Sünder nach seinen Todes-Platze gethan hat/ im geringsten nicht schuld.

Das 76. Capitel.

Wenn man Milch aus zweyerley Ställen/ oder von zweyerley Herrn Vieh unter einander menget/ so verseigen dem einen die Kühe.

Dieser Aberglauben ist allhier sehr gemein/ daß auch theils abergläubische Bauer-Weiber mir darum ihre Butter nicht verkaufen wollen/ weil sie gehöret/ daß ich die Butter zusammen mit anderer Butter in einerley Gefäß eindrucken lasse. Ich muß aber in diesem Fall meine ehrlichen Landesleute an theils Orten in Thüringen loben/ welche sich dieses Aberglaubens wegen gar nichts besorgen. Denn ich erinnere mich noch von meiner Jugend an von die funtzig Jahr her/ daß daselbst auf einigen Dörffern der Gebrauch gewesen/ daß alle Bauern im gantzen Dorffe die Milch/ die sie des Sonntags von ihren Kühen gemolcken/ dem gemeinen Kühhirten an statt des Hüterlohns gegeben haben/ welche der Hirte alle zusammen in grossen Trage-Zubern des Sonntags-Abends von 30. 40. biß 50. Ställen zusammen gebracht hat/ woraus sein Weib Butter und Käse gemacht hat/ da ist nun ja Milch/ Käse und Butter aus sehr vielen Ställen zusammen gemischt / und ich habe noch nie gehöret/ daß dieses solte einige Küh verseigend gemacht haben/ welches ja ein Sonnen-klarer Beweiß ist/ daß dieser Aberglauben erlogen seyn müsse. Dennoch sind viele in allerhand Aberglauben ersoffene alte Vetteln so bestialisch dumm/ und lassen sich durch keinerley Fürstel-

lung

lung von ihren bezauberten Gedancken ableiten/ und wär zu wünschen/ daß sie nur die Lehre ihrer Priester/ welche diese ihnen aus GOttes Wort vortragen und lehren/ auch so gewiß glaubten/ und sich darnach regulirten/ als wie sie steiff und fest über ihre verfluchte Aberglauben halten/ es würde gewiß ein besser Christenthum unter uns gefunden werden/ als leider! das contrarium erhellet.

Das 77. Capitel.

Wenn eines vom andern Milch geschenckt krieget/ solls nicht davor dancken/ sonst versäugt die Kuh/ von der die Milch kommen ist.

WEr nur ein halbes Auge hat/ und dabey einen Christlichen Blutstroffen in seinem Leibe/ der wird erkennen können/ daß diese Lehre und Glauben von keinem guten Geiste herrühret/ sondern vom Teufel/ als Vater der Lügen. Der Danck ist aller Ehren werth/ und eine gar schöne Tugend. Solte diese herrliche Tugend nun aber so ein grosses Unheil nach sich ziehen/ daß so man für die geschenckte Milch danckete/ die Kuh/ von der die Milch herkommen/ versiegen müste/ daß sey ferne. Wenn dieses wahr wär/ so müste es an allen Orten und Enden der Welt eintreffen/ nun aber giebt

es viel Länder/ wo sie von diesem alten Huren-Mährlein nichts wissen noch glauben/ und dennoch wird daselbst keine Kuh darum versäugen/ wenn derselben Milch verschenckt und dafür gedanckt wird. Ja hier selbst/ wo dieser Lasterhaffte Aberglauben in Schwange gehet/ giebt es auch darneben Ehr- und Christliebende Leute/ die den Aberglauben abgünstig sind/ diese lassen sich ohne einiges Bedencken vor ihre Milch dancken/ dem aber ungeachtet bleiben ihre Kühe einen weg wie den andern gut. Und wie solte auch ein blosses wohlgemeyntes Wort/ welches dem lieben GOtt selbst nicht mißfällig wär/ der Kuh die Milch berauben? sicherlich/ es kan dieses der Teufel mit allen seinen Künsten nicht zuwege richten/ ohne sonderbare Zulassung GOttes. GOTT aber läßt es ohnmöglich um des Dancks willen zu/ ergo ists eine Lügen/ die des Teufels Dienerin ersonnen haben. Ich will aber noch eines sagen. Ein wahres Sprüchwort ist bekannt/ welches heißt: Dancken macht gedencken; also/ wer vor ein Geschencke danckt/ der macht/ daß der Geber an den Danck gedenckt/ und giebt dem Danckbaren noch mehr/ ein Undanckbarer aber bekömmt nur einmahl/ zum andermahl darff er nicht wieder kommen. Der Geber aber der dem danckbaren offt giebt/ wird freylich

wohl

wohl etwas von seiner Nahrung qvitt/ e. g. wenn ich die Milch von einer Kuh verschencke/ so kan ich freylich weder Käse noch Butter von solcher Kuh machen/ und ist mir/ als wär die Kuh versogen. Weil ich aber aus GOttes Wort versichert werde/ daß GOtt einen frölichen Geber lieb habe/ und geben seliger sey/ denn nehmen/ so soll ich doch um der Liebe GOttes willen lieber geben als nehmen/ und GOtt noch hertzlich dancken/ daß er mich so geseegnet hat/ daß ich kan geben/ und habe des bittens um eine Gabe von einem andern nicht nöthig. Wer nun Verstand hat/ der überlege/ ob er nicht lieber mit einem Geber/ als mit einem bettelhafftigen Nehmer tauschen möchte.

Das 78. Capitel.

Wenn eine Henne in einem Hause brütet/ und es wird in solcher Zeit ein Ey in solchem Hause gebraten/ so verrecken alle Kichlein in Eyern/ und kömmt keines aus.

DEr geneigte Leser wird mir verzeihen/ daß ich so fein derb hierzu sage: das ist erlogen. Denn ich habe mit Fleiß diesen Sommer zu der Zeit/ da ich Hüner zum brüten ansetzen lassen/ auf zweyerley weise Eyer gebraten/ als eines/ woraus ich das weisse gethan/ und mit dem

Dotter im Ey den gantzen Saffran in der heissen Aschen gebraten zu dem Electuario de Ovo, oder so genannten güldenen Ey/ die andern habe ich gantz gebraten/ und hernach solche zerschnitten/ das gelbe heraus gethan und solches mit Myrrhen gefüllet/ und im Keller liquesciren lassen. Dem aber ohngeachtet sind meine junge Hühnlein gar fein ausgekrochen/ und die ich nicht gegessen/ oder verkaufft/ leben noch. Und ist dieser Narren-Glaube nicht anders/ als der/ da man glaubet/ wenn man in einem Hause/ wo eine Henne brütet/ eine Weide drehete/ so bekämen die junge Hühnlein alle krumme Hälse. Weil ich aber diesen Punct schon ehemahls abgehandelt habe/ so will hier weiter nichts davon melden/ als dieses: es ist wahr/ daß alle Hüner/ die noch in Eyern stecken/ krumme Hälse bekommen/ wer es nicht glauben will/ der mache ein Ey auf/ darinnen ein Junges steckt/ so wird er finden/ daß es einen krummen Halß hat/ ob gleich nimmermehr keine Weide in selbigem Hause gedrehet worden wär. Also ists mit allen Hünern/ diese müssen freylich alle verrecken/ denn darzu sind sie geschaffen/ sie mögen nun verrecken in- oder ausser den Eyern/ an einer Kranckheit/ oder wenn sie geschlachtet werden/ und solcher gestalt möchte es eintreffen/ daß so man ein Ey in einem

Hause

Hause bratet/wo eine Brüthenne übern Eyern sitzet/ so verrecken die Kichlein/ nehmlich wenn sie groß werden und geschlachtet werden/ denn von allem Vieh/ das stirbt/ sagt man/ es ist verreckt; welche Redens-Art vom Ausstrecken der Beine herkommt/ weil alles Vieh wenn es mit dem Tode ringet/ die Beine von sich recket. Dieses ausrecken können aber die Hühnlein in Eyern nicht thun/ als wie schon gebohrne Hüner/ darum muß ohne Zweiffel das Verrecken der Hüner von denen verstanden werden/ die schon lauffen können.

Das 79. Capitel.

Die hinterlassenen Kleider der verstorbenen Menschen halten nicht.

WEnn sie ohne dem fein alt/und zehenmahl geflickt und zerstückt sind/ wie sollen sie denn halten? die Kleider halten so lange/ als sie können/ja sie halten offt länger/als der Mensch/ der sie anhat. Wie denn allerdinges eines verstorbenen Menschen Kleider länger halten/ als der sie getragen hat/ sonst könten sie nach dem Tode keine Kleider mehr genennet werden/ sondern man müste sie alte Lumpen heissen. Doch will ich mich hiermit nicht lange aufhalten/ sondern will nur mich erkundigen/ was es für Beschaffenheit mit den Kleidern eines Verstor-

storbenen habe/ und ob es wahr sey/ daß solche nicht so lange halten/ als wenn der Mensch/ der solche getragen hat/ noch lebete. Wenn ich nun eines Verstorbenen seine Kleider betrachte/ so sind sie entweder alt/ oder neue; sind sie alt/ so können sie freylich nicht lange mehr halten/ weil sich die Erben nach dem Tode darein zu theilen pflegen/ und ein ieder Erbe will seinen Theil noch also nutzen/ daß die geerbte Kleider nicht folgend gar vermodern/ und lässet entweder sich selbst/ oder den Kindern etwas drauß machen/ da dann die ersten alten Falten verkehret werden/ und dann natürlicher weise bald reissen muß. Nicht aber darum reisset solches bald/ weil der/ der es zuvor getragen hat/ gestorben ist/ sondern darum/ weil es schon sehr abgetragen worden/ und möchte demnach der erste Besitzer gleich noch am Leben seyn/ so würde es dennoch auch bald zerreissen/ es sey dann/ daß (wie alte sparsame Leute zu thun pflegen) der Besitzer diese alte Kleider nur hin in Kleiderschranck hengen wolte/ so halten solche noch lange/ weil sie nicht abgenutzt werden. Sind es aber noch gute neue Kleider/ welche gar noch nicht verlegen sind/ die müssen auch als neue halten/ und solte der Besitzer solche gar im Tod angehabt haben. Zwar ists nicht ohne/ daß einige Physici in den Gedancken stehen/ daß

wenn

wenn der Mensch in den Kleidern sich starck bewegte/ daß er schwitzte/ so bleibe der Dunst vom Schweiß in denen Kleidern behangen/ und insinuirte sich mit denselben einigermassen/ wann alsdann der Mensch stürbe/ und in der Erden anfinge zu verwesen/ so verweseten alsdenn per Sympathiam die hinterlassenen Kleider auch/ weil von des Verstorbenen seinem Schweiß noch etwas darinnen vorhanden. Alleine/ es läßt sich dieses leichter sagen/ als glauben/ und kan ich mich zu solcher subtilen Physica nicht verstehen. Denn der ausgedunste Schweiß hat mit dem verstorbenen Cörper nicht mehr zu thun/ sondern ist ein excrementum humidum, welches an seine vorige Wohnung nicht mehr würcken/ noch von dieser was annehmen kan. Bleibe ich demnach dabey/ daß ein alt Kleid vom Trödel gekaufft/ dessen erster Besitzer noch lebet/ eben so bald zerreissen wird/ als ein Erbstück/ das noch nicht sehr veraltert ist.

Das 80. Capitel.

So offt der Hahn in der Christnacht krähet/ so theuer wird selbiges Jahr ein Viertel Korn.

WEr solte wohl glauben/ daß ein Hüner-Ochs/ oder ein Hahn mehr Wissen-

schafft

schafft von Zukünfftigen haben solte/ als ein vernünfftiger Mensch? denn kein Mensch kan ohnfehlbar den künfftigen Preiß des Korns oder Rogens vorher sagen/ aber hier wird die prophetische Wissenschafft der künfftigen theuren oder wohlfeilen Zeit einem elenden Haußhahn beygelegt. Der Hahn soll aber nicht allein ein Prophete seyn/ sondern er soll auch zehlen können/ denn wenn er dieses nicht könte/ so würde es leichte geschehen/ daß er ein baarmahl mehr oder auch weniger krähete/ alsdann würde die Lüge nicht zutreffen. Drittens/ muß er auch wissen/ welches die Christnacht ist/ und dieses ist abermahl eine Wissenschafft/ die allen Menschen Verstand übertrifft/ denn ohne einem Calender würde ein Mensch selbst die Christnacht nicht accurat wissen. Und kan man demnach ermessen/ was ein Hüner-Ochse vor ein verständig Thür sey. Ja/ ists nicht wahr? wenn dieser vorhabende Lehr-Punct eintrifft/ so muß ein Haußhahn können addiren/ dividiren und subtrahiren? denn ehe die Verordnung geschehen ist/ daß im gantzen Churfürstenthum Sachsen allenthalben einerley Maaß oder Scheffel seyn muß/ so ist so vielerley Kornmaß gewesen/ daß fast ein iedes Dorff einen besondern Scheffel geführet hat. Nach solchen Maases Grösse hat dann das Korn viel oder

wenig

wenig gegolten. Also hat nothwendig ein iedweder Hahn zu selbiger Zeit an iedem Orte die Grösse der unterschiedlichen Scheffel wissen müssen/ daß sie sich überall darnach richten/ und viel oder wenig mahl darnach krähen können. Weil nun aber dieses solche Dinge sind/ die ein vernünfftiger Mensch von einem unvernünfftigen Vogel nicht vermuthen kan/ so wird man meines Erachtens wohl am klügsten handeln/ wenn man glaubt/ daß dieser Glaubens-Articul eine Lügen sey.

Das 81. Capitel.

Wenn viel Heidelbeer und Breussel-beere werden/ so wird wenig Obst.

DJeses ist ein und des andern gemeinen Mannes observation, und solche observationes mögen zwar gar wohl vergönnet werden/ weil man damit keine Sünde begehet/ und dahero habe ich auch lange angestanden/ diesen Punct mit unter die Aberglauben zu setzen. Nachdem ich aber nun observiret habe/ daß so wohl zu der Zeit/ wenn wenig Breussel- und Heidelbeere gewachsen/ auch das andere Obst gleichfalls nicht wohl gerathen ist/ und hingegen/ wenn viel dergleichen Beere geworden/ auch das andere Obst wohl gerathen ist/ so habe

be befunden/ daß solche Meynung gantz ohne Grund sey/ worauf gar nicht sicher zu bauen ist. Es ist auch fast was lächerliches/ zu der Zeit erst ein prognosticon zu stellen/ wenn man das Hauptwerck/ worauf das prognosticon zielet/ schon für Augen liegt. Wenn die Heidelbeere/ und sonderlich die Breusselbeere reiff werden/ da muß schon das Obst (ob gleich noch unreiff) an den Bäumen zu sehen seyn; Dahero man es nicht erst an diesen Beeren erkennen darff. Und ist fast eben so viel gesagt/ als ob man spräche: Es wächßt unter den Getraidig viel Graß/ darum wirds nicht viel rein Stroh geben. Und solche Prophecyungen dienen zu gar nichts/ vielmehr aber werden endlich formale Aberglauben daraus. Man lasse lieber GOtt walten/ der uns allezeit unsern bescheidenen Theil geben wird. Und der GOtt/ der Heidel- und Breusselbeere uns giebt/ der muß uns auch das übrige Obst geben; daß aber der liebe GOtt uns nicht alle Jahre die lieben Früchte überein gerathen läßt/ darzu geben wir selbst Anlaß mit unsern Undanck/ und weil bey denen begüterten Leuten/ denen GOtt offt viel Obst und allerhand Früchte bescheeret/ ein so grosser Geitz ist/ daß sie ihren nothleidenden Nechsten nicht damit guts thun/ worzu es ihnen doch GOtt gegeben hat/

hat/ aber mancher Geitzhalß läßt sein Obst lieber verfaulen/als daß er seinem armen Nechsten es vor einen billigen Preiß ließ. Da muß alsdenn GOtt offt ein gerechtes Einsehen haben/ und den geitzigen Hanssen ihr Obst nicht gerathen lassen; hingegen denen armen Leuten desto mehr geringe wilde Erdbeere/ oder Heidel- und Preissel/auch Hinbeere wachsen lassen/ welche die arme Menschen umsonst in den Wäldern suchen dürffen: Wiewohl ich ohnlängst mit Erstaunen gehöret habe/ daß es in hiesigen gebürgischen Wäldern auch so gar neidische und unbarmhertzige Förster und Forst-Knechte gebe/ die die arme Leute/ welche mit grosser Mühe herum kröchen/ und mit viel 100000. mahligen beschwerlichen Bücken die Heidel- auch Preisselbeere/ zu ihres Leibes höchster Nothdurfft/ suchen wolten/ pfändeten/ auch gar mit Schlägen aus den Wäldern jagten/ daß es kein Wunder wär/ wenn GOtt solcher unbarmhertzigen Förster ꝛc. ihre Kinder davor hinwieder straffte/ daß sie weder Heidelbeere/ noch Garten-Früchte zu ihrer Nahrung oder Sättigung erlangen könten.

Das 82. Capitel.

Am Ascher-Mittwoche jaget der Teufel das Holtzweiblein im Walde.

DJeses ist ein recht Narren-Mährlein/ worauf in unserm Ertzgebürge das gemeine Volck doch viel hält/ und dahero die Leute auch an Ascher-Mittwochen nicht gern in die Wälder gehen/ aus Furcht/ daß sie zu solcher Teufels-Jagt kommen möchten. Da doch kein Mensch zu sagen vermag/ was das Holtzweiblein für ein Wunder-Ding sey. Der Ursprung solches Mährleins rühret her von einer Ertz-Lügen/ die sich Anno 1633. bey Steinbach auf dem Walde soll zugetragen haben. Diese Historie aber beschreibet Lehmann/ in seinem Historischen Schauplatz derer natürlichen Merckwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Ertz-Gebürge/ pag. 188. also: "Es hatte „Adam Beyer einen Baum im Walde gefället; indem der Baum im fallen ist/ hauet er „nach der Holtzhacker Gebrauch ein Creutz darein/ so gleich kömmt ein gejagtes Weiblein/ „und bleibet an dem mit dem Creutz bezeichneten Baume stehen/ da es dann sicher geblieben. „Unterdessen füllet es dem Holtzhacker seinen „Kober mit Spänen/ er aber schüttet die Späne wieder aus/ und da ungefehr ein Spänlein „hangen blieben/ und er nach Hause kommt/ „findet er an dessen statt einen gantzen Thaler. „Er gehet alsbald wieder in Wald/ in Hoffnung „solcher Thaler-Späne viel aufzulesen/ aber ver-

vergebens. Doch weil dieser Mann damahls,„
in kurtzer Zeit zu seinen Mitteln kommen/ hat,„
man vermuthet/ er müsse was gefunden ha„
ben. Von dieser Begebenheit an gehet nie„
mand gern an der Aschermittwoche daselbst„
ins Holtz/ aus Meynung/ der Teufel jage das„
Holtzweiblein an der Aschermittwoche. „
Wer nun diese abgeschmackte Historie mit gu-
ter Vernunfft betrachtet/ der möchte sich kranck
lachen/ oder vielmehr über den thörichten
Greuel solcher handgreifflichen Lügen sich
kranck seuffzen. Denn es ist ja gantz unver-
nünfftig geurtheilet/ wenn man dafür hält/ daß
der Teuffel/ welcher doch schneller ist als der
Blitz/ etwas jagen solte/ was er doch so in seiner
Gegenwart hat. Welches ja nicht anders ge-
redet ist/ als wenn ich einen nackigen Vogel aus
seinem Neste herausjagen wolte/ den ich doch
mit den Händen betasten könte. Was soll
denn auch das Holtzweiblein für ein Ding seyn?
Jsts der Teufel oder seine Großmutter/ oder
was ists? wolte man vorgeben/ es wär der
Geist/ oder die Seele eines im Walde ehemahls
umgekommenen Weibes/ so riecht dieses Vor-
geben gar sehr nach dem finstern Pabstthum/
denn/ ob ich gleich solche Thorheit nimmermehr
glaube/ so werffe ich doch billig hier die 5. Fra-
gen auf: 1.) so es der Teufel selbst ist/ warum

jagt es der Teufel denn? 2.) ists der Geist eines im Walde umgekommenen Weibes/ was hat dieser für Kleider an/ oder welcher Schneider kan den Geistern Kleider machen? 3.) ist die Seele des umgekommenen Weibes verdammt/ so ist sie ohne dem schon ins Teufels Gewalt/ daher braucht er nicht/ daß er eine Jagd darnach anstellet. 4.) ist die Seele selig worden/ so ist sie in der Hand GOttes/ und der Teufel muß sie ungejagt lassen. 5.) ists aber eine Creatur/ die wie ein natürlich Weib eines Menschen aussiehet/ aber doch kein Mensch ist/ warum ists denn bekleidet wie ein Bauerweib/ und warum werden dergleichen Holtzweiblein in denen grossen Jagten niemahls mit gefangen? Gewißlich/ ehe man mir diese 5. Fragen wird gründlich zur Gnüge beantworten/ dürffte es viel Nägel-käuens und Kopffbrechens geben. Drum darff man dieses Mährlein nur für eine nach dem Pabstthum stinckende Fabel achten. Denn so was an dieser Historie wahr wär/ was solte doch das vom Holtzhauer gehauene todte Creutz mehr Krafft haben/ als die Figur eines Galgens? ich lobe das lebendige Creutz/ das sich der Mensch durch die Krafft des H. Geistes in sein Hertz mahlet/ nehmlich/ das stete Andencken des gecreutzigten JEsu/ und lasse einem andern 1000.

hölzer ne

höltzerne Creutze machen/ die allesamt nichts tügen als ins Feuer. Noch mehr muß ich hierbey erinnern: wo hat doch das gejagte Holtzweiblein die Späne in Geld verwandeln können? Dieses kömmt eben so abgeschmackt heraus/ als der neulich in Schneeberg in Verhafft sitzenden Schatzgräber ihr ruchloses Vorgeben/ wenn diese sagten/ daß sie die Teufel zwingen könten/ daß diese ihnen alle Schätze des Gebürges zusammen tragen/ und ihnen aushändigen müsten. Dieses Fürgeben hat ihnen zwar der Teufel gelehret/ aber nicht erfüllet/ müssen auch ewig auf die Erfüllung warten.

Das 83. Capitel.

Des Sonnabends soll man keine Leinwad bleichen/ sie wird sonst grau.

Wenn ein Mensch grau wird/ so sagt man: er ist weiß/ wie eine weisse Taube/ also mag vielleicht es mit der grauen Leinwad auch zu verstehen seyn/ daß wenn sie Sonnabends gebleicht wird/ so wird sie grau/ nehmlich als wie ein Eißgrauer/ oder Silberweisser Kopff. Zwar ist eigentlich die graue Farbe eine besondere couleur, die sich von der weissen nach der schwartzen Farbe lenckt/ und also nicht gantz weiß ist. Wie denn auch die grauen Haare mehrentheils

schwartz und weiß vermengt zu seyn pflegen. Wie es nun mit der Leinwad zu verstehen sey/ daß diese soll grau werden/wenn sie des Sonnabends gebleicht werde/ das stelle ich dahin/ sage doch so viel/ daß die Leinwand des Sonnabends bey guten Sonnenschein so gut als an andern Tagen bleichen kan; iedoch kan es mit gewissen Umständen auch kommen/ daß die Sonnabends-Bleiche verdirbt/ und solches rühret meines Erachtens daher: wenn die Mägde oder die Weiber des Sonnabends die Leinwad auf die Bleiche legen/ da gehen sie gerne davon/ und wollen im Hause waschen/ scheuren und aufräumen zum Sonntage/ darüber vergessen sie die Leinwad/ und begiessen sie nicht/ und so sie nicht begossen wird/ kan sie auch nicht bleichen/ sondern bleibt grau/ wie sie ist/ daß man also sagen mag: des Sonnabends bleiche die Leinwad grau. Dieses aber kan man von allen Tagen in der Wochen sagen/ wenn die Leinwad nicht recht in Acht genommen wird/so wird sie grau/ ob sie auch gleich des Sonnabends gar nicht auf die Bleiche käm.

Das 84. Capitel.

Wer mit Eßig handelt, soll ja keinen verborgen/ und solte auch der Borger nur eine Stecknadel zum Pfande geben.

Wer

WEr dieses nicht glaubet, der wird um solches Unglaubens willen nicht verdammt/ sonst würde ich selbst an meiner Seligkeit zweiffeln müssen. Doch scheine es/ als sey gar eine wichtige Ursach darhinter/ warum kein Eßig dürffte verborget werden. Ich habe anfangs von ein und andern/ die ich um diese Ursach gefragt hab/ mich berichten lassen/ alleine/ ich wurde von einem so/ vom andern anders benachrichtiget. Wieder eine andere Person wolte mich endlich gantz richtig bedeuten/ und sagte: wenn man Eßig verborgete/ so schlüg der Eßig um/ oder verdürbe. Wenn dieses wär/ so wäre die Ursach zwar schon sufficient, warum ein Eßig-Händler keinen Eßig weg verborgte; aber ich will einem iedweden recht aus dem Traume helffen/ warum dieses geschicht/ nehmlich/ wer mit Eßig handelt und will nicht selbst samt seinem Eßige verderben/ der darff den Eßig nicht verborgen/ denn solche kleine Schuld-Pöstgen werden vergessen/ und werden nicht bezahlet/ denn um 1. Pf. oder 3. Hl. Eßig-Schuld verlohnets nicht die Mühe/ ein Schuldbuch zu halten/ den Nahmen des Borgers/ das Datum und das Quantum bey ieden Pfennige einzuschreiben/ es würde das zehende mahl gar vergessen werden. Und ob es gleich alles richtig eingeschrieben würde/ so dürffte es hernach/

wenn der Schuldner bezahlte/ wieder auszulöschen vergessen werden/ woraus dann Verdruß erreget würde. Dahero haben die Eßighändler diese Entschuldigung selbst erfinden und sagen müssen: wenn sie Eßig verborgten/ so schlüg ihr Eßig um oder verdürbe. Denn es giebt so unbescheidene Leute hin und wieder/ welche sich gar nicht schämen/ alle Lappalien/ und solte es auch nur einen Pfennig betragen/ hie und dort zu borgen/ nur in solchem boßhafften Absehen/ daß sie hoffen/ solche Kleinigkeiten sollen vergessen werden/ und dann falle es in ihre Diebs-Beutel/ achtens auch für keinen Diebstahl/ wenn sie ihren armen Nechsten auf solche Diebs-Art berücken können/ lehren es auch wohl ihre Kinder/ auf daß sie auch lernen so schelmisch/ oder solt ich sagen/ klug haußhalten. Ich handele zwar nicht mit Eßig/ iedoch empfinde ichs wohl in andern Dingen/ daß ich wohl zu weilen eine Nothlügen thun/ und sagen möchte: Ich darff nicht meine N. N. verborgen/ die übrigen verderben mir sonst. Und wer auch auf diese bemeldte Art und Weise seine Waare weg verborget/ dem wird freylich die übrige verderben müssen/ denn der Handelsmann muß Geld lösen/ oder verliert den credit, und so der credit verlohren/ und die meiste Waare verborgt ist/ so muß der übrige Eßig verderben/

derben/ samt dem Eßig Händler. Was aber anlanget die Nadel/ die man wenigst als ein Pfand geben solle/ so dienet solche nicht so wohl zu einen gnugsamen Pfande/ als vielmehr zu einen Zeichen/ womit man den Borger erinnern kan/ und wobey er sich soll schämen lernen/ solche Lappalien nicht zu borgen/ sondern alsbald zu zahlen.

Das 85. Capitel.

Vor die Haupt-Kranckheit soll man den Kopff mit solchem Wasser waschen/ welches von Mühlrädern zurück springt.

O Du elender Patiente! der du nichts anders zur Hülffe bekömmst/ als dieses zurück gesprungene Mühlrad-Wasser. Du möchtest dich eben so lieb gar unters Mühlrad legen lassen/ daß du deiner Kranckheit desto eher loß würdest. Hülfft dir GOtt und ordentliche Artzneyen nicht/ so wird dir dieses gewiß so wenig helffen/ als ob du eine Holtz Axt in Nacken solltest binden. Denn das Wasser/ das vom Mühlrad zurück spritzt/ ist eben aus dem Flusse woraus das ist/ das vorwarts springet/ und nicht um ein Haar kräfftiger; zudem/ so kan natürlicher weise einem an der Haupt-Kranckheit laborirenden Patienten ohnmö-

glich das Kopffwaschen nütze seyn/ sondern vielmehr höchst schädlich. Und kan ich dahero nicht anders urtheilen/ als daß sie vom Satan komme/ der ein Verderber aller Menschen ist/ und ein Quacksalber/ der seinen Dienern lauter solche Künste lehret/ womit der leichtgläubige und abergläubige Mensch betrogen wird. Denn wer auf solche nichtswerthe Dinge sein Vertrauen setzt/ der verachtet GOttes Ordnung/ der die Artzney geschaffen hat/ und den Artzt darzu/ von diesem soll ein Patiente sich ordentliche Artzney verordnen lassen/ das Mühlrad Wasser aber soll man seinen Lauff fliessen lassen. Wenn man aber Wasser zu andern Dingen bedarff/ so ist das reineste das beste/ das aber/ das mit abergläubischen Ceremonien geholet wird/ als stillschweigend/ dem Flusse nachgeschöpfft/ oder was vom Mühlrad zurück springet ꝛc. das wird mit Sünden geholet/ und mit Verderben der Seelen und Leibes verbraucht. Der Exempel könte ich zur Gnüge anführen/ wenn ich Weitläufftigkeit liebte. Wer Verstand hat/ dem ist schon genug gesagt.

Das 86. Capitel.

Einer Aalruppe den Kopff abgebissen, gedörret und gepülvert/ einem Kinde solchen

chen vor der Tauffe eingegeben/ dienet wider die Schwerenoth.

BEy dieser Kunst finde ich allerhand Bedencklichkeiten/ als erstlich: Wer soll der Aalruppe den Kopff abbeissen/ weil es ein eckler Biß ist/ dafür dem tausenden grauen wird/ zu mahl/ da es ohne dem ein Fisch ist/ dafür viele Leute einen Abscheu haben/ davon zu essen/ wenn er aufs beste gleich gesotten ist/ (ohnerachtet es ein delicater Fisch ist) denn er hat forn einen breiten abscheulichen Kopff/ wie eine Kröte/ iedoch setze ich den Fall/ es findet sich iemand/ dem nicht dafür grauet/ den Kopff abzubeissen/ wenn er denn abgebissen ist/ so soll er zum andern gedörret werden/ welches so geschwinde nicht geschehen kan/ wegen seiner vielen in sich habenden Feuchtigkeit. Es sey aber auch/ daß dieses so grosse Schwürigkeit nicht gebe/ so wird es doch zum dritten noch mehr Schwürigkeit mit dem pulverisiren geben/ denn zu geschweigen/ daß es lauter Haut und breite zähe Gräten hat/ die sich nicht gern lassen subtil machen/ so giebt auch das tronige und fette Gehirn wiederum Hinderniß/ daß es nicht wohl mag zu trocknen Pulver gemacht werden. Ja ob es auch übel und böse pulversirt ist/ wie will man dann vierdtens einem neugebohrnen Kinde ein so grosses Pulver einbringen? fürwahr/

wahr/ ich möchte es mit keinem Kinde wagen/ sondern besorgte üble Suiten die drauf komen dürfften. Diese Besorgung will ich aber ietzo alle bey seite setzen/ und nur dieses fragen: warum soll denn das Kind solch Pulver/ sehe es getaufft wird/ einnehmen/ und nicht auch nach erlangter Tauffe? wenn diese Kunst einem gewissen singulairen Freund zu Ohren käm/ würde er sagen: dieses sey ein Mysticum, weil er alle närrische Handlungen Mystica nennet/ ohnerachtet ein Mysticum seinem Magen ein Böhmisch Dorff seyn dürffte; es ist auch dieses kein Mysticum, sondern ein scandalöses Beginnen/ unter welchem eine Verkleinerung der Krafft der heiligen Tauffe verborgen steckt/ denn warum soll das Pulver vor Erlangung der Tauffe mehr fruchten/ da das Kind noch nicht dem Gnaden-Bunde GOttes einverleibt ist/ sondern des Satans Bild noch an sich hat/ als hernach/ da es in der Tauffe dem Teufel und alle seinen Wercken und Wesen abgesagt hat? sicherlich/ mir daucht/ daß dieses ein verdeckt Essen für den Satan sey/ und kan von keinem redlichen Christen erfunden seyn. Zudem/ so kan auch niemand/ der es an seinem/ Kinde gebraucht hat/ versichert seyn/ daß es geholffen/ weil ja nicht alle Kinder die Schweren oth bekommen/ dahero niemand kan gewiß seyn/ ob

von

von Natur ein Kind von diesem Ubel frey bleibe/ od' obes dieses abergläubische Mittel gethan habe.

Das 87. Capitel.

In einer Feuersbrunst das Feuer umrennet/ und die letzten Worte des andern Verses Num. 11. angeschrieben/ oder auf einem Brief ins Feuer geworffen konts nicht weiter.

DJeses ist wohl eine unverantwortliche Vermessenheit/ und ein unbesonnenes Unternehmen/ welches zwar offt aus Verwegenheit practiciret wird/ iedoch mehrentheils sonder effect, wie denn auch dieses so wenig effectuiren kan/ als was ich im 50. Cap. dieses Sechsten Hundert Aberglauben schon gestriegelt habe/ da die Thoren mit einem Backtroge das Feuer ableiten wollen. Denn/ erstlich soll das Feuer umritten werden/ worzu eine rechte Gelegenheit und geraumige Gassen erfodert werden/ da man mehrentheils einen gantzen Stock Gebäude umrennet/ und entweder das in der Rubric bemerckte Wort an ein nahe der Feuersbrunst gelegenes Hauß/ oder auch/ wenn sichs thun läßt/ an das brennende Hauß selbst schreibet/ oder auf einen Zettel geschrieben ins Feuer wirfft/ und denn schnell um das Feuer herum rennet. Nun bedencke man nur um

GOt-

GOttes willen/ das umreiten kan ja gar nicht helffen/ sonst dürffte man sich weder um Feuer-Spritzen/ noch ander Feuer-Geräthe bekümmern/ sondern nur alsbald das Feuer umrennen. Ja/ wird man sagen: das angeschriebene muß die Krafft geben. Ich aber antworte: auch diese angeschriebene Worte können nichts helffen/ daferne der Vollzieher sein Absehen auf die Schlußworte Num. 11, v. 2. macht. Denn diese Worte sind an ihrem Orte relative zu verstehen/ wie nehmlich Moses auf das Zuschreyen des Volcks den HErrn gebeten/ da sey das Feuer verschwunden. Der Mann GOttes Moses der vermochte wohl mit seiner Bitte bey GOtt grosse Dinge zu erhalten/ denn er war ein von GOtt geheiligter Mann/ wer sind aber diese/ die sich ietziger Zeit offt unterstehen/ das Feuer mit angeschriebenen Worten zu löschen? der Unterschied ist offt gar groß. Moses wird von denen Mahlern mit Hörnern gemahlet. Die ietzigen Feuer Versprecher haben offt zwar auch Hörner/ oder sind Aufsetzer der Hörner aber unter des Mosis gemahlten Hörnern/ wird dessen grosse Krafft und mächtiges Ansehen angedeutet/ Mosis seiner Affen ihre sind hingegen beschwerliche Hahnrey Cronen. Diese beten auch den HErrn nicht in Feuers-Noth an/ wie Moses thät/ der auf des

Volcks

Volcks Schreyen und Zuruffen/ sein Gebet an GOtt thät/ die ietzigen vorwitzigen Feuer-Versprechere aber werden nicht darzu beruffen/ sondern kommen ohne gebeten/ und reiten um das Feuer/ als ob sie rasend wären; wie des Moses seine Bitte/ die er zu GOtt gethan/ eigendlich gelautet hat/ kan man zwar nicht wissen/ doch war solche Bitte so kräfftig/ daß das Biblische relatum meldet: da verschwand das Feuer. Was will aber ietzt ein mosaischer Affe aus dieser Geschichte letzten Worten für Krafft ziehen? fürwahr nichts. Vielmehr aber wird er GOtt damit zu desto grössern Zorn reitzen/ daß die Feuersbrunst desto hefftiger um sich fressen wird; dergleichen Exempel ich wohl anführen könte/ wenn ich nicht das Sprüchwort: Exempla sunt odiosa, bedächte. Wo Feuersbrunst entstehet/ da laufft iederman zu/ und hülfft löschen/ räumen/ niederreissen/ und thun allen möglichen Fleiß zu Dämpffung des Feuers/ welches auch offt mit GOtt guten effect hat/ daß ein solcher fürwitziger Reuter hernach sich wohl dennoch einbildet/ es habe sein Versprechen was geholffen; aber weit gefehlet. GOtt und die ordentliche Mittel habens gethan/ wie ich denn selbst ein Zeuge bin/ daß diese lose Kunst gar nichts gefruchtet hat/ und ist dieses Unternehmen eine

recht

recht fruchtlose/ gottlose und sündliche Unternehmung/ die billig von der Obrigkeit zu bestraffen ist. Es werden zwar dergleichen Thorheiten mit andern ceremonien mehr vorgenommen/ welche aber anietzo anzuführen ohne Noth sind/weil sie von eben solcher kahlen Haut als diese bemeldte sind.

Das 88. Capitel.

Wenn man lange gut Wetter haben will/ kan man es durch Einmaurung eines rothen Hahnes zuwege bringen.

ES sollen drausen im Reich/ die Mäurer den abergläubischen Gebrauch haben/ daß wenn sie ein gewisses Gebäude auf etliche Wochen gedencken zur perfection zu bringen/ so nehmen sie einen rothen Hauß-Hahn/ mauren solchen mit Sprechung eines gewissen Seegens in ein darzu verfertigt Gewölbgen/ mit einer Metze Gerste oder Haber/ und einer grossen Schüssel voll Wasser. So lange nun der eingemauerte Hahn an solchem Futter zu fressen und zu sauffen hat/ soll daselbst stets gut Wetter bleiben/ und kein Regen kommen. Wie solches Agrtelmeier in seinem An. 1706. heraus gegebenen NaturLichts ersten Theils ersten Erleuterung pag. 120. meldet/ aber auch selbst als einen sündlichen Aberglauben verwürfft.

würfft. Nun bedencke man nur/ aus was für einem Trieb die Menschen auf solche thörichte Meynung gerathen sind/ solte das ein guter Geist gethan haben/ kan ich nimmermehr glauben/ denn es läufft wider die Natur. Ein Hahn deutet zwar wohl mit seinem ausserordentlichen krehen eine Veränderung des Wetters an/ und das würckt das Wetter in dem Hahn/ aber das Wetter verändert sich nicht um des Hahn seines krähens willen; was soll nun weiter das einmauern des Hahnes würcken/ daß der Himmel sich darum von allem Gewölcke und Regen reinigen müsse? fürwahr/ um einiger abergläubischer Mäurer willen fället kein einiger Tropffen Regen an einem andern Ort/ als wohin ihn GOtt einmahl hinzufallen beschlossen hat. Warum bleibt dann der Himmel nur so lange klar/ als der eingemauerte Hahn genug zu fressen und zu sauffen hat? ach/ ich frage einfältig Zeug; wenn das Sauffen alle ist/ so wird vielleicht der Hahn so lange schreyen und krehen/ biß ihn GOtt erhöret/ und wieder einen guten Regen kommen lässet/ alsdann ist das neue Hauß fertig/ und der eingesperrete Hahn dienet hernach gut zu der Hebe-Mahlzeit/ da wird der arme Gefangene zwar loßgelassen/ aber hernach gar gefressen/ und ist

dann hernach die Kirmes aus. Ey/ wie gibts Narren in der Welt!

Das 89. Capitel.

Vor allen Schaden eines thörichten Hundes-Bisses schreibe man auf ein zartes Zettelgen/ und schlucke solches in einem Ey ein/ als: VRAM EVI RAM CAFRAM, CAFRATREM, CAFRATROSQVE.

DJeses practiciren in dem Sächsischen Ober-Ertzgebürge viel Leute/ nicht so wohl an von thörichten Hunden gebissenen Menschen/ als auch an Vieh und andern gebissenen Hunden. Was das aber vor Hülffe leisten kan/ ist alsbald an dem vortrefflichen Verse zu ermessen/ denn auf thörichte Hundsbisse gehören auch thörichte Hülffs-Mittel. Der Vers ist thöricht; der ihn erfunden hat, ist thöricht gewesen; und der es braucht/ ist auch thöricht; das lasse mir einer eine thörichte Cur seyn. Wär es doch kein Wunder/ wenn man solch cauderwelsch Zeug in Magen bekäm/ es purgierete alle Würmer aus dem Leibe. Und dürffte bald damit gehen/ als wie jenem einfältigen aber auch fürwitzigen Dorff-Rectori, welcher gern seinen Bauer-Buben den Lauff des Himmels auch also lehren wolte/ als wie der Rector in der Lateinischen Stadt Schule

seinen

seinen Schülern/ da er nun nicht wuste/ wie ers anfangen solte/ ging er in die Stadt zum Rector, und redet ihn also an: Domine Oberster Ludi Magister, et Domine Nachbar Collega! wenn ego das novum annus werd singere, da bekomme ego schöne Farciminas. Ego will vos die Optima dvon dare, sagt mihi doch/ wie ichs soll facere, ut ego meinen rusticosen Discipulis des Cœli Lauff docere, &c. Der Rector sahe bald/ was er für einen Collegen vor sich hatte/ machte ihm dannenhero weiß er wolte es ihm alsbald lehren/ er solte mit ihm in die Küche gehen. Nahm unterdessen einen alten Calender/ zündete solchen an/ und brannte solchen zu Aschen/ welches ein klein Pülverlein wurde. Unter dieses Pülverlein practicirte er eine gute Purgation, iedoch heimlich/ und sagte zu ihm: dieses Pulver/ in welchem der gantze Himmels Lauff verborgen sey/ solte er einnehmen/ vor der Stunde/ wenn er seinen Bauerbuben die Astronomiam lehren wolte/ und wenn er den Wagen (ursa major) würde rumpeln hören/ so solte er anfangen zu dociren/ da würde er Wunder sehen/ wie ihm das Gestirn nach einander aus dem Leibe fahren würde ꝛc. Der gute Schulmeister bestellete Abends seine Bauerbuben auf den Anger/ er aber nahm seinen durchs Feuer concentrirten

Calender ein, und ging hinaus auf den Anger, und wolte anfangen zu dociren, so bald es ihm im Leibe rumpelte, fing er an: gebt Achtung ihr Buben, iezt kömmt der grosse Behr, er brummt schon; ja, ja, sagte einer, iezt hörte ich was brummen, das klunge eben, als wenn euer Töffelgen einen bösen Wind läßt, indessen operirte das additum des Calenders gewaltig unten aus. Der Schulmeister schrye abermahl: Jungen, gebt Achtung auf die Stern! die Jungen guckten, sahen aber nichts. Der Schulmeister sagte: Ha ha, nun weiß ichs, die Stern schneitzen sich. Ein Knabe wolte aus curiosität die Stern-Schnuppe sehen, weil er etwas sahe aus des Hrn. Schulmeisters Hosen trieffen, wolt es mit der Hand fassen, bekam es aber in die Nase, und schrye über laut: Pfuy äck, der grosse Behr hat gewiß gesch ... Der Schulmeister antwortete: ihr Buben, es kömmt trübe, die Winde erregen sich, ich vermuthe ein starck Gewitter. Ja Hr. Schulmeister, die Kunst ist gewiß, es wird dreckig Wetter werden, ꝛc. So gewiß als nun dieses Schulmeisters seine Kunst hat eingetroffen, so gewiß wird obbemeldter Vers eingenommen auch helffen für eines thörichten Hundes Biß; denn der Vers scheinet in Hundstagen gemacht zu seyn, in der Stunde, da der Hundsstern eingetreten ist.

Das

Das 90. Capitel.

Wer ein Fäselein von St. Huberts Rocke in die Stirn einheilet/dem kan kein wütend Thier beissen.

HJervon schreibet der in Aberglauben ersoffene Helmontius, als ein Papist, Tract. 54. von Kranckheiten, Cap. 15. im Anhange von der magnetischen Cur der Wunden §. 45. also: „In der Gegend des Lützelburg-Walds (Arduenna) ist eine Wallfahrt zum heiligen „ Huberto, dahin alle, so von wütigen Hunden ge„ bissen sind, sich begeben, gleich wie andere zu „ der Kirchen des heiligen Domiri und Bellini „ wallfahrten;) daselbst wird demjenigen, der „ von den Hunden gebissen ist, ein klein Fäselein „ von St. Huberts Rocke auf der Stirne eingehei„ let, so kan er hinführo von keinem wütenden „ Thiere mehr gebissen werden; und kan dieses „ Fäselein die Zähne der Thiere abhalten. „ Ein redlicher und vernünfftiger Evangelischer Christ wird gar leicht mercken, woher dieses schöne remedium entsprungen sey, nehmlich von den Gewinnsüchtigen Pfaffen bey des Huberti Grabe: denn in Pabstthum hat man den betrüglichen Gebrauch, Heiligen zu machen, hernach schwatzen sie den einfältigen Leuten, die nicht in die H. Schrifft schauen, und allda ihr zeitlich und ewig Heil suchen dürffen, betrüglich vor, wer zu den und jenen Heiligen sei-

nen Grabe wallfahrten würde, der würde von dem oder dem Ubel befreyet, (welches doch lauter Betrug ist) hingegen müssen die armen einfältigen Leute dem Heiligen was mitbringen oder opffern. Da wird dann eine so greuliche Abgötterey getrieben, mit denen so genannten Heiligen, (die doch offt die heillosesten Buben im Leben gewesen sind) daß der Himmel darüber erschwartzen möchte. Und ist nur zu verwundern, daß vernünfftige Menschen in Pabstthum ihren Verstand so gar einschläffern lassen, und solchen offenbaren Betrug nicht erkennen können. Es hat Helmontius das Lob, daß er ein gelährter Physicus, und vortrefflicher Philosophus gewesen sey, wie seine Schrifften auch beweisen. Allein in alten Weiber-Mährlein, und päbstischen abergläubischen Irrthum ist er auch gleichsam gantz versuncken gewesen. Ist demnach leicht zu ermessen, was das Fäselein von Huberts Rocke für Krafft haben werde, zu mahl, da derselbige Rock längst wird zerzauset seyn, und dann wieder andere Lumpen, unter dem Nahmen des Huberts Rocke, dem albern Volcke und Wallbrüdern ausgetheilet werden. Wem nun ein Hundes-Biß sonst nichts schader, dem muß ein solches Fäselein geholffen haben; wenn aber der Hundsbiß übel geräth, da sagen sie: der Patiente glaubte nicht recht. Deñ die Pfaffen pflegen insgemein bey Uberreichung des so genannten Heiligthums zu sagen: glaubts. Ja ja, möchte man sagen, glaub dich

eben

eben satt, wenn das Ding erlogen ist, hilfft kein glauben.

Das 91. Capitel.

Wenn See-Schlachten, oder auch zu zu Lande im Kriege gehalten werden, so werden solche in Ertzgebürge durch Sturm Winde angedeutet.

DJeses will zwar Lehmann, in Schau-Platz des Ober-Ertz-Gebürges, pag. 420. vorgeben, es ist aber hierauf in geringsten nicht zu reflectiren, denn es erregen sich viel 100. ja 1000. mahl schreckliche Sturmwinde im Ertzgebürge, da nirgend von keinem Treffen oder einer See-Schlacht gehöret wird. So habe ich auch sonst in langwürigen Kriegen mehrmahls observiret daß ob gleich gewaltige Schlachten, so wohl zur See, als auch zu Lande gehalten worden, es dennoch in unserm Gebürge fein und stille Wetter gewesen. Und ist demnach dieses Fürgeben gar nicht vor eine allgemeine Regul anzunehmen, ob man auch gleich aus der Physica rationes genug, zur Bescheinigung der Wahrheit, aufbringen könte. Denn die Physicalischen rationes wollen nicht allemahl die Probe halten. Und ob auch gleich zu der Zeit, wenn irgendswo eine Feld- oder See-Schlacht vorgehet, im Gebürge ein grosser Sturmwind gespürt würde, so ist ja noch lange nicht erwiesen, daß dieser Sturmwind nicht eben auch würde

de entstanden seyn, obgleich gar keine Schlacht gehalten worden wär. Jedoch mag hiervon ein ieglicher halten, was er will, weils eine Sache ist, die man ohne Sünde kan oder mag glauben oder nicht.

Das 92. Capitel.

Wenn das Jüdel ein Kind verbrannt hat/ soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren.

DU verzweiffeltes Jüdel! was bist du für ein wunderlicher Ofen-Gucker? ietzt hast du deine Schurckerey in Ofenloche; im sechß- und funffzigsten Capitel fand ich dich Galgenvogel im Kühstall mit den Kühen spielen, und nun wilt du Schurcke noch ärger als ein Mordbrenner worden. Scheinets doch bald, als wenn das Raben-Aaß ein junger Rübezahl wär. Was hat doch das arme Würmgen, das Kind, dem vertrackten Jüdel gethan, daß es das Kind so verbrannt hat. Hat denn der Teufel das Aaß in Ofen geführt? es hat gewiß dem Kinde wollen Asche oder Ruß in Beppe werffen. Ja, man wird was geschoren mit dem verzweiffelten Jüdel, wenn man nicht immer ein neues Töpffgen und Qvirlgen voll Wasser aufn Ofen setzt, damit es was zu spielen hat, so richtets über allin Hause Händel an, daß dem Geyer dafür grauen möchte. Ja, es glaubts kein Mensch ja: solt doch einer lieber eine Metze Flöh hüten,

ja,

ja, als daß man überall das Jüdel abhüttete ja; der Teufel hat das Aaß gemacht ꝛc. So erbittert pflegen die alten Wehweiber, und andere überkluge Dames über ein Ding, das doch noch nicht ist geschaffen worden, zu fulminiren, sie scheiten, und wissen nicht, auf wen, sie nennen zwar ein Ding mit Nahmen, sie wissen aber nicht, obs der Niemand, oder der Teufel sey; sie nennens ein Jüdel, und kein Mensch hats ie mit Augen gesehen. Zwar der Monsr. Niemand läßt sich auch nicht sehen, ob nun das Jüdel irgend ein jung Niemandgen ist, weiß ich nicht, und Mutter Ursel weiß es auch nicht, so wissen wirs fein alle beyde nicht. Womit hats aber das Kind verbrannt? das weiß niemand, und ich auch nicht. Wer gestochen oder gehauen wird, der schmiert offt den Degen, oder das Messer, oder Axt mit Waffen-Salbe, aber wenn geglaubt wird, als sey ein Kind vom Jüdel verbrannt, so soll das Ofenloch mit Speck geschmieret werden; wie gehets nun immermehr zu? wenn es solte eine sympathetische Cur seyn, so müste ja dasjenige Ding, das das Kind gebrannt hat, geschmieret werden; z. E. ein Biegeleisen, eine heisse Kachel, der heisse Brey-Tiegel ꝛc. weil aber gesagt wird, das Jüdel hätte das Kind verbrannt, so müste man ja auch das Jüdel schmieren? aber wo ists? ist denn ein Ofenloch und ein Jüdel ein Ding? weil man das Ofenloch schmirt. Oder ist das Ofenloch irgend des Jüdels Hauß-Thür, oder wie kömmt

das Ofenloch zu der Schuld, daß sichs muß schmieren lassen? sehet doch nur, und bedenckts doch, ihr alten Runckunckeln! was ihr für toll und thöricht Zeug ersinnet, daß ihr selbst nicht wisset, was es heissen soll. Pfuy! schämet euch! ihr erdencket rechte Undinge; bedenckt nur selbst, ob ihr nicht dummer seiyd, als das dummste Vieh, welches niemahls nichts vornimmt oder thut, als was der Natur gemäß ist. Das rothe Fleck am Kinde rühret ja nicht von einem äusserlichen brennen her, sondern von innerlicher Hitze und verderbten Geblüt. Wenn die kleinen Kinder die Aeuglein verkehren und lachen, so rührets nicht von einem äusserlichen Spiel eines Jüdels, (wie ihr alten Katzen sagt) sondern von den innerlichen Freesel her. Da soltet ihr fein zu verständigen und ordentlichen Aertzten gehen, und euch durch von GOtt geordnete Mittel von ihnen helffen lassen; aber dieses unterlasset und versäumet ihr, und braucht dargegen allerhand Teufels-Bannerey, und Zauberey, und verwahrloset damit die unschuldigen Kinder, welche dermahleins an jenen Tage werden für GOtt um Rache über euch schreyen, daß ihr so Ehrloß mit ihnen gehandelt habt. Merckts ihr alten Vetteln!

Das 93. Capitel.

Wenn ein Kind zum erstenmahl das Freysig (epilepsia) hat/ soll man ihm ei-

nen

nen ererbten Fischtiegel über den Kopff decken/ und den Mund mit einem Erb-Schlüssel aufbrechen.

MAn bedencke nur, was das abermahl vor toll und thöricht Vornehmen ist? dieses alles sind Dinge, die der Teufel den Weibern einbläßt. Was kan ein kupfferner Fischtiegel helffen, er mag ererbt, erkaufft oder geborgt seyn, so hat er einerley Krafft, und ist zu dem Absehen verfertiget, daß man in demselbigen Fische, Krebse, und andere Speise sieden und zurichten kan; übrigens ist der Tiegel eben kein besser Kupffer als ander Kupffer, und der Stiel und Beine sind Eisen wie ander Eisen. Beyderley Materien nun können an und für sich selbst die geringste Krafft nicht von sich in einem Menschen auslassen, dadurch das Fresel oder einige Kranckheit gehemmet werden möchte, es sey denn, daß solche Materien durch chymische Bereitung zerleget und zu einer Artzney præpariret würden, die hernach dem Menschen appliciret werde. Ein Fischtiegel aber ist auf keine weise zu einiger Artzney zugerichtet; derowegen ist dessen Gebrauch, sonderlich auf solche thörichte Art, gantz unnütze und vergeblich, und so ich ein Kind hätte, das mit der bösen Staupe beladen wär, und man käme mit dergleichen Affentzereyen aufgezogen, so wolte ich den Fischtiegel nehmen, und alle Zauber-Huren damit aus dem Hause fischtiegeln, (denn ich kan nicht priegeln sagen, wenn ich mit dem Fischtiegel

gel zuschlüge,) Mit dem Erbschlüssel hats gleiche Bewandniß, und wird mit solchen Gauckelpossen GOtt erzürnet, die Jugend und der Nechste dem solche Teufelshändel noch nicht bekannt sind, geärgert, und das Ubel solches Aberglaubens ie mehr und mehr fortgepflantzt; zumahl, wenn die Kranckheit von sich selbst nachlässet, daß die Affen sich einbilden, der Fischtiegel und Erbschlüssel hätte geholffen. Wenn aber das Ubel überhand nimmt, da werden ordentliche Mittel hintan gesetzt, verachtet, und das Kind verwarloset, und ist eben so viel, als ob solche alte Huren ein Kind mit dem Fischtiegel todtschlügen. Ich hätte bald das Final dieser Gauckelpossen vergessen, denn sie lassen es nicht bey dem blossen aufdecken des Fischtiegels auf des Kindes Kopff, oder mit dem aufbrechen des Mäulgens mit dem Erbschlüssel bewenden, daß sie den Tiegel in die Küche, und den Schlüssel wieder an seinen vorigen Ort legten, sondern sie legen beydes unter den Tisch, biß zum Sonnen Untergang, auf daß das Zauberspiel ein desto mehrers Ansehen und Nachdencken machen solle, ist aber doch alles vergeblich, sündlich und gottloß.

Das 94. Capitel.

Wem etwas ins Auge fällt, der soll 3. mahl über die rechte Hand speyen/ und darzu sagen: Ich dacht/ es wär ein Klümpgen Mist/ so war es unser lieber HErr JEsus Christ.

Ob

OB denn solche gottlose Leute, die dieses practiciren, auch niemahls daran gedacht haben, oder noch bedencken, was GOtt im andern Gebot so ernstlich verboten habe? ihr Beginnen zeiget schnur gerade das Gegentheil an. Ist das nicht eine verfluchte Vergleichung? sie sagen: sie hätten unsern theuersten Heyland, der uns alle mit seinem Blute so theuer erkaufft hat, für ein Klümpgen Mist oder Koth angesehen; solte auch wohl der Teufel mit allen seinen Schlangen-Saamen was verfluchters ersinnen können? sie heissen ihn zwar ihren HErrn J. C. wo bleibt aber seine gebührende Ehre? sie sagen: er sey ihnen in die Augen gefallen, und wollen ihn mit dreymahligen ausspeyen wieder heraus bsingen: das GOtt erbarm, o wolte GOtt! der HErr JEsus Christus wär ihnen nicht als ein hinderliches Bißgen Koth in die Augen, sondern als ein angenehmer Schatz in das Hertze gefallen, darzu wolte ich ihnen 1000. fachen Seegen und Glück wünschen. Aber zu solchen ruchlosen Wesen, Mißbrauch u. Schändung des H. Nahmens GOttes weiß ich fast nicht, was ich dem Teufels-Huttig, den garstigen Unflätern sagen soll. Nichts als seufftzen kan ich, daß doch GOtt solche GOttes-Schänder bekehren, und ihnen ihre Boßheit, die sie offt aus Unbedachtsamkeit verüben, aus Gnaden vergeben, und nicht irgend im Zorn auch ausspeyen wolle, daß sie nicht irgend kein Theil an GOtt und seinem selbständigen Wort haben möch-

möchten, als wie sie wohl verdieneten; sicherlich, ich habe diesen gotteslästerlichen Aberglauben offt mißbrauchen sehen, und mündlich darüber geeiffert, aber doch angestanden, solchen unter die Aberglauben publice zu setzen, in Besorgung, daß ich bey denen Unwissenden eine Aergerniß anrichten möchte, Da ich aber dieses verdammliche Beginnen immer aufs neue practiciren sehe, so erachte für rathsam, solche Misttlümpel aus denen mit den Wercken der Finsterniß verkleisterten Augen nach meinem wenigen Vermögen heraus zu striegeln, unter der guten Hoffnung, daß GOtt das Glück geben werde, daß meine Striegel den Staar der Boßheit und das Fell der Unwissenheit ein wenig von den abergläubischen Augen abziehen werde, auf daß sie JEsum Christum besser anschauen, erkennen und ehren lernen möchten, daß er nicht dermahleins an jenem Tage wieder zu ihnen sagen möge: Ich kenne euer nicht! weichet alle von mir ihr Ubelthäter! Es möchte nun zwar vielleicht die abergläubische Rotte mir vorrücken, und nach Art loser Leute sagen: Ich wolte ihre That so gar verdammen, und vor gantz und gar unwahr ausschreyen, auch für lauter Teufels-Wercke angeben, da doch die lieben Alten solches eben auch gethan, und der Gebrauch solcher Mittel gleichwohl auch gewiß geholffen hätte, auch noch hülffe. ihre Vorfahren würden darum nicht verdammt worden seyn, und sie hofften so wohl selig zu werden als

ein

ein anderer ꝛc. und wie das gewöhnliche des abergläubischen Pöbels mehr lauten möge. Hierauf antworte ich aber in möglichster Kürtze: Ich verdamme niemand, aber die böse That verdammt sie, nach GOttes Worte. Die Alten haben so wohl gesündiget, als sie, dahero sie auch, so sie ohne Busse und Bekehrung gestorben sind, gleichwohl verdammt seyn können. Wenn aber dieser Gebrauch geholffen hat, so ist die Hülffe nicht von den gotteslästerlichen Worten herkommen, sondern ist natürlicher weise erfolget, nehmlich, wem etwas ins Auge fällt, den drückts, und laufft das Auge voll Wasser; wenn man nun darzu auf diese Seite siehet und darzu ausspeyet, so wird durch das Umschauen und etliche mahl ausspeyen das Auge bewegt, daß das was hinein gefallen ist, mit Wasser oder Thränen zum Auge heraus rinnet, und nicht mehr druckt. Die Worte aber, welche der Satan erdacht hat, sind vergeblich.

Das 95. Capitel.

Das Wasser leidet keinen todten Leichnam, drum kan auf Schiffen keine Leiche geführet werden.

DJeses mag man zwar einfältigen Leuten leicht weiß machen können, daß sie es glauben; aber verständige Leute glauben nicht alles, was der gemeine Wahn bringt. Wahr

ists,

ists, daß wenn ein Mensch in der See, oder auch in kleinern Wässern ertrincket, so sinckt die Leiche zwar anfangs zu Boden, und bleibt ligend, weil bey dem Tode aller Odem aus der Lunge gehet, und alle Glieder, die vorhero gleichsam aufgeblasen gewesen, die fallen zusammen, dahero auch ein Verstorbener schwerer wird, als er am Leben war. Und darum sincken alle frische Leichen im Wasser zu Boden, es mögen Menschen oder Bestien seyn. Wenn aber solche todte Cörper, ehe sie gar putresciren, vorhero anfangen zu fermentiren oder gehren, so erregt oder gebührt gleichsam die fermentation innerlich viel Lufft-Bläßgen, dann heben sich solche Cörper wegen der in sich erregten Lufft wieder in die Höhe nach der Lufft. Denn ein iedes Element lenckt sich gerne zu dem Hauptklumpen seines gleichen, welches ich leicht darthun könte. Weñ es hier die Zeit und Raum leiden wolte, wenn nun aber ein solcher todter Cörper sich in dem Meer oder andern tieffen Wassern aus der Tieffe in die Höhe an die Lufft gehoben, so schwimmet er oben auf dem Wasser, und wird vom Winde und Wellen so lange getrieben, biß er ans Ufer kömmt. Dann wird insgemein gesagt: das Wasser hätte ihn ausgeworffen, denn es leide keinen Todten. Es ist aber eine rechte einfältige Meynung; denn das Wasser möchte und könte es wohl leiden, wenn der Cörper so schwer bliebe, daß er zum Boden könte liegen bleiben. Mancher meynet,

net, es sey fermentiren und putresciren einerley; es ist aber weit gefehlet. Die putrefaction folget der fermentation nach, und kan nichts faulen; es sey denn eine Gährung vorher gegangen, die fermentation erhebt eine Sache, und machts leichte, wenn dann die Gährung vorbey ist, fällt bey angehender Faulung alles wieder in Grund, welches in der Chymie an 1000. Dingen darzuthun wär. Also ist das Wasser nicht geartet was auszuwerffen, ausser was leichte ist und sich selbst aus dem Wasser empor hebet. Ich will mich aber hier nicht weitläufftiger erklären, weil denen Vernünfftigen schon genug gesagt ist, den Thoren aber hilfft kein sagen. Was nun anlanget das Mährlein/ daß auf den Schiffen keine Leiche dürffe geführet werden, so ist solches notorisch gantz falsch, denn ob gleich gemeine Matrosen ꝛc. offt über Poort geworffen werden, wenn sie sterben, oder in der Seeschlacht bleiben, so geschicht solches nicht darum/ als ob keine Leiche auffm Schiff bleiben dürffte, sondern wegen des Gestancks, dafür die Lebendigen nicht würden bleiben können. Wenn ein Vornehmer auffm Schiff umkommt, wissen sie ihn fein zu balsamiren, und in einen verpichten Sarg mitzuführen, biß sie an Land kommen. Wiewohl einige Generals und Capitains selbst befehlen, daß wenn sie in der Schlacht bleiben, man ihre Leiber in die See werffen solle; und würde zu weitläufftig werden, so ich bekannte Exempel

anführen wolte. Endlich bedencke man, wie viel Mumien sind zur See in Teuschland gebracht worden, welches auf einmahl diese superstition übern Hauffen wirfft.

Das 96. Capitel.

Wenn man Teufelsabbiß unter einen Tisch wirfft/ wo Gäste sitzen/ da müssen sich die Leute zancken und schlagen.

WEnn dieses wahr wär, so thäten diejenigen Personen, welche dieses Gewächß um deßwillen unter einen Tisch werffen, daß die Gäste sich zancken oder schlagen solten, ein rechtes Werck des Teufels, der ein Urheber alles Zancks und Unfriedes ist. Allein, ich kan versichern, daß es eine Unwahrheit ist, und nicht zutrifft. Man will diese Eigenschafft auch einem Steine zuschreiben, den man nach einen Hunde geworffen, und der Hund drein gebissen hätte; aber es trifft gleichfalls nicht zu. Daß es mit dem Teufelsabbisse nicht zutreffe, kan ich einen gewissen Zeugen abgeben, weil ich in meiner Officin, unter dem Tische, einen gantzen Kasten voll des Teuffelsabbisses (Morsus Diaboli vel succisa) stecken habe, und ob gleich fast täglich Compagnien gute Leute sich bey mir einfinden, weiß ich doch innerhalb 24. Jahren keine Schlägerey, die in meiner Officin vorgefallen wär. Ja auch nicht einmahl ein so heff-

tiger

tiger Zanck, dadurch eine Schlägerey zu besorgen gewesen wär, ohnerachtet sich doch mancher gar fein über den Tisch legen kan. So hat ein gewisser Freund ohnlängst dieses auch auf einer Hochzeit probiret, mit Vorsatz, daß so bald sich würde ein Zanck erregen, so bald solte sein Junge das eingewickelte Gewächß untern Tisch aufheben; der Junge hat dieses aber nicht nöthig gehabt zu thun/ weil auf der gantzen Hochzeit, alle 3. Tage, keiner dem andern eine unfreundliche Mine gemacht hat. Es kan aber seyn, daß derjenige Mesch, der den Teufelsabbiß, oder auch einen solchen obbemeldten Stein, in den Absehen unter einem Tisch wirfft, wo gute Freunde besammen sitzen, selbst hilfft anhetzen, daß ein Zanck entstehen soll, alsdenn ist aber das Gewächß noch der Stein Ursach zum Zanck, sondern der Stäncker, der Lust darzu hat. Wie denn offt ehrlose Buben und Ertzstäncker gefunden werden, die nicht gern sehen, wenn gute Freunde besammen sind, und auch friedlich von einander scheiden. Solche Leute aber sind, wie schon gedacht, so gut als der Satan selbst.

Das 97. Capitel.

Wer glücklich über Land reissen will, soll/ ehe er zu Pferde sitzet/ erst vors Pferd treten/ und mit dem Fusse 3. Creutze gegen das Pferd machen.

Dieses sollen Liebhaber des Creutzes Christi heissen; aber Feinde des Creutzes Christi mögen sie seyn, weil sie in gröβten Mißbrauch das Creutz vors Pferd machen. Und ob auch gleich manche Heuchler diese That mit allerhand Schein-Gründen zu beschönigen suchen, so ists und bleibets dennoch ein Mißbrauch des Creutzes. Denn es hat ja Christus die Pferde nicht am Creutze erlöset, hat solches auch nicht nöthig gehabt, weil nichts in der Welt eine Erlösung bedurfft hat, als nur allein der sündige Mensch. Und ob zwar auch die Creaturen seuffzen, und möchten gern frey seyn von dem Sündendienst der Menschen, weil sie wider ihren Willen unterworffen sind; so ist doch dabey keiner Creutzmachung nöthig, sondern der Mensch alleine ist schuld an allem Ubel. Und wenn ein solcher abergläubisch er Reiter mit seinem Fuß 3. Creutze gegen sein Pferd macht, so stehe ich in Zweiffel, ob ein solcher Hanßwurst auch wohl selbigen gantzen Morgen noch ein einigmahl an den gedacht hat, der ihn (und nicht sein Pferd) am Stamme des Creutzes mit viel 1000. Schmertzen und seuffzen erlöset hat. Ich bin auch der Meynung, daß es würde gleiche Krafft haben, so er das Zeichen eines Galgens vors Pferd machte, und dieses vermuthe ich nicht unbillig daher: Es hat in hiesiger Stadt, nicht weit von meinem Hause, aufn Korn-Marckte, die Justiz oder Soldaten-Galgen seine Stelle gehabt, wie dieser noch stande,

habe

habe ich öffters mit meinen Augen gesehen, daß die Altenburger Kornbauern mit grosser Sorgfalt sich alle Marcktage bemühet haben, ihren Karn mit Korn gerade unter die Justiz zu stellen, in der abergläubischen Meynung, daß sie auf dieser Stelle ihr Korn viel eher und theurer verkauffen würden, als an einem andern Ort, ja biß dato zancken sie sich noch, und fähret einer dem andern mit allem Fleiß vor, daß er erst will auf die Stelle kommen, wo vor einigen Jahren die Justiz ist umgefallen. Ob nun dieses gleich ebenfalls auch eine abergläubische Thorheit ist, so siehet man doch daraus so viel, daß diese Korn-Bauern mit der Galgen-Stelle eben so viel zu erlangen vermeynen, als der Reiter mit seinen 3. Creutz-Zeichen. Beyde wollen dadurch glücklich seyn; beyde aber versündigen sich, und gewinnen nichts damit, als GOttes Zorn, auch wohl zeitliche und ewige Straffe darzu.

Das 98. Capitel.

Wer mit Eckel Artzeney einnimt, und besorgt, daß er solche wieder weg breche der stürtze nur das Geschirr um, woraus er eingenommen, so bricht er sich nicht.

DAs ist abermahl eine rechte albere Einbildung, und kenne ich selbst solche Leute, auch von honeten Stande, die halten so heilig

darüber, daß ja allemahl der Becher oder das Geschirr umgestürtzt werden muß, woraus die Artzney ist eingeschluckt worden, daß sie auch gäntzlich glauben, wenn dieses nicht geschehe, so breche man die Artzney wieder von sich, hingegen verursache das unter sich gekehrte Gefäß, daß die Artzney unter sich schlagen müsse. Aber, ô sancta simplicitas, bitte für uns! hatte jene Nonne gesagt. Es ist ja so bekannt genug, daß manch Mensch einen grossen Eckel vor der Artzney hat, und sich leicht übergiebt, so er die Medicamenta nur ansiehet, daher auch solche eckele Leute beym einnehmen einiger Artzney gar die Augen zudrücken, und so bald die Artzney eingeschluckt ist, muß alles weggethan werden. Andere, die ein klein wenig frischer sind, stürtzen nur den Becher um, oder legen den Löffel auf die hohle Seite, daß sie nicht an die Farbe der Artzney beym anschauen gedencken, und einen Eckel erregen wollen, dieses alles kan nun gar wohl paßiren, und verdienet keines auslachens, aber wenn man gar einen Aberglauben daraus macht, als ob unumgänglich das Geschirr umgestürtzt werden müsse, wo man nicht wolle die Artzney wieder oben heraus geben, und noch darzu einen grossen Eckel behalten, die sind billig auslachens werth. Denn wem nicht eckelt, der mag sein Geschirr stehen lassen, wie er will, ohne daß er davon vomire. Also macht das aufrechtstehende Geschirr keinen Eckel oder brechen,

chen, und das umgestürtzte verhinderts auch nicht.

Das 99. Capitel.

Weñ man Bier auf hat, und die Hauß-Magd kehret den Besen mit dem Stiele unten, so müssen sich die Bier-Gäste schlagen, und wenn sie auch die besten Freunde wären.

Warum hat aber ein solcher umgekehrter Besen nur zu der Zeit, wenn Bier geschenckt wird, solchen Effect, die Gäste zu veruneinigen, und zu anderer Zeit nicht auch? fürwahr dieses macht die Kunst sehr verdächtig, daß solche erlogen seyn müsse. Von freyen stücken erhebt sich unter den Gästen nie keine Schlägerey, sondern sie müssen erst mit Worten einen Streit anfangen, so sie aber zancken, so muß eine Ursach seyn, warum sie sich zancken; ist nun aber eine Ursach des Zancks vorhanden, so kan der umgekehrte Besen nicht für die Ursach gehalten werden, man wolte denn gar zu weit gehen und sagen: der umgekehrte Besen hätte auch so viel Würckung, daß dadurch unter denen Bier-Gästen allerhand Ursachen zum zancken hervorgesucht würden, woran die Gäste sonst nimmermehr gedacht hätten. Aber dieses muß man nur Narren weiß machen, die alle Vernunfft verlohren haben; denn eine Sache vorgeben, ist noch lange nicht erwiesen.

Das will ich aber nicht widersprechen, wenn sich die Gäste schon geschmissen, und es bund über Eck gehet, daß nicht irgend die Magd mit dem Besen auch ins Handgemenge kömmt und den Besen in die Höhe hebt, und damit zuschlagen hülffe/ da sehen dann die Gäste freylich, daß die Magd den Besen das Untertheil zu oberst gekehret hat, und wenn es dann so hergehet, da liegt gemeiniglich ein Bier-Gast über den andern her, bey welchem Zustande die Magd einer Parthie beystehet, und auf die andere Part gut zuschlagen hülfft. Allein, an solchen Händeln ist kein umgekehrter Besen einige Schuld, sondern es ist der Zanck und die Schlägerey schon angefangen worden, ehe der Besen ist angegriffen gewesen. Es könnte sich auch wohl zutragen, daß einige Gäste um der Magd willen zu Bier gingen, wie es unter lüderlichen Purschen offt hergehet, daß sich ihrer etliche in eine Magd von feinen Ansehen verlieben, und nicht propter Rastrum, sed propter &c. die Mägde pflegen auch mehrentheils einen lieber zu haben, als den andern, und so sie nun vernehmen, daß der zum Biere kommen will, und jener kömmt auch, da macht sich manche Magd schon die Rechnung, daß es ohne Schlägerey nicht abgehen werde, legt demnach fein zum Voraus einen alten Besen auf die Warte in einen Winckel, und zwar kan es bey solcher Bewandnüs geschehen, daß der Stiel unten gelegt wird. Ich lasse aber

einen

einen ieden bedencken, ob solcher Besen, natürlicher weise, eine Ursach einiger Schlägerey seyn kan, wo die Gäste nicht vorhero schon eine Lust darzu haben.

Das 100. Capitel.

Wer Feld hat/ und will es wohl tragend machen, der muß stillschweigend einen gewissen Tag ausgehen, und von dreyerley geerbten Aeckern Erde holen, und solche unter seinen Saamen mengen, und auf seine Felder streuen.

Ich beschliesse hiermit abermahl das Sechste Hundert schändliche Aberglauben zu striegeln. Und erinnert mich diese letzte unter der Striegel habende Materie, wie alle Aberglauben von irdisch-gesinneten Menschen ihren Ursprung haben, und auch von solchen Erd-Hamstern practiciret werden. Denn alles, was der Adamische Mensch thut, ja alle sein Dichten und Trachten ist nur aufs irdische gerichtet, und hieraus entspringen alle Sünden, böse Begierden, Untugenden und alle Laster, die doch von unsern himmlischen Vater aufs hefftigste mißbilliget werden. Hier in dieses Capitels Rubric will ein Adamischer Erden-Wurm diebischer und tückischer Weise ausgehen, und will sich den Seegen auf seinen Acker von andern Feldern zusammen tragen; O du elender Erden-Dieb! Was wirstu dir holen? Das wenige in sündlichen Aberglauben

gestohlene Erde wird dir deinen eignen Saamen verzehren. Der Satan bildet dir zwar in deinem geitzigen Wolffs-Kopffe ein; als wenn du davon grossen Nutzen hättest, es streitet aber wider die gantze Natur, weil du den Geber aller Güter, nehmlich den Seegens-vollen GOtt, verachtest, diesem nicht vertraust, da du doch nichts hast, das nur genennet mag werden, ausser dem, was du von GOtt hast; die Hände, damit du die Erde von andern Feldern stiehlst, die Füsse, die dich auf andere Felder tragen, die Augen, womit du sie suchest und findest, dein gantzes Vermögen, das hat GOtt dir alles geliehen, daß du es zu seinen heiligen Ehren, und zu Nutz deines Nechsten anwenden solltest. Du Schand-Bube! kehrest es aber um, und giebst die Ehre, die du deinem gütigen GOtt schuldig bist, dem Teufel; Deinen Nechsten, dem du alles gutes thun, ihn lieben, sein Gut und Nahrung bessern u. helffen soltest, den neidest und bestiehlest du, und wolltest lieber erndten wo du nicht gesäet hast. Ja/ du wirst eine schöne Erndte halten! Ich sorge, du werdest Verderben erndten, und Fluch in deine Scheuren sammlen. Wärest du himmlisch gesinnet, und trachtetst am ersten nach dem Reich Christi und GOttes, so würde dir das Zeitliche und was du zu deiner zeitlichen Nahrung und Nothdurfft bedürffest, alles zufallen. Denn der Seegen GOttes macht reich ohne Mühe: aber deine Diebs Mühe die bringt dargegen lauter

Scha-

Schaden, an der Seelen und leiblicher Nahrung. Ich wolte dieses mit vielen Exempeln beweisen, so es die Zeit litte, wird auch nicht nöthig seyn, weil ein weiser schon selbst weiß, was recht ist, ein Thor aber achtets nicht, und ein Dreck-Hamster vernimmts nicht, biß GOtt einst mit ihm reden wird in seinem Zorn, und erschröcken, in seinen Grimm. Und weil ich nun diese Arbeit gäntzlich beschliesse, so dienet dem Christlichen Leser zu wissen, daß ich den Endlichen Schluß dieser Materien nicht darum mache, als ob ich keine Materie mehr zu striegeln hätte. Nein keinesweges, sintemahl leider! nicht nur ein 1000. sondern viel 1000. solche gottlose Aberglauben fürstellen könnte, wenn mir nicht bey nahe ein Grauen und Entsetzen für der unglaublichen Menge solches verdammlichen Zeuges ankäme. Denn ie mehr ich auf der thörichten Menschen ihr Beginnen acht habe, ie mehr sehe ich solchen Greuel treiben. Jedoch sey GOtt auch dafür gelobt, daß er doch gleichwohl noch viele fromme Christen ausgesondert hat, welche nebst mir einen billigen Haß wider alles Abergläubische Wesen haben, und daß Er diese wohlgemeinte Schrifft nicht vergeblich lässet in die Welt fliegen; sintemahl ich doch schon offt erfahren habe, daß hiermit durch die Gnade GOttes manchem einfältigen Menschen, der aus Unverstande manche Abergläubische Thorheit begehen helffen, die Augen des Verstan-

des

des eröffnet worden sind. Der Grundgütige GOtt, der einen Greuel an allen Abergläubischen Wesen hat, wolle aller Christen Hertzen recht lehren thun nach seinen Wohlgefallen, und sein guter Geist führe uns alle auf richtiger Bahn, und erhalte uns in der Wahrheit, biß an unser Ende.

Inhalts-Register derer Materien, so hierinnen abgehandelt worden.

Das 1. Capitel. Man soll sich aus keinen warmen Wasser waschen, das bey alten Holtze von alten Wagenrädern gewärmet ist worden pag. 211

Das 2. Cap. Einem Kinde, das schwerlich reden lernet, soll man ein in Backofen zusammen gebacken Brodt über dem Kopff von einander brechen 213

Das 3. Cap. Wider die Finnen im Gesichte hilfft einer Mannes-Person, wenn er sich an ein Weiber-Hembd, und einer Weibs-Person, so sie sich an ein Manns-Hembd trocknet 216

Das 4. Cap. Mit einem Stecken, davon die Rinde abgeschelt ist, soll man weder Vieh noch Menschen schlagen, denn was damit geschlagen wird, muß verdorren 218

Das

Das 5. Cap. Man soll in zwölff Nächten nicht brechen, sonst verderben die Aepffel und Birn 221

Das 6. Cap. Man soll in den zwölff Nächten nicht dreschen, es verdürbt sonst das Getraidig so weit als der Schall gehört wird 223

Das 7. Cap. Ein Hembd, das mit Zwirn, der in zwölff Christ-Nächten gesponnen worden, genehet ist, angezogen, ist zu vielen Dingen gut 225

Das 8. Cap. Wenn man den Christ H. Abend naus auf die Winter-Saat gehet ꝛc. so höret man, was das gantze Jahr im Dorffe geschicht 228

Das 9. Cap. Am Christ- oder Weynacht-Heil. Abend soll man das Licht nicht lassen auslöschen, es muß sonst eines im Hause sterben 230

Das 10. Cap. Es ist nicht gut, wenn ein Stuhl umgekehrt liegt, und die Beine in die Höhe kehrt 232

Das 11. Cap. Wenn eine Manns-Person eine Weiber-Haube auffsetzt, den schlagen die Pferde 234

Das 12. Cap. Man soll mit heissen Wasser die Stuben nicht sprengen, wenn man auskehren will, es wird sonst Zanck im Hause 236

Das 13. Cap. Wenn eine Braut an ihrem Hochzeit-Tage zur Kirchen gehet, soll man ihr

ihr die Schlüssel nachwerffen, so wird sie haußhältig 238
Das 14. Cap. Wenn eine Braut von der Copulation heimgehet, muß man ihr etliche zerschnittene Kuchen entgegen tragen, davon muß ieder Gast ein Stück nehmen und damit die Braut auf den Leib stossen 240
Das 15. Cap. Wenn ein Bräutigam seine Braut heimholet, soll die Braut unterwegens Flachs wegwerffen, so geräth ihr der Flachs wohl 242
Das 16. Cap. Wenn man die kleinen Kinder auf schwartzen Fullen läßet reiten, so bekommen sie bald Zähne 245
Das 17. Cap. Wenn eine Jungfer will wissen, was sie vor einen Mann bekomme, die soll am Christ H. Abend einen Pfefferkuchen unbehandelt kauffen, eine Leiter draus schneiden, und dieselbe nebst einem Schwerdt-Pfennig auf die grosse Zehe binden, und sich ohne gebetet niederlegen, so wird er ihr vor dem Bette erscheinen, oder früh, wenn sie in die Metten gehet, begegnen. 246
Das 18. Cap. Wenn man in eine andere Wohnung ziehet, soll man im Neu-Mond einziehen, so nimmt die Nahrung zu 251
Das 19. Cap. Wenn man Reißer von Pfingst-Meyen aus der Kirchen, worüber der Seegen dreymahl gesprochen ist, in die Kraut-Beede steckt, so thun die Erdflöh dem Kraut kei-

keinen Schaden, sollen auch sonst vor viel Dinge gut seyn 254
Das 20. Cap. Wenn eine Braut einziehet, soll sie, ehe sie selbst ins Hauß gehet, zuerst eine schwartze Henne zum Fenster hinein stecken 256
Das 21. Cap. Wer Schwaben hat, der soll einen Hemmschuh stehlen, und diesen auf den Ofen legen, so kommen sie weg 258
Das 22. Cap. Wer einen Sandwisch stiehlt, und legt denselben den Hünern in ihr Fressen, so legen die Hüner nicht weg, und werden auch nicht behext 261
Das 23. Cap. In der Erndte soll man die letzte Garbe fein groß machen, so wird das andere Jahr so viel Geträide, daß man die Garben alle kan so groß machen als wie die gewesen 263
Das 24. Cap. Den weissen Rüben und gelben Mehren-Saamen sollen Männer und nicht Weiber säen, sonst kriegen die Rüben und Mehren Ritzen 266
Das 25. Cap. Wenn auf einer Hochzeit die Hunde einander beissen, so schlagen hernach die neuen Eheleute auch einander 268
Das 26. Cap. Wenn man einen Schwerdt-Pfennig am Weyhnacht H. Abend in den Stamm eines Obst-Baumes schlägt, so trägt er dasselbe Jahr gewiß Früchte 267
Das 27. Cap. Wenn man iemanden mit einen Aber-

Aberrück von einem Rocken schlägt, so kriegt der Geschlagene ein Aberbein 272
Das 28. Cap. Wenn sich Abends der Respel an Spanlicht sperret, so kommt des andern Tages ein Gast; und wenn man Saltz darauf streut, so muß sich derselbe Gast im Hintern kratzen 274
Das 29. Cap. Wenn man Zwirn gemacht hat, soll man das Zwirn-Wasser nicht an einen solchen Ort giessen, wo Leute drüber gehen, denn wer drüber gehet, der wird Würbelsüchtig 277
Das 30. Cap. Wer an den 4. hohen Festtagen kein Fleisch isset, dem thun dasselbige Jahr die Zähne nicht weh 279
Das 31. Cap. Wer früh morgens in währenden aufstehen nieset, der soll sich alsbald wieder nieder legen, und noch 3. Stunden liegen bleiben, sonst ist sein Weib die gantze Woche Meister 281
Das 32. Cap. Wenn sich ein Mann früh anziehet, soll er mit den rechten Bein erst in die Hosen steigen, des Abends aber die lincke Hose erst abziehen, das ist gut 284
Das 33. Cap. Wer an Fast-Nachts-Tage sich badet, dem thut das gantze Jahr kein Rücken weh 287
Das 34. Cap. Wer ein neu Messer kaufft, der soll den ersten Bissen, den er damit schneitet, einem Hunde geben, so verlieret er daßelbe Messer nicht 288

Das

Das 35. Cap. Wer am Freytage seine Nagel und Haare abschneidet, der hat kein Ohren- noch Augen-Wehe zubefürchten 291

Das 36. Cap. Wer 3. Freytage des morgens den rechten Fuß erst aus dem Bette setzt, dem drücken die Schuh das gantze Jahr keine Blattern 293

Das 37. Cap. Wenn ein Todt-krancker Patiente nicht kan ersterben, so soll man den Tisch von seiner Stelle rücken, oder auch eine Schindel aufn Dach, oder Ziegel umwenden 295

Das 38. Cap. Wer sich auf eine Wasserkanne setzt, dem wird die Schwieger-Mutter gram 297

Das 39. Cap. Wer Tauben hat, der soll über der Mahlzeit nicht davon reden, sie fliegen und gewohnen sonst weg 300

Das 40. Cap. Wer verreisen will, und wird der Tisch nicht erst abgeraumet, so wird ihm der Weg sauer 302

Das 41. Cap. Wenn ein Weib sich für Gespensten fürchtet, und bindet mit ihrem Strumpff bande das Thür-Schloß zu, so kan kein Gespenst hinein kommen 304

Das 42. Cap. Wenn die Kinder beschryen sind und nicht schlaffen können, soll man Erde von der Gemeine nehmen, und über sie streuen, wenn sie schlaffen, es hilfft gewiß 306

Das 43. Cap. Wer Rind-Vieh hat, der soll Meerschweingen in der Stube halten, wenn

ein Unglück unter dem Vieh entstehen soll/ so kommt es über ein Meerschweingen 308
Das 44. Cap. Man soll durch keinen Topff sehen, der keinen Boden hat, sonst thut einem der Kopff weh 310
Das 45. Cap. In der Braut Kammer soll man das Inschlit-Licht fein rein ausbrennen lassen, das ist gut 312
Das 46. Cap. Die 3. H. Christ-Abende soll man die Brodt-Brösamlein sammlen und aufheben, sie sind gut, wenn man sie einem/ dems geteuscht hat, eingiebt 313
Das 47. Cap. Wer ein Kleid machen läßet, der lasse es ja nicht erst iemanden anders anziehen, es steht ihm sonst nicht schön 315
Das 48. Cap. Wenn ihrer zwey auf einen Teller essen, so werden sie einander feind 317
Das 49. Cap. Wenn man einen Feuerspan an beyden Enden anzündet, und die Hexen bekommen solchen Brannt, so können sie demselben Menschen, der den Span angezündet gehabt, grossen Schaden thun 319
Das 50. Cap. Wenn in einem Hause eine Feuers-Brunst entstehet, soll man den Back-trog heraus schleiffen, wo man diesen hinschleifft, da schlägt die Feuerflamme auch hin 321
Das 51. Cap. Wenn ein Weib aus dem Kind-Bett zu Kirchen gehet, so soll sie neue Schuh anziehen, sonst muß hernach ihr Kind, wenn es lauffen lernet, gefährlich fallen 323

Das

Das 52. Cap. Wer ein oder mehr Löffel stiehlt, der behält das Maul offen, wenn er stirbet 326
Das 53. Cap. Wer Bier holet, soll sein Wasser nicht abschlagen, sonst bekömmt man die kalte Pisse 328
Das 54. Cap. Wenn man die Kinder das erste mahl in die Schule schicket, soll man ihnen Rettige auf Butter-Semmen zu essen geben, so lernen sie leichtlich die Buchstaben des Alphabets hinter sich und vor sich aussprechen 330
Das 55. Cap. Weñ man sich ohngefehr anspeyt, so erfähret man was neues 332
Das 56. Cap. So die Kühe des Nachts unruhig seyn, und brummen, so spielet das Jüdel mit ihnen 333
Das 57. Cap. Wenn man denen Kindern Schaff-Lorbern in die Schüchlein thut, so wachsen sie trefflich darnach 335
Das 58. Cap. Wenn man des Sonntags früh nüchtern nieset, so erboßt man sich selbigen Tag 336
Das 59. Cap. Wenn schwangere Weiber auf die Bleiche gehen, so bekommen sie weisse Kinder 338
Das 60. Cap. Wenn man ein Braut-Bett zum ersten mahl macht, soll man bey Leibe nicht mit der Hand drauf schlagen 340
Das 61. Cap. Wenn ein Kind zur H. Tauffe getragen wird, soll die Wöchnerin in alle vier Winckel des Hauses gucken 342

Das 62. Cap. Wenn eine Braut getrauet wird, soll sie eine alte blaue Schürtze mit unterbinden 345
Das 63. Cap. Wenn man die Schuhe verkehrt zum Haupte des Bettes steckt, so drückt einen der Alp des Nachts nicht 347
Das 64. Cap. Wenn eine Wöchnerin Nadeln in die Vorhänge steckt, so kriegt das Kind böse Zähne 348
Das 65. Cap. Wenn eine schwangere Frau einen Strick an statt eines Gürtels um sich bindet, deren Kind wird gehenckt 350
Das 66. Cap. Eine Wöchnerin soll nicht in Teig greiffen, sonst kriegt das Kind aufgerissene Hände 353
Das 67. Cap. Wer Bier im Bottige stehen hat, der soll, ehe das Bier gefasset worden, keinen Brodt-Teig in seinem Hause einmachen, es wird sonst alles sauer 355
Das 68. Cap. Wenn auf einer Hochzeit keine Gläßer zerbrochen werden, so werden die neuen Eheleute nicht reich 358
Das 69. Cap. Wenn sich ein Hund aufn Rücken waltzet, ist eine glückliche Stunde 360
Das 70. Cap Wenn die Kühe im Frühling zum ersten mahl ausgetrieben werden, soll man sie durch einen Krantz von Gundermann melcken 362
Das 71. Cap. Wenn man am Walburgis-Tage einen Crantz von Gundermann aufsetzt, und damit zur Kirchen gehet, kan man alle Hexen erkennen 363

Das

Das 72. Cap. Die Kühe, die gekalbet haben, führen die Bauern in Thüringen über dreyfach Eisen 365

Das 73. Cap. Wenn ein Schwein beschryen ist, soll man die Blätter von einer alten Karten inwendig hin und her im Saustall anzwecken, so wird es mit ihr besser 367

Das 74. Cap. Wenn man Milch, Bier oder Wasser im Ofen am Feuer stehen hat, zu einer Suppe oder Brey, soll man solches ja ja nicht lassen überlauffen im sieden, es werden sonst die Kinder frat 369

Das 75. Cap Wenn eine schwangere Frau einem armen Sünder, der abgethan werden soll, nachgehet, oder nur über den Weg, den der arme Sünder gegangen, schreitet, so muß hernach ihr Kind eben auch dieses Todes sterben 371

Das 76. Cap Wenn man Milch aus zweyerley Ställen, oder zweyerley Herrn Vieh unter einander menget, so verseigen dem einen die Kühe 373

Das 77. Cap. Wenn eines vom andern Milch geschenckt kriegt, solls nicht davor dancken, sonst verseigt die Kuh, von der die Milch kommen ist 375

Das 78. Cap. Wenn eine Henne im Hause brütet, und es wird in solcher Zeit ein Ey in solchem Hause gebraten, so verrecken alle Küchlein in Eyern, und kommt keines aus 377

Das 79. Cap. Die hinterlassenen Kleider

der verstorbenen Menschen halten nicht 379
Das 80. Cap. So offt der Hahn in der Christ-Nacht krähet, so theuer wird selbiges Jahr ein Viertel Korn 381
Das 81. Cap. Wenn viel Heidel- und Breußel-Beere werden, so wird wenig Obst 383
Das 82. Cap. Am Ascher-Mittwoche jaget der Teufel das Holtzweiblein im Walde 385
Das 83. Cap. Des Sonnabends soll man keine Leinwant bleichen, sie wird sonst grau 389
Das 84. Cap. Wer mit Eßig handelt, soll ja keinen verborgen, und solte auch der Borger nur eine Stecknadel zum Pfande geben 390
Das 85. Cap. Vor die Haupt-Kranckheit soll man den Kopff mit solchen Wasser waschen, welches von Mühl-Rädern zurückspring. 393
Das 86. Cap. Einer Aalruppe den Kopff abgebissen, gedörret und gepülvert, einem Kinde solchen vor der Tauffe eingegeben, dienet wider die Schwernoth 395
Das 87. Cap. In einer Feuersbrunst das Feuer umrennet, und die letzten Worte des andern Verses Num. 11. angeschrieben, oder auf einem Brief ins Feuer geworffen, kommts nicht weiter 397
Das 88. Cap. Wenn man lange gut Wetter haben will, kan man es durch Einmaurung eines Hahnes zu wege bringen 400
Das 89. Cap. Vor allen Schaden eines thörichten Hundes-Bisses schreibe man auf ein zar-

zartes Zettelgen, und schlucke solches in einem Ey ein, als: VRAM EVI RAM CAFRAM, CAFRATREM, CAFRATROSQUE. 402

Das 90. Cap. Wer ein Fäselein von St. Huberts Rocke in die Stirn einheilet, dem kan kein wütend Thier beissen 404

Das 91. Cap. Wenn See-Schlachten, oder auch zu Lande im Kriege gehalten werden, so werden solche in Ertzgebürge durch Sturmwinde angedeutet 407

Das 92. Cap. Wenn das Jüdel ein Kind verbrannt hat, soll man das Ofenloch mit einem Speckschwärtlein schmieren 408

Das 93. Cap. Wenn ein Kind zum ersten mahl das Freysig (epilepsia) hat, soll man ihm einen ererbten Fischtiegel über den Kopff decken, und den Mund mit einem Erb-Schlüssel aufbrechen 411

Das 94. Cap. Wem etwas ins Auge fällt, der soll 3. mahl über die rechte Hand speyen, und darzu sagen: Ich dacht, es wär ein Klümpgen Mist, so war es unser lieber HErr JEsus Christ 412

Das 95. Cap. Das Wasser leidet keinen todten Leichnam, drum kan auf Schiffen keine Leiche geführet werden 415

Das 96. Cap. Wenn man Teufelsabbiß unter einen Tisch wirfft, wo Gäste sitzen, da müssen sich die Leute zancken und schlagen 418

Das 97. Cap. Wer glücklich über Land reissen will,

will, soll, ehe er zu Pferde sitzet, erst vors Pferd treten, und mit dem Fusse drey Creutz gegen das Pferd machen 419

Das 98. Cap. Wer mit Eckel Artzney einnimmt, und besorgt, daß er solche wieder weg brechen werde, der stürtze nur das Geschirr um, woraus er eingenommen. so bricht er sich nicht 421

Das 99. Cap. Wenn man Bier auf hat, und die Hauß-Magd kehret den Besen mit dem Stiele unten, so müssen sich die Bier-Gäste schlagen, und wenn sie auch die besten Freunde wären 423

Das 100. Cap. Wer Feld hat, und will es wohltragend machen, der muß stillschweigend einen gewissen Tag ausgehen, und von dreyerley geerbten Aeckern Erde holen, und solche unter seinen Saamen mengen, und auf sein Feld streuen 425



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1769515186/phys_0242
DFG

) schlucke solches in ei=
RAM EVI RAM CA-
EM, CAFRATROS-
402
Fäselein von St. Hu=
irn einheilet, dem kan
sen 404
See=Schlachten, oder
ge gehalten werden, so
ebürge durch Sturm=
407
s Jüdel ein Kind ver=
s Ofenloch mit einem
ieren 408
Kind zum ersten mahl
) hat, soll man ihm ei=
gel über den Kopff de=
t einem Erb=Schlüssel
411
as ius Auge fällt, der
hte Hand speyen, und
t, es wär ein Klümp=
er lieber HErr JEsus
412
er leidet keinen todten
f Schiffen keine Leiche
415
n Teufelsabbiß unter
Gäste sitzen, da müssen
d schlagen 418
klich über Land reissen
will,